



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Ostrauer Zeitung.

Liczba stron oryginału

28

Liczba plików skanów

28

Liczba plików publikacji

31

Sygnatura/numer zespołu

C IV 030215

Data wydania oryginału

1915

Projekt/Sponsor digitalizacji

Dofinansowano ze środków PW Kultura+



**Ministerstwo
Kultury
i Dziedzictwa
Narodowego.**



**NARODOWY
INSTYTUT
AUDIOWIZUALNY**

KULTURA+

01 001
Digitalizacja

Preis 8 Heller

Abteilung a. Administration
Nr. 8, Bittlergasse Nr. 8.
Anzeigen werden nur
an die Redaktion übernommen.

Abonnement:
Morgenblatt: vierteljährlich
bei Abholung 5 K., mit
Zustellung 6 K. Einzelnum-
mer 5 Heller. **Abendblatt:**
vierteljährlich 3 K. mit Zustel-
lung. Einzelnummer 6 Heller.
Agentum u. Verlag Strauer
Zeitungsaablat. S. m. v. G.
Verleger **Julius Rittl**,
Karlau. Redakteur **August
Lauer** in Mähr-Strau.
Druck von **Julius Rittl**
Tel. 163

Strauer Zeitung

XXVII.
Jahrgang

Morgen-Ausgabe

Begründet von Julius Rittl.

Erscheint
zweimal täglich.

Preis 8 Heller

Anzeige in der Strauer
Zeitung finden (wechslig-
ke Verbreitung im nord-
mähr.-schlesischen Industrie-
gebiete. Stellengeiniche am
Angebote, Kaufs u. Ver-
kaufsangelegenheiten u. dgl. kleine
Ankündigungen werden bil-
lig berechnet im **Allgemei-
nen Anzeiger**. Inseraten-
annahme in der Administra-
tion, Nr. 8, bei sämtlichen Ver-
schleißstellen sowie bei allen
Annoncen-Expeditionen

Nr. 198

Sonntag, den 18. Juli

Jahrgang 1915

Englands Fäulnis.

(v.—n.) Fast eine Viertel Million eng-
lischer Kohlenarbeiter sind in den Streik ge-
treten und über den sonst so betriebamen
Gruben von ganz Süd-Wales lagert die Ruhe
des Kirchhofes. Eine unheimliche Stille, eine
Ruhe vor dem Sturm. Denn der ganze Hori-
zont dieses Gebietes ist erfüllt von drohen-
den Gewitterwolken. Jeden Augenblick kann
die Entladung erfolgen und niemand weiß
heute, ob sie nicht zur Katastrophe werden
wird. Alle Versuche der englischen Regierung,
die Gefahr zu bannen, erwiesen sich als er-
folglos. Die Arbeiter des Cardiffer Kohlen-
beckens sind nicht willens, weiter mit sich han-
deln zu lassen. Sie beharren nicht nur auf
ihrer vollen individuellen Freiheit, wie sie
ihnen während des Friedens zusteht, sie for-
dern auch ihren vollen Gewinn-Anteil an dem
kapitalistischen Profit der Kriegslieferanten.
Ob die englische Marine genügend Kohlen be-
steht, um sich bewegen zu können, ob die vie-
len tausend Betrübsäulen über den unerlö-
lichen Antriebe verfügen, um die dringend er-
forderliche Munition herstellen zu können,
ist ihnen gleichgültig. Das ganze Kriegs-
abenteuer der Herren Grey und Churchill in-
teressiert sie nicht sonderlich. Dieser Feldzug
gilt ihnen nicht mehr und nicht weniger als
den smarten Ehrenmänner in Bügelhose, Cu-
tarach und Lackschuh, er ist ihnen ein Ge-
schäft, das bis zur äußersten Grenze auszu-
nützt werden muß.

Die ethisch sehr robust veranlagten Berg-
arbeiter des wichtigsten englischen Kohlenbe-
zirkes meinen nun, daß ihr Probitanteil zu
klein bemessen sei und deshalb machen sie al-
len Ernstes Miene, die Mitarbeit einzustellen. Sie
haben mit dem Streik begonnen. Was das
Land sehen, wie es ohne sie im Kriege nun
auf seine Rechnung kommt. Ein unerhörter
Zustand, wie er nach den geläuterten staats-
bürgerlichen Begriffen unserer Völker einfach
nicht faßbar ist! Für uns alle ist der Krieg
etwas Großes, etwas Furchtbares, aber gleich-
zeitig auch etwas Heiliges, das die restlose
Hingabe jeder einzelnen Individualität, und
führte sie selbst bis zum physischen Tod, zur
selbstverständlichen Voraussetzung hat. Der
englische Arbeiter jedoch negiert jede Verpflich-
tung gegenüber dem Staate. Kalt und stru-
peltos betrachtet er sein eigenes materielles
Interesse als die einzige Richtschnur seines
Verhaltens. Er weiß, aus wie egoistischen Mo-
tiven die Anwälte eines heimischen Großkapi-
tals die Ruhe und Sicherheit des Staates
aufs Spiel setzen, um in Deutschland einen
unbequemen Konkurrenten zu vernichten und er
fühlt durchaus nicht die Selbstlosigkeit in sich,
ohne eigenen Profit an diesem toten Sazard-
spiel teilzunehmen. Er bringt mit unerschüt-
terlicher Seelenruhe Behauptung und Flotte
und das ganze Land in die größte Gefahr,
denn er sagt sich, daß die Seelenwucherer in
London, die planmäßig auf Raub ausgehen,
zur Sicherung der lohenden Beute doch noch
rechtzeitig sich herbeilassen werden, auch dem
Arbeiter einen angemessenen Anteil am fetten
Gewinn einzuräumen.

Eine Groteske, wie sie grimmiger und
abscheulicher die Welt noch nicht erlebt hat!
Denn nie hat sich die hoffnungslose Entar-
tung eines ganzen Staatswesens drastischer ge-
offenbart als in dem eiligen Wettstreit, wie
er nun zwischen Volk und Kapital in Eng-
land zu entbrennen beginnt. Die englischen Koh-
lenarbeiter wissen nur zu gut, daß sie den
Pulsschlag des Reiches hemmen, wenn sie un-
ten in den Adern der Erde die Arbeit ein-
stellen. Aber da für sie genau so wie für das
Großkapital der Krieg nur ein Geschäft ist,
verweigern sie die weitere Mithilfe, solange
ihnen nicht ein höherer Gewinn zugewiesen
wird. Spottlachend spotten sie der Autorität
des Staates, der sie durch Zwangsmaßnahmen
von Schrecken und Angst abhalten will.

Allgemeine Wiederaufnahme der Offensive im Osten.

Sieg eines t. u. t. Korps bei Grabowiec. — Durch-
bruch bei Krasnostaw.

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Amtlich wird verlautbart:
17. Juli mittags.

Russischer Kriegsschauplatz:

Zwischen Weichsel und Bug entwickeln sich Kämpfe größeren Umfanges. Sie
verlaufen für die Verbündeten durchaus günstig. Die Truppen eines im engsten
Verbande mit den Deutschen kämpfenden österreichisch-ungarischen Korps entzissen
westlich Grabowiec dem Feind nach siebenmaligem Sturm einen wichtigen Stützpunkt und drangen dort in die gegnerische Haupt-
stellung ein. In Gegend südwestlich Krasnostaw durchbrachen deutsche Kräfte
die feindlichen Linien an der oberen Wjstyna und nördlich Krasnik gewan-
nen unsere Truppen die feindlichen Vorpostitionen. Auch westlich der Weichsel wurde
die Offensive wieder erfolgreich aufgenommen.

In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

In der Nacht auf den 16. Juli wurden wieder mehrere Vorstöße der Italiener
gegen das Plateau von Doberdo abgewiesen. Der Artilleriekampf erstreckt
sich auf alle Fronten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Sindenburgs Durchbruch in Nordpolen.

Insgesamt 28.957 Russen gefangen genommen.

Berlin, 17. Juli. (Korr.-Bur.)
Das Wolff-Bureau meldet aus dem
Großen Hauptquartier:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gegenseitiges Artillerie- und Minen-
feuer an vielen Stellen der Front.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die vor einigen Tagen unter der
Oberleitung des Generalfeldmarschalls
Sindenburg auf diesem Kriegsschauplatz
begonnene Offensive hat zu
einem großen Ergebnis geführt.
Die Armee des Generals der Infanterie
von Below, die am 14. Juli bei und nörd-
lich Kurland die Windau über-
schritten hat, blieb im siegreichen
Forttschreiten. Unsere Kavallerie

schlug mehrfache feindliche Ausfälle zurück.
11 Offiziere, 2450 Mann wurden zu
Gefangenen gemacht, 3 Geschütze, 5
Maschinengewehre erbeutet. Unter den ge-
fangenen Offizieren befindet sich
der Kommandant des 18. russischen
Schützenregiments.

Die Armee des Generals der Artil-
lerie von Golwiz griff die seit anfangs
März mit allen Mitteln der neuzeitigen
Befestigungskunst verteidigten russischen
Stellungen in der Gegend südlich und süd-
östlich von Mlawka in glänzendem An-
sturm an. Drei hintereinanderliegende
russische Linien, nordwestlich und
nordöstlich von Praszyn, wurden durch-
brochen und genommen, Zielin
und Lipa erreicht. Durch den von beiden

Stellen ausströmenden Druck erschüttert
und erneut angegriffen, wichen die
Rußen nach Richtung von Prasz-
yn am 14. Juli in ihre seit langem
vorbereitete und ausgebaute rückwärtige
Verteidigungslinie Siechanow und
Krasnosiele. Schon am 15. Juli
stürmten die hart nachdrängenden
deutschen Truppen auch diese feind-
lichen Stellungen, durchbrachen
sie südlich Bielona in einer Breite von
7 Kilometern und zwangen den
Gegner zum Rückzuge. Sie wurden
unterstützt von den Truppen des Generals
der Artillerie von Scholz, die von Kolno
her in Verfolgung begriffen sind. Seit
dem ziehen die Rußen auf der
ganzen Front zwischen Billa und
Weichsel gegen den Marew ab. Der Ge-
winn dieser Tage beträgt bei der Armee
des Generals von Golwiz 88 Offiziere,
17.500 Mann Gefangene, 13 Geschütze,
darunter ein schweres, 40 Maschin-
gewehre, 7 Minenwerfer wurden erbeutet.
Bei der Armee des Generals von Scholz
hat sich der Gewinn auf 2500 Gefangene
und 8 Maschinengewehre erhöht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nachdem die verbündeten
Truppen in den letzten Tagen am Bug
und zwischen Bug und Weichsel eine
Reihe russischer Vorkellun-
gen genommen hatten, haben sich
gestern auf dieser ganzen Front unter
Führung des Generalfeldmarschalls von
Madenen große Kämpfe entwickelt.
Westlich des Wieprz in der Gegend süd-
westlich Krasnostaw durchbrachen deutsche
Truppen die feindlichen Linien. Bisher
fielen 28 Offiziere und 6380 Rußen als
Gefangene in unsere Hände, 9 Ma-
schinengewehre wurden erbeutet. Auch west-
lich der oberen Weichsel bei der Armee des
Generalobersten Wonsch ist die Offensive
wieder aufgenommen.

Oberste Seeresleitung.

will. Mag das Söldnerheer drüben am Kon-
tinent, aller Kampfmittel bar, elend zu Grunde
gehen, der englische Arbeiter kennt keine hö-
heren und gemeinsamen Interessen, er besitzt
keine Ideale, ihm gebricht es an jeglichem
Patriotismus. Die Schurken in Grad und
Lack, die als Regierende die politische Macht
in Händen halten, haben schon längst die va-
terländische Seele in ihm erdrückt. Wie

Grey, der kaltblütige Vampyr, die Welt in
den Tiefen des Krieges stürzte, in der Hoffnung, den
niederbrechenden Staaten das Blut auszu-
saugen zu können, so läßt nun das Prototyp des
englischen Bourgeois-Proletariats, der Kohlen-
arbeiter, den eigenen Staat in Stich, um ihm
an Gold herauszupressen, was nur irgend zu
erpressen ist. Und niemand in ganz Groß-
britannien scheint es zu fühlen, daß sich in

diesem freien Spiel der Kräfte Delandz-Gr-
scheinungen offenbaren, die ein untrügliches
Zeichen bilden für den drohenden sozialen Zer-
fall jenes Staates, der noch vor Jahres-
frist sich anmaßte, die ganze Welt beherrschen
und ihr den Stempel seiner verfeuchten Kultur
aufzwingen zu dürfen.

Erfolgreicher Kampf an der Bulowina-Grenze.

Schwere Verluste der Russen.

Wien, 17. Juli. Die Ruhe auf dem galizisch-polnischen Kriegsschauplatz hält vorläufig noch an. Rücksichten auf Erhaltung der Schlagfertigkeit der Truppen durch Versorgung derselben mit den notwendigen Lebensbedürfnissen erfordern außerdem gewiß eine vorläufige abwartende Haltung. Miesenhaftige Mengen von Munition und Kriegsmaterial sind bei den täglichen Bedürfnissen anzuführen, Ergänzungsstransporte ihren Truppen zuleiten, Kranke, Verwundete und Gefangene abzuschleppen. Am Dnjestr wurde die Kampfpause durch die Versuche der Russen unterbrochen, unsere auf das Nordufer des Flusses vorgedrungenen Truppen durch heftige Gegenangriffe zu treffen, die aber keinen Erfolg hatten. Vorgestern wurden an der Bulowinaer Grenze südlich des Dnjestr ein heftiges Geschützfeuer gegen die russischen Stellungen begonnen. Die feindlichen Stellungen wurden erschüttert, so daß unsere Truppen in den frühen Vormittagsstunden bei Macie-Dziszpie den Übergang über den Dnjestr sich im Sturme erzwingen. Der Feind erlitt sehr empfindliche Verluste, wir machten zahlreiche Gefangene. Gegen diese richteten sich die früher erwähnten neuerlichen Angriffe. Unsere Truppen erstürmten auch bei Solal am Bug mehrere Stützpunkte.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz erhöht der Feind das Artilleriefeuer an der kistenländischen und Tiroler Grenze. Mehrere italienische Bataillone erlitten schwere Verluste, da sie es unternahmen, unsere Stellungen bei Aufredu und im Gemärke an der Unpazzanostraße anzugreifen, ein Versuch, der kräftig abgewiesen wurde.

In Petersburg wird geblüdet.

Fabriken und Villen in Brand gesteckt.

Flammentod eines russischen Mädchens.

Stockholm, 17. Juli. Auch in Petersburg haben sich, wie hier bekannt wird, Unruhen und Pogrome ereignet, die besonders gegen die Fabriken auf der Wiburger Seite gerichtet waren. Die Gummifabrik von Schlegel wurde völlig zerstört, das Petersburger Lager der französischen Gummifabrik Promodanl ausgeräumt, die Eisengießerei Sichel angezündet. Die Blünderungen und Brandstiftungen dehnten sich auch auf die dahinterliegenden Villenorte aus. Die Tochter des russischen Unterleutnants Krejshmar wurde verbrannt. Die Ursachen der Ausschreitungen sind bis jetzt unbekannt. Ein eigenhändiger Erlass des Höchstkommandierenden wird in allen Fabriken angeschlagen. Es heißt darin: Infolge verbreiteter Lügengerüchte suchten böswillige oder unnütz nervöse Personen einen Bevölkerungssteil gegen den andern aufzuheben und Pogrome hervorzurufen. Er bringe daher zur allgemeinen Kenntnis, daß alle in Fabriken beschäftigten Deutschen notwendig für die Landesverteidigung gebraucht würden. Alle Pogrome, auch die durch patriotische Gefühle hervorgerufenen, schädigten nicht die Betroffenen, sondern das gesamte Rußland, da die Arbeiter von der Tagesarbeit abgezogen und eine Produktionsstörung hervorgerufen würde. Das russische Volk müsse ruhig sein und arbeiten.

Eine russische Regierungserklärung in der kommenden Dumasitzung.

Petersburg, 17. Juli. (Korr.-Bur.) In der bevorstehenden Dumasitzung, die am 30. Juli beginnt, wird der Minister des Inneren eine Erklärung über die äußere Lage abgeben.

Der Offiziersmangel in Rußland.

Petersburg, 17. Juli. (Korr.-Bur.) „Nisch“ zufolge warnt ein Erlass des Höchstkommandierenden vor Verbreitung beunruhigender Gerüchte und ernahmt alle Räte auf die Ordnung im Lande zu verwenden. Das Blatt teilt ferner mit, daß in Offiziersstellen der Offiziersakademie nunmehr auch Personen ohne vorgeschriebene Bildung zugelassen werden.

Identifizierung der Mittelschüler in Rußland.

Stockholm, 16. Juli. Aus Petersburg wird telegraphiert: „Nisch“ meldet: Die russische Regierung ordnete an, daß die Identifizierungen sämtlicher Schüler der beiden letzten Klassen sämtlicher russischer Mittel-

Russische Eingeständnisse.

Der Rückzug über Karel und Dajestr.

Berlin, 17. Juli. Die Blätter melden aus Petersburg: Der Generalstab des Generalissimus teilt mit: Der Feind begann, den erhalten hatte, von Hasenpot auf Volingen sowie im Abschnitt Schreunben—Kosnachdem er am 14. Juli im Norden in der Gegend von Riga und Schawli Verhärtpung vorzuziehen. Unsere Reiterei und Borkut halten den Feind bei den Ubergängen über die Flüsse Windau und Wenta und in anderen günstigen Stellungen auf.

In der Gegend jenseits des Njemen eröffnete der Feind in der Nacht zum 14. Juli auf breiter Front Artillerie- und Gewehrfeuer, ergriff jedoch nur mit kleinen Infanterieabteilungen die Offensive, die liberal zurückgewiesen wurde. In derselben Nacht schlugen wir einen Teilangriff in der Richtung von Pomez ab. Am rechten Ufer der Bissa und an beiden Ufern der Sztwa hat sich nichts geändert. Der Feind, der tags zuvor, allerdings mit ungeheuren Verlusten, einige Schützengraben genommen hatte, erneuerte am 14. Juli seine Angriffe nicht.

Zwischen den Flüssen Drzue und Ukraina unsere Truppen eine Front südlich von Prassnys ein, wo wir am

14. Juli mehrere Angriffe abweisen. Am linken Weichselufer keine Veränderung.

Zwischen Weichsel und Bug unternahm der Feind mehrere gesonderte Angriffe, die durch unser Feuer zurückgeschlagen wurden. Am Bug und an der Blota Lipa fand kein ernstlicher Zusammenstoß statt.

Am Abend des 13. Juli ergriffen österreichisch-ungarische Truppen im Abschnitt Koziska—Otna die Offensive. Der Feind greift unsere Brückenköpfe am rechten Ufer in der Gegend von Rumschewec—Kolanli an und überschreitet den Dnjestr in den Gegenden von Zornie—Kojawa und Kocielniki—Sintow. Unsere Artillerie beschloß am 14. Juli an mehreren Punkten mit Erfolg den Feind während des Uberganges über den Fluß und zwang ihn an einigen Stellen, den Ubergang aufzugeben. Der Kampf dauert fort.

Der „Römisches Zeitung“ zufolge stellt der Militärkritiker des „Ruskoje Slowo“ fest, daß die russische Armee auf der ganzen Front von der Bissa bis zum Dnjestr den Rückzug auf neue Stellungen fortsetze. Die stattfindenden Kämpfe seien nur Rückzugskämpfe.

Musterung der Jahrgänge 1865-1872.

Verleihung der Einjährig-Freiwilligenrechte an Leute in hervorragender Stellung.

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Wie wir erfahren, wird die Musterung der in den Jahren 1865 bis einschließlich 1872, ferner auch die der seinerzeit vorzeitig aus der Landsturmpflicht ausgeschiedenen im Jahre 1873 und 1874 geborenen Landsturmpflichtigen in der Zeit vom 29. Juli bis 30. September durchgeführt werden.

Das Einjährig-Freiwilligenrecht wird nicht nur den hierzu wissenschaftlich Befähigten verliehen werden, sondern auch allen jenen, bei denen sich zufolge ihrer persönlichen Leistungen und Qualitäten und ihrer Stellung im Leben ein über den Durchschnitt hinausgehender, allenfalls autodidaktisch angeeigneter Bildungsgrad vermuten läßt.

schulen beginnen. Da es in Rußland bei den besseren Familien Sitte ist, daß die Söhne zwei Klassen in einem Jahre absolvieren, befinden sich unter den jungen Leuten, die zur Offentierung gelangen, zahlreich 15- und 16jährige.

Eine Mission Hohenlohes in Bukarest.

Unser Berliner Botschafter in Audienz beim Köni.

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet aus Bukarest: Nachdem Fürst von Hohenlohe beim König von Rumänien in Audienz empfangen worden war, begab er sich zum Ministerpräsidenten Bratiann, mit dem er eine längere Konferenz hatte.

Erzherzogin Marie gestorben.

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Erzherzogin Maria ist heute um neun Uhr vormittags gestorben.

Erzherzogin Maria, die Tochter mähland des Erzherzogs Karl, wurde am 10. September 1825 geboren und erreichte somit das seltsame Alter von 90 Jahren. Sie war mit dem General der Infanterie Erzherzog Rainer, der ihr vor zwei Jahren im Tode vorausging, seit dem 21. Februar 1852 vermählt. Die Ehe blieb kinderlos.

Große Erfolge der U-Boote.

Eine neue englische Verlustliste.

Amsterdam, 17. Juli. „Morning Post“ beklagt den Erfolg der deutschen Unterseeboote und stellt folgende Verlustliste für die Zeit vom 1. bis 9. Juli auf: Im westlichen Kanal wurden die Dampfer „Craigard“, „Richmond“, „Ragaby“, „Kensington“, „Darchmore“, „Ellesmere“, „Elin“, „Marion-Deightbody“, „Bodiamat“, „Leon“, der Schooner „Girondelle“ und die Barke „Dea“ versenkt. In denselben neun Tagen wurden in der Nordsee der Schooner „Sunbeam“, die Dampfer „Rudolf“, „Anna“, „Nordaa“ und mehrere Fischdampfer vernichtet. In der Zeit vom 8. bis zum 13. Juli wurden in der Nordsee die Dampfer „Syrion“, „Hanton“, „Speadwell“, „Merlin“, „Woodbine“, „Rurple“, „Heather“, „Fleetwood“ und „Emerald“ angegriffen. „Morning Post“ folgert daraus, daß, wenn die Angriffe in der Nordsee lebhaft sind, im Kanal nur schwache Angriffe erfolgen, und umgekehrt.

Die Suche nach U-Booten im Mittelmeer.

Wien, 17. Juli. Aus Saloniki meldet die „Politische Korrespondenz“, daß englische Kriegsschiffe fortfahren, die ganze griechische Küste nach deutschen Unterseebooten, nachts mit abgeblendeten Lichtern, abzusuchen.

Sie wollen nicht die Wahrheit hören.

Verbot Schweizer Blätter in Italien.

Bern, 17. Juli. Dem „Berliner Tagblatt“ und mehreren anderen deutsch-schweizerischen Zeitungen ist der Postvertrieb in Italien verboten worden.

Der Bergarbeiterstreik in England.

(Vergl. Leitartikel.)

Verhandlung mit Regierungsvertretern

London, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Das Reuter-Bureau meldet: Heute fanden wichtige Verhandlungen zwischen den Vertretern der Regierung, der Bergwerksbesitzer und der Bergarbeiter zwecks schneller Beilegung der Schwierigkeiten im Kohlenrevier Südwales statt.

Bisher 200.000 Arbeiter in Streik

Fast alle Kohlengruben liegen still.

London, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Das Reuter-Bureau kündigt an, daß ein Munitionsgerichtshof für Wales eingesetzt wurde. Die Blätter berichten aus Cardiff, daß die Zahl der Streikenden auf 200.000 gestiegen sei. Fast alle Kohlengruben liegen still. Es herrscht Entrüstung darüber, daß die Regierung die Bergleute unter das Munitionsgericht gestellt habe.

Belagerungszustand über das Kohlengebiet.

Ablehnende Haltung der Bergarbeiter.

Kopenhagen, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Einer Meldung der „Nationaltidende“ aus London zufolge verwarfen die Bergleute von Südwales den Vorschlag auf Fortsetzung der Arbeit. Zur Erzielung eines Uebereinkommens wurde über das gesamte Bergbaugebiet nun der Belagerungszustand erklärt. Die Admiralität übernahm alle Kohlenreserven, wodurch auch der Geschäftsverkehr der Kohlenbörse in Cardiff eingestellt wurde. Allen Anzeichen nach behalten die Bergarbeiter ihre ablehnende Haltung bei.

Ein Reichsrat für das britische Weltreich.

Amsterdam, 16. Juli. Das Reuter-Bureau meldet: Sir Robert Borden, der kanadische Premierminister, wohnte am Mittwoch einer Sitzung des englischen Kabinetts bei. Dies ist das erste Mal, daß eine Person, die nicht zur Regierung gehört, bei einer Kabinettsitzung zugegen sein durfte. Dieser Präzedenzfall, so sagt Reuter, dürfte wahrscheinlich zur Bildung eines großen imperialen Rates führen, in dem alle Teile des Reiches vertreten sind.

Die Zuziehung der Minister der Tochterstaaten zu den für die Reichspolitik und Reichsverteidigung entscheidenden Sitzungen des englischen Ministerrates ist gerade von den kanadischen Fortkämpfern des Imperialismus seit Jahren gefordert worden. Da sie sich bereit erklärt hatten, die Lasten der Reichswehr mit zu tragen, wünschten sie auch bei ihrer Vertretung mitzureden. Daß die Zuziehung Borden ein Präzedenzfall ist, der bald Wiederholung finden wird, ist sicher. Ebenso, daß damit der Reichsrat Joe Chamberlains schon im oder doch bald nach dem Kriege verwirklicht werden wird. Sein Einfluß würde sich dann bald in der ganzen auswärtigen Politik Englands fühlbar machen.

Keine Zusammenkunft der Balkan-Könige.

Athen, 17. Juli. An unterrichteter Stelle wird erklärt, daß die im Auslande verbreitete Meldung über eine in Athen stattfindende Zusammenkunft der Balkankönige vollständig grundlos ist. Schon der Gesundheitszustand des Königs Konstantin würde gegenwärtig eine derartige Begegnung ausschließen.

Der Flecktyphus.

Zinnerhalb der letzten Woche 293 Erkrankungen.

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Vom Sanitätsdepartement des Ministeriums des Innern wird mitgeteilt: Vom 4. bis 10. Juli wurden in Galizien und der Bukowina 189 Erkrankungen an Flecktyphus festgestellt. In den anderen Verwaltungsbereichen waren vom 4. bis 10. Juli in Spitälern und Konzentrationslagern 101 Erkrankungen an Flecktyphus zu verzeichnen. Außerdem gelangten in Zmotst Medow Dolac (Bezirk Zmotst) in Dalmatien 3 vom südlichen Kriegsschauplatz eingeschleppte Erkrankungen bei Einheimischen nachträglich zur Anzeige.

Kürliche Erfolge in Persien. Ein verlustreicher russischer Kampf an der Front.

Konstantinopel, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Die „Agence telegraphique Russe“ meldet: Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront fanden am 14. Juli bei Arburum bei Sedd-El-Bahr keine Aktionen statt.

Unsere Artillerie zwang einen feindlichen Torpedobootzerstörer und einen Transportdampfer, welche sich Arburum zu nähern versuchten, zur Flucht, bohrte ein feindliches Floß in Grund und setzte ein anderes Floß in Brand.

An der Front führten am 13. Juli unsere vorgeschobenen Abteilungen des linken Flügels der Gruppe Muntefik glänzend einen Auftrag aus, indem sie in einem Kampfe, der von Mitternacht bis zum Nachmittag des nächsten Tages andauerte, den Feind trotz heftigen Feuers zurückschlugen. Unsere Panzerboote fügten ihm schwere Verluste zu. Wir zählten in der Dattelbaumzone 500 gefallene Feinde, darunter mehrere englische Offiziere. Außerdem besorgte der Feind auf zwei Schiffen zahlreiche Gefallene und Verwundete. Unsere Verluste sind ein Leutnant und fünf Soldaten tot, 21 Soldaten verwundet. Die feindlichen Geschütze feuerten während der Aktion 300 Geschosse ab und verwundeten nur einen Soldaten.

Aus dem Goldenen Buche der Armee. Verwendung von Handgranaten und Zerstören der Drahtgitter.

Der Schützengrabenkampf hat uns gelehrt, daß sich die Infanterie nicht so ohne weiteres durch Infanteriefire aus guten und vorbereiteten Deckungen vertreiben läßt. Da müssen schon stärkere Mittel angewendet werden. Wenn nicht Artillerie in wirksamster Weise einen Vortreiber am den andern, und zwar Granaten in die Gräben sendet, so daß schließlich die feindliche Stellung durch die ungeheuren Verluste unhaltbar wird, so weicht die Infanterie nur, wenn sie von der Flanke her bedroht wird. In der Nacht, aber manchmal auch bei Tag gelingt es oft überraschend an seine Stellung heranzukommen und durch geschicktes Werfen einiger Handgranaten oder Bomben den Feind unter Entsetzen in die Flucht zu jagen. Die Handhabung und das Werfen dieser Höllemaschinen ist natürlich nicht einfach und es werden auch aus diesem Grunde sehr geschickte, todesmutige Soldaten, Erdbauer oder solche, die mit Sprengungen zu tun hatten, ausgewählt. Unsere Gegner, besonders die Serben bedienten sich der Bomben bei jeder passenden Gelegenheit und es gelang ihnen öfters, Verwirrung in den vordersten Reihen anzurichten. Wir haben aber bald die Kriegserfahrung unseres Gegners nachgeholt und verwenden nunmehr selbst diese Waffen. Helldemut an Mut und Tapferkeit wurden durch die Bombenwerfer schon verrichtet. Sei es beim Angriff oder bei der Abwehr eines solchen.

Ueber das Zerstören von Drahtgitterhinder- nissen.

Wir haben schon viele Abbildungen über die vom Feinde angelegten Drahtgitterhinder-
nisse und man kann sich leicht eine Vorstellung machen, welche Opfer es kostet, diese womöglich im feindlichen Feuer durchbrechen zu wollen. Die Drahtgitterhindernisse sind zu dem Zwecke angelegt, um den Angreifer in seinem Sturmes-
lauf unmittelbar vor der Stellung noch zu einem letzten kleinen Halt zu zwingen und ihn bei dieser Gelegenheit durch ein mörderisches Feuer den letzten Rest zu geben. Soll daher eine so gut vorbereitete Stellung genommen werden, so will man diese lästigen Hin-
dernisse erst beseitigt wissen, um die eigenen Verluste nicht zu vergrößern. Dies geschieht entweder durch schweres Granatfeuer oder aber durch das Abschneiden einiger geschickter Leute, die mittels starker Drahtschere die Stachel-
drähte zu zerschneiden suchen. Weshalb mühselige gefährliche Aufgabe dies ist, braucht wohl nicht erörtert zu werden. Die Ausführung geschieht durch Freiwillige während der Dunkelheit der Nacht, bei Nebel, Schneesturm oder schwerem Gewitterregen. Ist der Gegner wachsam, so müssen sich die Leute unmerklicher Dinge zu-
schließen oder den Helldemut sterben. Freudig ist aber die Meldung von der glücklichen bewerk-
stelligten Zerstörung der Drahtgitterhinder-
nisse, dem

Eine Note Amerikas an England bevorstehend.

Eine Besprechung des Staatssekretärs mit dem deutschen Botschafter.

Für die Freigabe neutraler Fleischladungen.

London, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Da Reuters Bureau meldet aus Washington vom 15. Juli: Staatssekretär Lansing hat den deutschen Botschafter für morgen zu einer Besprechung eingeladen.

Das Staatsdepartement teilt mit, daß es eine formelle Vorstellung an England zwecks Freigabe neutraler Fleischladungen richten werde.

Belehrung der Serben?

Ein bedenklicher Umschwung im serbischen Lager in dem Eingreifen Italiens.

Ein neutraler Bericht.

Berlin, 17. Juli. Die „National-Zeitung“ schreibt: Bei deutschen und öster-
reichischen Berichten über einen Stimmungsum-
schwung liegt es nahe, an partielle Berichts-
erstattung zu glauben. Aber auch neutrale, un-
parteiische Beobachter bestätigen, daß das
Eingreifen Italiens im serbi-
schen Lager einen bedenklichen
Umschwung hervorgerufen hat. So
schreibt der Korrespondent des „Hottorberamer
Kurant“ aus Nisch:

„Aus der Haltung der Serben ist
nicht mehr klar zu werden, so erklärt es
aus dem Munde aller Diplomaten, wel-
chem Teil der Kriegführenden sie auch an-
gehören mögen. Nachdem Italien den
Bundesgenossen in den Rücken gefallen ist,
mühten für Serben und Montenegriner die
Aussichten eines Einschlages in öster-
reichische Gebiete die denkbar besten sein.
Dennoch denkt man weder in Nisch, noch in
Gefinje an mindesten daran, wohl aber
erfolgt der Vorwarsch in entgegenge-
setzter Richtung, nach Albanien hin-
ein. Denjenigen, die mit serbischen Din-
gen besser Bescheid wissen und Gelegenheit
haben, in Nisch bei der Regierung, in
Kragujevac beim Hofe hinter die Kulissen
zu blicken, erscheint die Haltung Serbiens
nicht so rätselhaft. In Serbien, und auch
in Montenegro, wird die Entrüstung
gegen den zum Vierverband ausgearte-
ten Dreiverband immer grö-
ßer. Und der Wunsch, sich von den
Verbündeten zu trennen, wird
bei einem stetig wachsenden Kreis einfluß-
reicher Personen rege. Der Zeitpunkt zu
einer solchen Schwendung wäre jetzt nicht
überdies günstig. Die Gerüchte über die un-
günstigen Sendungen, die in Serbien wüten
sollen, sind maßlos übertrieben und die
Lage Serbiens ist auch keinesfalls verzwei-
felt. Aber man hat genug vom
Kriege. Man begreift auch in militä-
rischen Kreisen, daß nach Besiegung der

Großmächte der Entente die Kasse an das
kleine Serbien kommen wird, das dann
der Zerschmetterung nicht entgehen kann.
Andererseits hat das Geschehen der En-
tente, die den Beitritt Italiens durch
Preisgabe jener Länder erkaufte, nach
Serbien am meisten giert, selbst den
rabiaktesten Russosilen in Nisch, Kraguje-
vac und Gefinje die Augen geöffnet,
ihnen einen Begriff davon gegeben, wie
der Deute-Anteil aussehen würde, den
eine siegreiche Entente den Serben zuwer-
fen wird. Man dürfte daher unter an-
nehmbaren Bedingungen gerne mit
den Feinden von heute Friede
schließen, um mit ihrer Hilfe die
neuen großen Gefahren, die von italieni-
scher Seite drohen, abzuwehren. Die gro-
ßen Erfolge der Zentralmächte in Galizien
und in den Ostseeprovinzen, die klägliche
Rolle, die die Entente vor den Darda-
nellen spielt, und die Erfolglosigkeit
der italienischen Anstren-
gungen tragen dazu bei, diese Stim-
mung zu vertiefen. Die neue Stimmung
kommt sowohl in politischer, wie in mili-
tärlicher Beziehung zur Geltung, deshalb
wird auch gegen Oesterreich nichts unter-
nommen, obwohl damit der Feind stark
behindert und die Entente stark gefördert
werden könnte. Dagegen rücken die serbi-
schen Truppen gegen Albanien auf die
Adriastüste vor. Es ist möglich, daß auf
Grund dieser politischen Umgruppierung
ein Wechsel eintritt, der für den
weiteren Gang der Kriegshandlungen von
größtem Einflusse sein könnte.“

Die Schlüsse des holländischen Bericht-
erstatters mögen in einzelnen Punkten zu weit
gehen, so viel steht fest, daß der Beitritt Ita-
liens der Entente in politischer Beziehung un-
geheuer geschadet hat, dagegen in militärischer
Beziehung bisher fast gar keinen Nutzen ge-
bracht hat.

auch hing darauf im Morgenrauschen der Sturm-
anlauf folgt.

Auszeichnungen in den genannten Dienststellen hielten sich unter vielen anderen nachfolgende Mannschaften.

Korporal Ruder Josef des Jhr. Nr. 51
schlich sich am 3./III. 1915 mit seiner Patrouille
an die feindliche Stellung heran, zerstörte einen
Teil der Hindernisse und warf 9 Granaten
in die feindliche Stellung. Dieser Unteroffi-
zier hatte schon vorher drei derartige Pa-
trouillengänge unternommen und es durch ge-
schickte und umsichtige Führung verstanden,
den Gegner zu schädigen, die eigene Patrouille
aber immer unverfehrt zurückzuführen. (Silb-
ber Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Einj. Freim. Infanterist tit. Korporal

Kessas Johann des Jhr. 51, meldete sich
am 7./III. 1915 freiwillig zu einem Patrouil-
lengange, wobei er durch sein tapferes Ver-
halten der übrigen Mannschaft ein glänzen-
des Beispiel gab. Es gelang ihm auch einen
feindlichen Hochposten zu verwunden, dann
schleuderte er mit Erfolg eine Handgranate,
worauf er selbst verwundet wurde, was ihn
aber nicht hinderte, noch eine zweite Hand-
granate in die feindliche Stellung zu werfen,
wodurch der Gegner stark geschädigt wurde.
(Silb. Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Infanterist Sanga Basul des Jhr. 51,
meldete sich am 8./III. 1915 freiwillig zu
einem Patrouillengange, drang nach Zerstö-
rung der Hindernisse an der Spitze seines Kom-
mandanten in die feindliche Stellung und half
demselben einen feindlichen Hochposten ent-

wasfen und gefangenzunehmen, was an diesem
Tage von besonderer Wichtigkeit war. (Silb.
Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Zugsführer Nagy Josef, Königl. ung.
23. Landw.-Inf.-Reg., hat sich am 2. April
1915 freiwillig mit seiner kleinen Patrouille
gelegentlich des feindlichen Angriffes auf
Oblance dem in unseren vorgeschobenen Stel-
lungen und in die dahinsührenden Laufgräben
eingebrungenen Feind genähert und durch
Handgranaten verhindert, daß der Feind in
unsere Stellung eindringe, zwang ihn zum
Rückzug und machte im Handgemenge mehrere
Gefangene. (Silberne Tapferkeitsmedaille 2.
Klasse.)

Infanterist Weismann Josef, Königl. ung.
23. Landw.-Inf.-Reg., hat am 2. April 1915 ge-
legentlich des feindlichen Angriffes auf Oblance
den in unseren vorgeschobenen Stellungen
durch Waffen und Handgranaten zum Rück-
zug gezwungen und machte, obwohl verwundet,
im heftigsten Handgemenge Gefangene. (Silb.
Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Infanterist Timar eremias Georg, 2.
ung. Landw.-Inf.-Reg., hat am 2. April 1915
gelegentlich des feindlichen Angriffes auf
Oblance den in unseren vorgeschobenen Stel-
lungen und die dahinsührenden Laufgräben
eingebrungenen Feind durch Werfen von
Handgranaten zum Rückzug gezwungen und
machte im Handgemenge Gefangene. (Silb.
Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.)

Korporal Berszan Lazar, 1. ung.
Landw.-Inf.-Reg., hat beim Morgenangriffe
am 2. April 1915 mit seinen Kameraden in
einer vorgeschobenen Stellung die Absicht des
Feindes, Drahtgitterhindernisse zu zerstören und
unsere Stellung zu durchbrechen, verhindert.
Während des ganzen Gefechtes hat er die
Mannschaft angeeifert und zum Durchhalten
ermuntert. (Silberne Tapferkeitsmedaille 2.
Klasse.)

Zugsführer Kämpel Karl des Jhr. 29.
Am 4. Feber morgens wurde ein Sturm-
angriff angefohrt. Men voran eskürmte Zug-
führer Kämpel die feindlichen Schützengräben.
Als die Sturmkompanie 20 Schritte an den Weg-
ner herankam, war das Feuer desselben so
stark, daß die vorderen Reihen zusammenbrach-
en. Doch er stand aufrecht und warf mit
größter Kaltblütigkeit Handgranaten in den
Feind, wobei er den nächsten zurief nur un-
entwegt über die Gefallenen zu steigen, um
mit ihm in den feindlichen Schützengräben
einzudringen. Er warf und schoß und wartete
im meterhohen Schnee vorwärts bis er vor
dem feindlichen Schützengraben ermattet zu-
sammenbrach. Als die Kameraden geborg-
en und er sich erholt hatte, kehrte er, trotzdem
er verwundet war, in die Front zurück und
kämpfte weiter. (Goldene Tapferkeitsmedaille.)

Zugsführer Schöffler Josef, des Jhr.
Baons 1/10, hat sich bisher bei allen Kämpfen
zu besonderen, maßhaltigen Unternehmungen
freiwillig gemeldet. Insbesondere bei einem
Sturm folgten seinem persönlichen Beispiele
sogar 24 Mann, welche sich als Bomben-
werfer und zum Zerschneiden der Drahtgitter-
hindernisse meldeten. Beim Eindringen in die
feindliche Schanze rief er dem Zugskomman-
danten zu: „Das feindliche Geschütz kann uns
verloren gehen, wenn die Stellung rechts nicht
genommen ist“ und stürmte vor. Durch seinen
Sturm war der Besitz des Geschützes gesichert.
Inmitten des feindlichen Feuers setzt sich
Zugsführer Schöffler auf die Deckung und be-
obachtete, allseits rekonnozierend, alle vor-
gelegenen Laufgräben, was auf seine Unter-
gebene einen höchst ermutigenden Eindruck
machte. (Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Kl.)

Nummer 40
der Oesterr.-ungar.

Kriegswoche

Ist heute erschienen.

Inhalt u. a.:

Das 3. Preisrätsel-Ausschreiben.
Goldprek 100 K.

Unsere Italienischen Feinde.
Skizzen, Novellen, Erzählungen.
Zwei Romane.

Vermisstenliste. ♦ Kriegsgedichte.
Kriegschronik. ♦ Kriegskarikaturen.

16 Seiten Umfang. ♦ Preis 12 Heller.
In allen Zeitungsverkäufern erhältlich.

Einzel-Abonnements ... 60 Heller.
Feldpost-Abonnements 50 Heller.

Direkt zu beziehen von der Verwaltung der „Oesterr.-
ungar. Kriegswoche“, Kufstein, Bräunengasse Nr. 2.

Nach Schluß des Blattes.

Räumung von Buzl.

Die Stadt vom zurückweichenden Feind in Brand gesteckt.

Kronen, 17. Juli. Die „Nova Reforma“ meldet: Die 40 Kilometer östlich von Lemberg gelegene Stadt Buzl am Bug wurde von den Russen geräumt. Die Stadt steht in Flammen. Mehrere Gemeinden bei Kamionka-Strumilowa wurden von den Russen zum größten Teile verwüstet.

Rußland will weiterkämpfen.

Aber vorher braucht es abermals Geld.

Wien, 17. Juli. Die heute abends erschienene „Korrespondenz Rundschau“ meldet aus Kopenhagen: „Rustoje. Slowo“ schreibt: Die Deutschen hatten sich verrechnet, wenn sie hofften, Rußland zu schlagen und es zu einem Separatfrieden zu zwingen. Rußland werde weiterkämpfen, bis die Zentralmächte besiegelt sein werden. Da aber Rußland bis nun die schwersten Leistungen des Krieges zu tragen hatte, muß es nun ökonomische Hilfe der Bundesgenossen erhalten.

Der Brand von Windau.

Weitere Einzelheiten.

Nach schwedischer Auffassung im Zusammenhang mit dem deutschen Werkstoff.

Stockholm, 17. Juli. Ueber den Brand von Windau wird dem „Svenska Dagbladet“ berichtet: Windau, das bekanntlich während des Krieges, zuletzt am 24. Juni, wiederholt dem Feuer der deutschen Schiffsartillerie ausgesetzt war, ist Donnerstag (wie schon kurz gemeldet), von einer Feuersbrunst verheert worden. Man ist aber vorläufig nicht in der Lage, über die Entstehung des Brandes nähere Angaben zu machen. Man weiß also nicht, ob der Brand die Folge kriegerischer Operationen oder ein Werk russischer Taktik nach dem Vorbild von Amro 1812 ist oder ob ein gewöhnliches Unglück vorliegt. Als man Mittwoch abend auf der gotländischen Ostküste einen starken Feuerschein beobachtete, ging der schwedische Torpedojäger „Sigurd“, der zur Berachungsflottille gehört und zufällig in der Nähe des gestrandeten „Albatros“ lag, sofort in der Richtung des Feuerscheines ab, um möglichst Hilfe zu bringen, da man der Meinung war, daß irgendein großes Kriegsschiff in Flammen stehe. Inzwischen hatte sich das Feuermeer aber ausgedehnt, und es war zweifellos geworden, daß der Feuerherd in einer Hafensicht der russischen Ostküste zu suchen sei. „Sigurd“ gab daher seine beabsichtigte Hilfsaktion auf und lehrte um, zumal er auch durch drahtloses Telegramm davon verständigt wurde, daß Windau in Flammen stehe. In welchem Zusammenhang diese Feuersbrunst mit der von Fischern beobachteten Kanonade steht, weiß man nicht. Auf dem „Sigurd“ selbst wurde kein Schuß gehört. „Stockholms Tidningen“ hat hingegen von den hiesigen Marinebehörden die Bestätigung erhalten, daß eine langandauernde Kanonade deutlich gehört wurde. „Svenska Dagbladet“ meint, daß die Beschießung von Windau im Zusammenhang mit dem planmäßigen Vorstoß der Deutschen stehe, der mit dem glänzenden Siege der Eroberung von Pragunz vorläufig abgeschlossen sei.

Enthüllungen Goremyks.

Republikanische Strömungen bei der Duma-Mehrheit.

Die Duma als Nationalkonvent.

Wien, 17. Juli. Die heute abends zur Ausgabe gelangte „Korrespondenz Rundschau“ meldet aus Kopenhagen: Aus einem Bericht einer neutralen Persönlichkeit geht hervor, daß Rußland in der letzten Zeit der Schaulauf sehr stürmischer Vorfälle war, die von der Regierung auf das Geleise der alten politischen Zwistigkeiten gehoben wurde. Sensationell sind die Enthüllungen Goremyks im Ministerrat. Er sagte, daß die Duma zwar entschlossen sei, den Krieg um jeden Preis weiterzuführen, doch sei ihm zu Ohren gekommen, daß die Mehrheit der Duma parteien beschlossen habe, sofort nach dem Zusammentritt der Volksvertretung diese als eine Art Nationalkonvent zu proklamieren, in dessen Händen die gesamte Machtfülle gelegt werden soll. Eine Reihe von Ausschüssen soll mit den au-

Die Musterung der Jahrgänge 1865 bis 1872.

(Auszugswiese bereits auf Seite 2 gemeldet.)

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Wie wir erfahren, wird die Musterung der in den Jahren 1865 bis einschließlich 1872, ferner auch die der seinerzeit vorzeitig aus der Landsturmpflicht ausgeschiedenen, im Jahre 1873 und 1874 geborenen Landsturmpflichtigen in der Zeit vom 29. Juli bis 30. September 1915 durchgeführt werden. Für die Zuständigkeit bei der Musterung ist die Gemeinde maßgebend, in welcher sich der Musterungspflichtige zufolge seines Aufenthaltsortes seinerzeit zur Verzeichnung melden mußte. Abgesehen von den in der bezüglichen Einberufungs- und Musterungsanweisung für die Musterung festgesetzten Ausnahmen, welche unter anderem namentlich die Ärzte (Doktoren der Medizin), ferner die 1872 Geborenen, vom Landsturmdienste gütlich entbundenen Gebienten betreffen, sind zum Erscheinen bei der Musterung alle jene, sowohl Gebienten als auch Nichtgebienten verpflichtet, welche sich nach den Bestimmungen der die Meldung für die Landsturmverzeichnung regelnden Rundmachung zu dieser Verzeichnung zu melden hatten. Die Einberufung der bei der Musterung geeigneten Befundenen zur Dienstleistung wird in einem späteren Zeitpunkt folgen. Den Landsturmpflichtigen, welche die nach dem Wehrgefe für die Begünstigung des Einjährigen-Präsenzdienstes festgesetzte wissenschaftliche Befähigung entweder seinerzeit bei der Stellung nachgewiesen haben oder nunmehr bei der Musterung nachweisen, wird die Begünstigung zum Tragen des Einjährig-Freiwilligen-Abzeichens während ihrer Landsturmdienstzeit erteilt werden. Hierbei kommt es nicht darauf an, wann diese wissenschaftliche Befähigung erworben worden ist, da es sich um Wehrpflichtige handelt, die nach den bisherigen Bestimmungen ihre Landsturmdienstpflicht bereits beendet hatten und nunmehr infolge der Novelle zum Landsturmgesetz neuerlich landsturmpflichtig geworden sind, bei denen also gewissermaßen eine ganz neue Epoche ihres

Wehrpflichtverhältnisses beginnt. Die Begünstigung des Einjährig-Freiwilligen-Abzeichens wird auch jenen zuerkannt werden, welche, sofern sie die wissenschaftliche Befähigung im Sinne des Wehrgesetzes nachweisen können, seinerzeit Erfahrungsdiensten waren. Im Hinblick auf die in Betracht kommenden höheren Altersklassen wird ferner diesmal auch auf jene Wehrpflichtigen besonders Rücksicht genommen werden, welche zwar die nach dem Wehrgefe für die Begünstigung des Einjährigen-Präsenzdienstes erforderliche volle wissenschaftliche Befähigung nicht nachweisen können, bei denen sich aber zufolge ihrer persönlichen Leistungen und Qualitäten und ihrer Stellung im Leben ein über den Durchschnitt hinausgehender, allenfalls autodidaktisch angereicherter Bildungsgrad vermuten läßt. Diese Begünstigten werden zu den gemöhnlichen Kasernen (Lager-) Arbeiten nicht verwendet werden und es kann ihnen auch, so weit der Dienst es zuläßt, gestattet werden, an der halben der Kaserne zu wohnen. Sie werden durch eigene Abzeichen kenntlich gemacht sein. Mit diesen Abzeichen sind jedoch nur die erwähnten Begünstigungen verbunden, keinesfalls begründet es den Anspruch auf Ausbildung in besonderen Abteilungen oder zu bestimmten Chargen usw. Um die Anerkennung der in Rede stehenden Berechtigung wird bei der Unterabteilung, zu welcher der Betreffende zugeteilt wird, also erst nach der seinerzeitigen Einrückung, anzufuchen sein. In gleicher Weise wie die in Betracht kommenden Landsturmpflichtigen werden auch die böhmisch-herzogwinnischen Dienstpflichtigen der erwähnten Geburtsjahrgänge, welche sich in Oesterreich aufhalten, herangezogen. Diese haben sich zur Musterung bei dem l. u. l. Ergänzungsbezirkskommando ihres Aufenthaltsortes einzufinden. Die näheren Bestimmungen hiesür sind gleichfalls in der Einberufungs- und Musterungsanweisung für die gegenständliche Musterung enthalten.

Die neue Wilson-Note.

Frankfurt, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus New York: Präsident Wilson arbeitet eine neue Note aus, in welcher er endgültig den amerikanischen Standpunkt präzisiert. Er legt dar, daß Amerika über den Schuß der Amerikaner zur See nicht verhandeln könne und deutet an, daß die bisherigen Vorfälle ohne Folgen bleiben würden, sofern die deutsche submarine Praxis nicht weiter amerikanische Opfer fordert.

Amerikanische Vorstellungen in England.

Zur Freigabe von Fleischsendungen an Neutrale.

Genève, 17. Juli. (Korr.-Bur.) „Globe“ publicain“ meldet aus Washington: Nach einer Konferenz mit den führenden Gesellschaften für Fleischlieferungen hat sich die Regierung bereit erklärt, in England formelle Vorstellungen zu erheben und um Freilassung von Fleischsendungen nach neutralen Ländern zu ersuchen.

Ein holländischer Dampfer von den Italienern gelapert.

Genève, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Ein angelegentlich österreichischer, aber unter holländischer Flagge fahrender Dampfer mit Haas wurde gelapert und nach Bari gebracht. Der Name des Dampfers wird nicht genannt.

Vom westlichen Kriegsschaublatz.

Ein wichtiger Kilometer.

Christiania, 17. Juli. Der bekannte militärische Sachverständige von „Morgenblatt“, Generalstabshauptmann Noerregaard, schreibt: „Der Sieg der Kronprinzen-Armee, dieser letzte Erfolg sei hoch zu bewerten, da der gewonnene Kilometer ein von jenen sieben oder acht Kilometern sei, deren Eroberung für die Deutschen wichtig wäre. Namentlich die Eroberung von St. Menes und Mermont sei wichtig, damit dem Abschneiden der Eisenbahn aus dem Inneren Frankreichs nach Verbund auf diese Festung, deren Eisenbahnverbindung mit Toul von den Deutschen bei St. Mihiel lang unterbunden war, ohne Verbindung mit dem übrigen Frankreich sei und von den Deutschen umschlossen werden könne. Dem Vormarsch der Deutschen in der Richtung Paris stehe dann nichts mehr im Wege. Es sei deshalb nicht verwunderlich, daß der Kronprinz für den gewonnenen Kilometer einen Gottesdienst auf dem Schlachtfelde abhalten ließ. Denn dieser Kilometer mache einen recht beträchtlichen Bruchteil der Entfernung aus, die den Kronprinzen noch von seinem Ziel trenne.“

Titoni in Italien.

Genève, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Der italienische Botschafter in Paris Titoni, ist in Italien eingetroffen.

Eine italienische Ente.

Rom, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Die britische Gesandtschaft in Rom benachrichtigt entschieden die Nachricht italienischer Zeitungen, daß für deutsche Unterseeboote im Adriatischen Ozean ein Petroleumdepot bestehe.

Aus dem Armeeverordnungsblatt.

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Das Armeeverordnungsblatt veröffentlicht die Ernennung des Erzherzogs Karl Franz Josef zum Generalmajor und zum Kommandanten.

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Armeeverordnungsblatt. Der Kaiser hat den Fähnrich Erzherzog Josef Franz zum Leutnant im Infanterieregiment Nr. 7 ernannt.

Auszeichnung des Generalobersten v. Kessel.

München, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Heute vormittag empfing der König den Generalobersten von Kessel im kleinen Thronsaal in feierlicher Audienz zur Entgegennahme des Handschreibens Kaiser Wilhelms und des kaiserlich-königlichen preussischen Feldmarschallstabes.

Der neue Bischof von Linz.

Wien, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Den Blättern zufolge wurde Professor Dr. Johann Ev. Gölner, Professor der Patrologie und Theologie an der kaiserlichen theologischen Hochschule in Linz, als Nachfolger Dr. Hilmayrs zum Bischof von Linz ernannt.

Eine 20.000 Kronen-Spende

für heldenmütige Taten ungarischer Soldaten.

Budapest, 17. Juli. (Korr.-Bur.) Der „Magyar Hírlap“ widmete den Betrag von 20.000 Kronen zur Belohnung heldenmütiger Taten ungarischer Soldaten.

Russische Zugeständnisse.

Die Ueberlegenheit der Heere der Verbündeten.

Berlin, 17. Juli. (Korr.-Bur.) „Globe“ bringt eine Korrespondenz ihres Petersburger Korrespondenten aus Mitau. Der Korrespondent erzählt, daß er im russischen Hauptquartier einen japanischen Offizier in russischer Uniform sah. Die russischen Soldaten, die er gesprochen habe, hätten die unerschütterliche Überlegenheit des deutschen Heeres zugegeben. Dasselbe besitze jene Tugenden, die ein Volk zum Siege führen, nämlich Vaterlandsliebe, Offensivgeist, und Opfer Sinn.

Gesandter Hans v. Bülow.

Hamburg, 17. Juli. Der preussische Gesandte v. Bülow ist gestern abend 11 Uhr im Folge eines Schlaganfalles gestorben.

gewöhnlichen Vollmachten ausgestattet werden und soll diese Kompetenzen mit allen Details ausüben. So soll auch ein Kriegsrat unter dem Vorsteher Gutschlows geschaffen werden, der die Oberste Heeresleitung darstellen und bei dem nur ein Bevollmächtigter des Generalissimus vertreten sein wird, der aber angewiesen würde, die Bestimmungen dieses Rates zu befolgen. Goremyks erklärte, diese Absichten der Duma-Mehrheit seien ihm von unbedingt verlässlicher Seite eröffnet worden und es müsse alles aufgegeben werden, um deren Verwirklichung zu verhüten.

Russische Verteidigungsmaßnahmen in Bessarabien.

Budapest, 17. Juli. Die Blätter melden aus Jassy: Rußland legt seine militärischen Vorbereitungen in Bessarabien fort. Längs des Pruth werden militärische Anlagen errichtet. Verlässlichen Meldungen aus Grenzorten zufolge wird die bessarabische Bevölkerung von der Behörde zur Anlage von strategischen Straßen zwischen Pruth und Dniestr sowie zum Bau von Schützengräben angehalten. Aus Furcht vor Spionen ist der Grenzübergang aus Rumänien nach Russisch-Ungarn gesperrt.

Der Zusammentritt der Duma.

Am 31. Juli.

Kopenhagen, 17. Juli. Wie bekannt, lehnte der Minister das Ersuchen des Senatskonvents der russischen Duma wegen sofortiger Einberufung der russischen Volksvertretung ab. Als Tag des Zusammentritts der Duma ist nunmehr definitiv der 31. Juli festgesetzt worden.

In den Tiroler Bergen.

Feldpostbrief eines Landstürmers.

Ein bekannter Wiener Hof- und Gerichtsadvokat, der sich freiwillig zum Kriegsdienst nach dem Süden gemeldet hat und als Landsturmoffizier an der Tiroler Grenze steht, berichtet in den Briefen an seine Angehörigen über seine ersten kriegsrührenden Erlebnisse. Wir entnehmen diesen uns zur Verfügung gestellten Briefen die nachstehenden außerordentlich plastischen Schilderungen:

9. Juli.

Die Feuerpause.

Heute kann ich Euch endlich eine kleine kriegserlebte Begebenheit mitteilen, wie ich die Feuerpause empfinde. Ich bin Hüter einer großen Waldstellung mit nicht viel Mannschafft und dafür einigen Hindernissen, dagegen ohne hemmenden Vorrichtungen. Gestern ging ich noch vor Dämmerung meine Feldwachen ab, visitierend, instruierend und sofort. Der Mannschaftsführer hatte gerade gestern eine Verminderung erfahren, und ich entschloß mich, schon nach Einbruch der Dunkelheit eine Wache von 10 Mann unter einem Feldwachen auf einem hochgelegenen Punkt meiner in der Höhe etwa 300 Meter ansteigenden Stellung einzuschicken. Die Ereignisse gaben mir Recht. Zwischen 8 und 9 Uhr ging ich, begleitet von einem bewaffneten Schützenoffizier, neuerlich visitieren, da an den letzten Tagen mehrfach Patrouillen gesehen worden waren, die wohl die den Stationen sehr lästigen Batteriestellungen — letzten hatten die Italiener an einem Tage circa 500 Tote, auch war eine Batterie zum Schweigen gebracht worden, eine Stadt nahezu zusammengelegt — erübrigen sollten. Nebenbei bemerkt, galt diesen Stellungen ein heftiges, den ganzen Tag von 5 Uhr früh an unterhaltendes Granatenfeuer (21-Zentimeter), welches auch meine Waldstellung obstruierte und meiner Hütte auch auf einige 100 Schritte nahe kam (bei meinen Leuten nur ein Mann Nervenschlag, 4 andere direkt beim Einfall und Sprungpunkt fahrende Leute völlig unverletzt), mir störte die heftige, mehrseitige Kanonade nur den Mittagschlaf, den ich unbelästigt suchte. Die Artillerievorbereitung ließ für die Nacht etwas erwarten und meine Ahnung trug nicht. Kaum hatte ich den höchsten Punkt der Stellung verlassen (ich bemerkte, daß die ganze Waldstellung von oben nach unten einen Höhenunterschied von 300 Meter aufweist, und daß der Weg in der Nacht nur mit Mühe einzuhalten ist) so hörte ich oben verschiedene Schüsse, bald begann es auf der ganzen Linie zu knattern, ein aufziehendes Gewitter machte die Nacht stockdunkel und ich konstatierte mit Vergnügen, daß die Posten, die ich unterwegs antraf, trotz der begreiflichen Nervosität mich vorrichtungs-gemäß im Fichtenton abfertigten. Da und dort verneigte ich bei den Reden, lauschte und hörte öfters geheimnisvolle Bewegungen hinter dem Hindernis, so daß ich manchmal selbst mit der Pistole hineinschoß und die Reden einzeln fernern ließ, worauf es still wurde. So kam ich in der halbverfinsterten Nacht zu den in der Talnische gelegenen Wachen, wo ebenfalls Wachnehmungen gemacht worden waren. Speziell bei der meiner Hütte zunächst gelegenen Wache waren Bewegungen, sogar Signalfische beobachtet worden und da legte ich mich dann zur Beruhigung der jungen Leute auf die Dauer. Als bald sah ich Schatten hinter dem Hindernis, hörte Gewehrklirren und ich ließ das Einzelfeuer eröffnen. Kaum hatte ich einige Pistolenschüsse abgegeben, so brachte es zurück und ich sah plötzlich die Mündungsblitze zweier auf mich gerichteter Gewehre auf 10 Schritte. Ich lernte bald, „Nieder“ machen, das könnt Ihr Euch denken. Unser Feuer scheint die Leute vertrieben zu haben, da weder die von mir abgebrannte Rauchtrakte, noch meine von mir rücksichtslos in die Nacht gehaltene, unvergleichliche Laterne, etwas ergab. Infolgedessen habe ich die schon bereit gehaltene Handgranate. Die Patrouille versuchte dann, sich offenbar feilsch vorchiebend, andernwärts ihr Glück und es gab auf der ganzen langen Linie und auf den Nachbarsstellungen unausgesetzt Plänklerfeuer, wobei die italienischen Schüsse aus den offenbar kleinsten Gewehren einen peitschenartigen Knall gaben. Wieviele mich passierten, vermag ich nicht zu sagen, aber für die Feuerpause genügt es, und wenn ich bedenke, daß der Regen so ganz aus der Nähe kam, so bin ich ganz zufrieden. Als die gegnerischen Schüsse das Vorhandensein des Feindes unüberleglich bewiesen, begann ich mit Stenortromme Befehle zu geben, die einem hohen Kommandanten, was ihre Annahme betrifft, alle Ehre gemacht hätten, ich befehl zur Tauschung zum Beispiel die Beiseithaltung der Maschinengewehre, Scheinverweigerung usw. Damit machte ich meinen jungen Schützen viel Vergnügen und hob ihr Selbstvertrauen. Weithin hörte man mich disponieren, wie ich am Mor-



Dorf Alvera bei Cortina mit Pomagognon.



Der Patersattel, der Grenzpass zwischen Tirol und Italien (am Fusse der drei Zinnen d. Dolomiten).

gen erfüllt. Um etwa 1/2 Uhr begann das Gewitter loszubrausen. Der Donner überbunte das trotz ununterbrochenem „Feuereinstellen“ fortgehende Plänklerfeuer, grelle Blitze machten Rauchtrakteten überflüssig, und da die Italiener bekanntlich wasserfeste sind, so zog ich mich angetrieben meiner ersten schweren Migräne seit der Einrückung, auf die tiefer gelegene Hütte zurück, wobei ich, mit der Laterne den Weg suchend, noch von der Plänke beschossen wurde. Während jetzt der Haß niederging und das Feuer nachließ, arbeitete das in meiner Hütte eigentlich gegen meinen Willen installierte Feldtelefon unausgesetzt; die Kameraden von den Nachbarsstellungen wollten Auskunft, und ich hörte, daß allseits Angriffe verübt wurden. Im Gewitterdonner, laßt unwillkürlich von dem das Wetterdach durchdringenden Regenwasser, schlammerte ich um die vierte Morgenstunde ein, obwohl das alle Anrufe in den hiesigen Höhenstellungen wiedergebende Telefon unausgesetzt gaderke. Gegen 8 Uhr erwachte ich gestärkt und kopfschmerzfrei; die Sonne lachte wieder, die Herzenswärde hatte ein gutes Ende gefunden. Vom Feinde war keine Spur zu finden, bloß einer meiner Leute ist leicht verwundet. So schaute das erste Nachtgefecht aus, das mich zum Soldaten machte. Für heute Nacht treffe ich größere Vorkehrungen, ich gedenke zur Nachtstille, das ist, dem Werfen von Granaten überzugehen. Die werden uns bald Ruhe verschaffen. Gestern beschossen die Italiener eine Höhenstellung ununterbrochen mit großen Granaten ohne Erfolg, obwohl bisher alle explodierten. Heute gab es viele Blindgänger, Kurzschüsse und mehrere Granaten fielen kachend in nassen Boden. Interessant ist, daß die Granate mit dem Ohr sehr gut verfolgt ist, so daß ein ängstliches Gemüt sogar rechtzeitig Deckung suchen kann. Das ist aber nicht meine Passion.

Petersburger Stimmungen.

Die Unpopularität des Krieges.

Der dänische Romandichter Palle Rosenkrantz, der Verfasser des geistvollen „Marquis von Carabas“, ist auch bei uns als feinsten Psychologe und Humorist wohl bekannt und geschätzt. Was er in „Politiken“ von den Eindrücken eines Aufenthaltes in St. Petersburg erzählt, das zeigt ihn als einen besonnenen, unbefangenen Beobachter, der mit Erfolg von den Erscheinungen der Oberfläche zu den tieferen und wahreren Volksstimmungen durchzubringen bestrebt ist. Die Kreise, mit denen er in der russischen Hauptstadt in Fühlung getreten ist, scheinen hauptsächlich der gebildeten Oberklasse angehört zu haben.

In diesen Kreisen, so berichtet Rosenkrantz, sieht man klar, was vor sich geht, und macht sich keine übertriebenen Hoffnungen über das, was erreicht werden kann. Auch spricht man da nicht vom Korn über die Kampfweise der Deutschen, sondern man erkennt an, daß sie

das Handwerk verstehen, daß sie durch ihre Artillerie und ihr Eisenbahnenetz Rußland überlegen sind und daß die gegenwärtigen Tage Rußland Trauer und Verlust bringen. Ueberhaupt hat der dänische Beobachter in den Reden der russischen Gebildeten keinen Haß gegen ein Volk gefunden, dessen Größe sie anerkennen, und wo, wie sie wohl wissen, die allgemeine Kultur ganz anders ist, die breiten Volksmassen eingebunden ist, als dies in dem russischen Reiche der Fall sein kann. Uebereinstimmend versichern sie alle, daß sie nicht den Krieg gemollt haben, und es scheint Rosenkrantz kaum irrig, aus ihrer Rede zu schließen, daß sie kein Glück und keinen Segen von ihm erwarten. Zurzeit geht es jedenfalls schlecht — das eroberte Land geht verloren und russisches Land wird vom Feinde erobert und bedroht.

In Petersburg freilich merkt man am Leben hiervon nichts. Die große Stadt mit ihren prachtvollen Parks und Kirchen liegt in der Sommerlaune. Auf dem Neva-Prospekt pulsiert das Leben, Tausende von jungen, schlanken Offizieren besuchen die Kaffeehäuser und Unterhaltungshäuser. Die Straßen sind voll von Soldaten und die Verwundeten, die in kleinen Gruppen von Krankenpflegerinnen geführt werden, sehen eigentlich so absehend nicht aus. Und so verbißt sich die wahre Trauer und Not in den Lagarettten, die man an jeder Straße und in den großen öffentlichen Anstalten findet. Woran man den Krieg in St. Petersburg merkt, das sind vor allem die Unterhaltungen. Seine beste Seite ist das unbedingte Alkoholverbot, das nach allen Seiten hin durchgeführt wird und es unmöglich macht sich in der Dreimillionsstadt einen Tropfen Alkohol zu verschaffen. Die Lebensmittel sind reichlich und nicht viel teurer als gewöhnlich, ausgenommen natürlich die Gegenstände, die eingeführt werden müssen. Kraftwagen sind selten und werden meist von Angehörigen des Heeres gebraucht, aber Droschken sind zahlreich wie immer, und das Straßenleben wie es zu Friedenszeiten zu sein pflegt. Aber will man die Folgen des Krieges erkennen, so kann man sie doch finden, wenn man den Schritt zu den Nema-Kais richtet. Die Schifffahrt steht still. Es ist fast, als ob man mit der Flotte und ihren Möglichkeiten nicht mehr rechnet; man hält die Schiffe drin und befährt die Meere von Archangel und Wladivostok nur noch mit fremden Schiffen. Der Handel muß sich auf die beschränkten langen Schienenwege beschränken.

Dieser Krieg — das ist der Eindruck, den Rosenkrantz in Petersburg empfing — ist nicht ein Volkskrieg; er gilt nicht einer heiligen Sache, erdrückt nicht alle Herzen; er gilt auch nicht einem bitteren Feinde, dessen Schwere eine Drohung für das Vaterland bildet, und am allerwenigsten gilt er dem Landgewinne; man fühlt ihn nur wie eine schwere Notwendigkeit, weil er nun einmal da ist. Auch meint der Däne, daß er kaum Haß gegen die Nachbarn läst und kaum eine sperrende Mauer zwischen Deutsch-

land und Rußland aufrichten wird, die etwa die Deutschen auf die Länge von Rußlands Grenzen ausschließen würde. Das russische Volk ist stark und gesund genug, um nach dem Kampfe seine Hand wieder in die des Feindes zu legen, und die Fähigkeiten der Deutschen, sich als Handelsvolk nach den Anforderungen der Kunden zu richten, wird schon nach dem Kriege besser sorgen, daß der Weg wieder frei wird. Nichts erwartet man sich nichts mehr Besonderes, dagegen beklagt man sich in Rußland über die großen und unnützen Bürden, die der Krieg den Bürgern aufgedrückt hat.

Auch sei es nicht nach dem Willen der Russen geschehen, daß die große deutsche Masse friedlicher Bürger interniert und in ihrer Lebensführung und Ernährung geschädigt wurde. Das sind die Stimmungen, die Palle Rosenkrantz in Petersburg erlaucht hat — sie klingen in manchem ganz anders, als z. B. die russische Presse uns im allgemeinen Zustände und Stimmungen im Jarenreiche schildert.

Der Hungerkrieg.

Nun schneiden wir das neue Korn,
Die gold'nen Schwaden fliegen,
Die Sense blüht, der Schnitter lacht
Wir fliegen, hei, wir fliegen!
Wir nagen nicht am Hungerloch:
Schwarz Brot macht rote Wangen,
Die Bäume hängen schwer voll Frucht,
Und unsere Felder prangen.
Ersticht in Gift und Reid und Born:
Wir schneiden unser neues Korn.
Lacht tausend Donner tragen —
Wir lachen — wir lachen!

Aber auf den Feind nicht brechen kann
Der bricht die vollen Aehren
Und heut so grimmig gründlich brecht,
Als ob's Verräther wären.
Die alten Weiblein regen sich
So flint als wie die Freitagen,
Und was der Bus nicht schaffen kann,
Das schaffen zwei, drei Mädchen.
Ersticht in Gift und Reid und Born:
Wir schneiden unser neues Korn.
Lacht tausend Donner tragen —
Wir lachen — wir lachen!

Es darf ja nicht, es kann ja nicht
Der Schandplan Euch gelingen,
Durch Hunger uns're harte Faust
Zu fesseln und zu zwingen.
Er, sperrt nur alle Tore zu,
Ihr könnt es nicht verhindern,
Die deutsche Erde meint's zu gut
Mit ihren treuen Kindern.
Ersticht in Gift und Reid und Born:
Wir schneiden unser neues Korn.
Lacht tausend Donner tragen —
Wir lachen — wir lachen!

Wir haben satt und über satt,
Wir machen mit den Flecken
Auch noch Millionen Russen fett,
Reicht andern lieben Gästen.
Die, werter Bester über See,
Vergehn auch noch die Muden,
Du lebst noch Wurst und Sauerkraut
Bei uns mit Freunden schluden.
Ersticht in Gift und Reid und Born:
Wir schneiden unser neues Korn.
Lacht tausend Donner tragen —
Wir lachen — wir lachen!

Und habt Ihr uns das Feld gepflügt
Mit Bomben und Granaten,
Mit Tränen und mit Blut gedüngt
Die Friedenshoffnungsstaaten:
Das Jahr ist um, die Frucht ist reif,
Und reif sind auch die Ketten,
Daß wir aus unserm heiligen Krieg
zur großen Ernte schreiten.
Was halt Euch Gift und Reid und Born:
Wir schneiden unser neues Korn.
Lacht Eure Donner tragen —
Wir stehen fest — und lachen!

Ernst Freiherr v. Holzogen.
(„Kölnische Zeitung.“)

Total-Angelegenheiten.

Mähr.-Ostrau, 18. Juli.

Baurat Glasner.

In seinem 70. Geburtstag.

In seinem idyllischen Waldfchloßchen in Klein-Kuntzschitz, wo er nach des Tages Mühe, fern von dem hastenden Leben der Großstadt Erholung sucht, feiert am Dienstag der Vizebürgermeister der Stadt Mähr.-Ostrau, H. F. F. Baurat Karl Glasner im engsten Kreise seiner Familie seinen 70. Geburtstag. Eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit, von starkem Willen, kühnem Unternehmungsgeist und nicht alltäglicher Tatkraft, hat Baurat Glasner, ob er sich in wirtschaftlichem oder politischem Leben betätigte, stets die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Jubilar, der trotz seines hohen Alters in unverbrauchter Frische und Rüstigkeit auf seinem verantwortungsvollen Posten ausharrt, dort, wo die Forderungen des Tages am heftigsten branden, nimmt nicht nur in der bewegten Geschichte unserer Vaterstadt einen breiten Raum ein, seine kernige und geradlinige Persönlichkeit hat sich auch im gesamten Deutschum Mährens und Schlesiens einen bedeutenden Namen, Rang und Ansehen erwirkt. Für uns Ostrauer ist Baurat Glasner eine der bekanntesten und populärsten Persönlichkeiten, die sich nicht nur vermöge der Stellung der größten Wertschätzung erfreut, die auch dank einer edlen Menschlichkeit und eines tiefinnigen Verständnisses für ihre Umgebung allgemein beliebt ist.

Vizebürgermeister, F. F. Baurat Karl Glasner stammt aus einer alten Troppauer Patrizierfamilie und wurde als der jüngste Sohn des Bankier Glasner am 20. Juli 1845 geboren. Nach Absolvierung der Troppauer Oberrealschule trat er im Jahre 1861 als Volontär in die Dienste der kaiserlich-österreichischen Eisenwerke in Friedland, worauf er im Jahre 1865 die techn. Hochschule in Zürich besuchte, die er 1868 absolvierte. Nachdem er noch ein Jahr in den kaiserlich-österreichischen Eisenwerken in Friedland und ein Jahr in Andrees Maschinenfabrik in Graz als Ingenieur tätig war, trat er 1870 in die Dienste des Wittenberger Eisenwerkes. Zwei Jahre später begab sich Glasner auf Reisen, um in Deutschland und Belgien die Eisenindustrie zu studieren. Die gesammelten Erfahrungen fanden praktische Verwertung bei der im Jahre 1872 von Glasner gegründeten Maschinenfabrik in Mähr.-Ostrau unter der Firma Karl Glasner und Komp. Am 30. November 1873 verehelichte er sich mit der Tochter des damaligen Generaldirektors der Wittenberger Eisenwerke, Elisabethen, der nach seinem Rücktritt in die neugegründete Maschinenfabrik eintrat, worauf die Firma in „Elberghagen und Glasner“ umgewandelt wurde. Der Ehe entsprossen drei Kinder: Martin Glasner, Maschinenfabrikant in Ratibor, Dr. Ernst Glasner, Direktor der Chemischen Fabrik in Odersfurt und Josefina, die Gattin des Direktors der Mähr.-Ostrauer Bierbrauerei- und Malzfabrik A. G. (vorm. M. Straßmann), Adolf Straßmann.

Die unermüdblich schaffende Tatkraft Glasners war mit dieser ersten Gründung nicht erschöpft. Im Jahre 1881 begründete er die chemische Fabrik in Odersfurt Glasner, Hochstädter und Komp., die sich vornehmlich mit der Erzeugung von Leim und Knochenmehl beschäftigte und die im Jahre 1904 in eine Aktiengesellschaft für chemische Industrie umgewandelt wurde, in deren Verwaltungsrat der Gründer eintrat. 1894 wurde die Ziegelfabrik Glasner errichtet, welche heute zu den größten des hiesigen Platzes gehört und in den letzten Jahren wiederholt vergrößert wurde. Die rastlose Tätigkeit an industriellen Gebieten und das umfangreiche technische Wissen Glasners führte zu seiner Bestellung als Vizepräsidenten des nordmährisch-schlesischen Industriellen-Verband, dem er mit großer Sorgfalt seine schätzenswerte Kraft leiht. Desgleichen spielt Baurat Glasner als Kammerat in der Osmüher Handels- und Gewerbetkammer eine sehr bedeutende Rolle. Seiner Einflußnahme sind zahlreiche Neuerungen und Verbesserungen im Verkehrsweisen zu danken. Namentlich um die Ausgestaltung der Post, des Telephon- und Telegraphenverkehrs im hiesigen Bezirke hat er sich im Verlaufe der

Jahre mit Erfolg bemüht. Mit Rücksicht auf die selbstlose Sachlichkeit und die tiefgründliche, stets das Gemeinwohl verfolgende Tätigkeit wurde er auch in zahlreiche andere Vertretungskörper berufen. So bekleidete er u. a. das Amt eines Zensors der Oesterreichisch-ungarischen Bank, ist Mitglied des Bezirksstraßenausschusses und der Erwerbsförderungskommission und des Sparkassenausschusses. In Anerkennung seiner vielfachen Verdienste, sowohl um die Stadtgemeinde, wie für den ganzen Bezirk wurde er am 18. August 1910 vom Kaiser mit dem Titel eines F. F. Baurates ausgezeichnet.

Der Drang Baurat Glasners nach gemeinnütziger Betätigung dokumentiert sich jedoch in erster Linie auf kommunalem Gebiete. Schon im Jahre 1876 wurde er als Vertreter des ersten Wahlkörpers in die Gemeindevertretung entsandt, der er seither angehört. Seit dem Jahre 1882 vertritt er den zweiten Wahlkörper. Im Jahre 1900 erfolgte seine Wahl zum Vizebürgermeister, in welcher Eigenschaft er in Vertretung des Bürgermeisters Gelegenheit hatte, nicht nur die Stadtgemeinde Mähr.-Ostrau bei wichtigen Anlässen zu repräsentieren, sondern auch wiederholt bedeutende Aktionen durchzuführen. So hat bekanntlich Vizebürgermeister Baurat Glasner gelegentlich des Kaiserbesuches am 27. Juni 1903 in Mähr.-Ostrau den Monarchen an der Spitze der Gemeindevertretung auf dem Ringplatze in Mähr.-Ostrau begrüßt. Die Unsumme von Arbeit, die Baurat Glasner im Laufe der Jahre auf kommunalem Gebiete geleistet hatte, läßt sich weder übersehen, noch in kurzen Worten charakterisieren. Aber man kann wohl sagen, daß er sowohl dank seiner unermüdblichen Schaffensfreudigkeit, seines beispielgebenden Fleißes und seiner Gründlichkeit, wie auch dank seiner glänzenden Geistesgaben und seines ruhigen, sachlichen Urteils zu den ersten und besten Führern des Gemeinwesens gehört.

Als hervorragender Techniker war er eine ebenso schätzenswerte Kraft in allen technischen Fragen der Gemeinde, wie er auf wirtschaftlichem Gebiete durch wertvolle Anregungen ökonomischer Natur bedeutende Dienste leistete. Eine präzise Aufzählung der von Vizebürgermeister Baurat Glasner zum Wohle des Gemeinwesens geleisteten Arbeit ist schon aus dem Grunde unmöglich, als der Ursprung fast sämtlicher größeren Gemeindeunternehmungen innig mit seinem Namen verknüpft ist. Eine besondere Tätigkeit entfaltete Baurat Glasner auf dem Gebiete der Approximierung der Stadt, eine mühselige und undankbare Arbeit, die namentlich in den letzten Monaten seine ausschließliche Sorge bildete und der er mit intensivster Arbeit trotz aller Hindernisse, mit unermüdblichem Eifer oblag. Seinem energischen Einschreiten ist es zu danken, wenn in den schweren Zeiten der ersten Kriegsmomente eine Approximierung der Stadt soweit möglich war, daß alle wiederholt geäußerten Bedenken eines vollständigen Verjagens der Lebensmittelfuhr besiegt wurden. Die Bevölkerung wird ihm dieses unstrittige Verdienst stets zu danken wissen.

Nicht unerwähnt darf auch der führende Einfluß bleiben, den Baurat Glasner im öffentlichen, politischen und geselligen Leben der Stadt sowie des gesamten Reviers einnimmt. Schon in den frühesten Jahren fand die scharf ausgeprägte Individualität Baurat Glasners eine große Gefolgschaft in der politischen Gesellschaft unserer Stadt. Er wurde der Gründer des Verfassungsvereines, der in den 70iger Jahren seine Tätigkeit aufnahm und alsbald die Richtlinien für die politische, deutschfortschrittliche Tendenz der Stadtbevölkerung gab. Der Verfassungsverein hat sich dann im Laufe der Jahre in den „Deutschen Verein“ umgewandelt und nimmt nach wie vor den gewichtigsten Einfluß auf die politische Gestaltung des öffentlichen Lebens. Die Wahrung des deutschen Charakters der Stadtgemeinde war für Baurat Glasner stets ein heiliges Prinzip, das er mit seinem ganzen Einfluß verfolgte. Die Stadtgemeinde Odersfurt ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger. Mit gleicher Intensität, die sein ganzes Leben bis in die jüngsten Tage ausfüllt, nahm er an der Gründung des Vereines „Deutsches Haus“ und des „Ruben- und Turnklubs“ teil, sowie er fast sämtlichen deutschen Vereinen angehört, denen er stets seine reiche Erfahrung und seine unermüdbliche Arbeitskraft zur Verfügung stellte.

Das nordmährische Deutschum kann mit Recht in ihm einen seiner treuesten und mutigsten Anwälte erblicken. Aus diesem Anlasse

wird auch das gesamte Deutschum unserer Stadt und deren Umgebung den Ehrentrag Baurat Glasners mit den herzlichsten Wünschen umgeben.

Die „U“-Boot-Aktion.

Sammlung der Ortsgruppe Mähr.-Ostrau des Flottenvereins.

Der Aufruf der Ortsgruppe M.-Ostrau des Flottenvereins um Beiträge zu der „U“-Boot-Aktion hat, wie aus den bisher veröffentlichten Spendenlisten zu ersehen ist, bei der opferfreudigen Bevölkerung des hiesigen Bezirkes einen günstigen Boden gefunden hat. Die neue Spendenliste bringt an der Spitze die bedeutenden Beträge, die unter der Beamtenschaft, den Aufsehern und Arbeitern der Wittenberger Steinkohlengruben aufgebracht wurden, und verzeichnet auch mehrere Sammelergebnisse von Schulen, die gleichfalls zu diesem hochpatriotischen Zwecke beigetragen haben. Es haben erlegt:

Wittenberger Steinkohlengruben M.-Ostrau Direktion 500 K., Beamtenschaft 422 K., Aufseher 375 K. 50 H., Arbeiter 300 K. 20 H., Gemeinderat Ulrich, Mähr.-Ostrau, Gemeinderat Dr. Karl Kraus, M.-Ostrau, Genossenschaft freier und konz. Gewerbe und Eisenindustrie-Ges., Ing. Ludwig Blahut, M.-Ostrau je 60 K., II. Knaben- und Mädchenbürgerschule, M.-Ostrau, 38 K., Fuchs Josef, Hausbesitzer, M.-Ostrau, in der Liste I aufgenommen, nicht abgedruckt, Direktor H. Jormandl, M.-Ostrau, und Tabisl. Pokora und Jos. Skala, M.-Ostrau, je 25 K., Männergesangsverein „Einigkeit“ Wittenberg, F. F. Bezirkshauptmann Dr. B. v. Gschmeibler und F. C. Hoffmann, Apotheker Poln.-Ostrau, je 20 Kronen, Lehrkörper der deutschen Mädchenschule Poln.-Ostrau, Polizeirat Dr. Kunz, Inspektor Sig. Weiß, M.-Ostrau, Karl Alexander, Spengler, M.-Ostrau, Verein der städt. Beamten, M.-Ostrau, Ing. Otto Jacschke, Betriebsleiter, M.-Ostrau, Dr. May Brigel, Arzt, Poln.-Ostrau, J. Riegers Erben, Schieferbruchbesitzer, M.-Ostrau, Baar Otto, Kaufmann, M.-Ostrau, Schülerinnen der 3. a Klasse der II. Mädchenbürgerschule anlässlich ihres Austrittes, Lehrkörper der I. Knaben-Volks- und Bürgerschule M.-Ostrau, III. öffentl. Mädchen-Volkschule Wittenberg und Dr. Richard Ziegler, Advokat M.-Ostrau, je 10 K., I. a Klasse der II. deutschen Bürgerschule 6 Kronen, Riel Emil, Kaufmann M.-Ostrau, und Wisse Andreas, Cafetier Odersfurt, je 5 K., A. Könnemann, M.-Ostrau, 4 K., Edm. Elzer, Odersfurt 3 K., Wachkompanie III Odersfurt, Bleiweiß Ernestine, Marienberg, in Kreuzweg Jakob, Mähr.-Ostrau, je 2 K., A. Kreutz, Odersfurt, 1 K., zusammen 2017 Kronen 70 Heller.

Bisher herausgegebene Spenden 3129 Kronen, insgesamt eingegangen daher 5146 Kr.

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Bei einem Sturmangriff bei Gruschovice in Galizien hat im jugendlichen Alter von 23 Jahren der Absolvent der M.-Ostrauer Bergschule, Stefan Tugendhat, Korporal der 5. Sappeurkompanie, nachdem er zum dritten male ins Feld zog, den Heldentod gefunden.

Wiener Handelsakademie für Mädchen.

Die Wiener Handelsakademie für Mädchen, Wien, II., Stephaniestraße 4, umfaßt eine vierklassige Handelsakademie für Mädchen, in deren 1. Jahrgang Absolventinnen von Unter-Mittelschulen und Bürgerschulen Aufnahme finden und an dieser Stelle eine den männlichen Handelsakademien gleichwertige Ausbildung erhalten, ferner einen einjährigen Abiturientenkurs für Mädchen für Absolventinnen von sieben- oder achtklassigen Mädchen-Mittelschulen und einem höheren kommerziellen Kurs für Absolventinnen von Mädchenschulen und Lehrerinnenbildungsanstalten, welche eine umfassende kommerzielle und die für die höheren Berufe unerlässliche juristische und nationalökonomische Bildung vermittelt. Ueberdies besteht an der Anstalt eine zweiklassige Handelsschule und ein einjähriger kommerzieller Kurs. Die Direktion ist bei der Unterbringung von auswärtsigen Schülerinnen behilflich. Die Schulanstalt wird von der Stadt Wien und von der niederösterreichischen Handels- und Gewerbetkammer zu 20. 20. subventioniert, wie auch in das Kuratorium der Anstalt ihre Vertreter delegiert hat und steht unter der Leitung der Frau Direktor Dr. Olga Ehrenhaft-Steindler.

Hauptabport

für beurlaubte Militärgagisten.

Die beurlaubten verwundeten, kranken und rekonvaleszenten Gagisten (Aspiranten), welche sich im Bereiche der F. F. Bezirkshauptmannschaft Mähr.-Ostrau aufhalten, insoweit sie nicht in Sanitätsanstalten untergebracht sind, haben am 21. Juli 1915, 10 Uhr vormittags, im Stappenstationskommando (Mähr.-Ostrau, Zollamtgasse Nr. 4) zum Haupttrapporte zu erscheinen.

R. u. F. Stappenstationskommando
Mähr.-Ostrau.

Eingefendet.

MUDr. Th. Schneider

Spezialarzt für Haut- und
Geschlechtskrankheiten

Mähr.-Ostrau, Spensgasse Nr. 6.

vis-à-vis dem Garten der deutschen Volksschule

Telephon Nr. 835/II.

Ordiniert: 8 9 Uhr vorm., 1-4 Uhr nachm. u.
halb 7 bis halb 8 Uhr abends. 27/2

Lahn-Crème

ALBODONT
70 Heller

Ich versende Gratis-

Probefläschen samt Gebrauchsanweisung meine **Gramhdol**, welches roten, lichten u. braunen Flecken, die auf der Haut entstehen, beseitigt. **Dr. Grollich, Engeldrogerie in Brünn.** Für Proben sind 30 Heller in Briefmarken beizulegen. Orig.-Flaschen kosten K 2.-



Telephon d. Administration 706/IV.

Inserate und Abonnement der Ostrauer Zeitung

werden nur in der
Bittlergasse Nr. 8
übernommen. :

Telephon der Redaktion 163 u. 211

Neue Mittelgurken

fassweise u. waggonweise billigst und
promptest abzugeben. Anfragen unter
„Gurkenexport“ an die Adm. des Bl.

KINO PALACE!

Für uns gibt es keine tote Saison: denn wir haben wieder
ein epochales Kunstwerk erworben. - Näheres demnächst.



K. k. Oberleutnant Albert Eistei, Markschneider der Witkowitz Gruben samt Frau und Schwägerin geben allen Verwandten, Freunden und Bekannten die tieferschütternde Nachricht, daß ihr unvergeßlicher, teurer Sohn und Neffe, Herr

STEFAN TUGENDHAT,

Korporal der 5-1 Sappeurkompagnie, Absolvent der Mähr.-Ostrauer Bergschule

nachdem er zum drittenmale ins Feld zog, am 13. Juni 1914 bei einem Sturmangriffe bei Hruschowice in Galizien im jugendlichen Alter von 23 Jahren den Heldentod fand und von seinen Kameraden am Friedhofe in Chotyniec beerdigt wurde.

Raba wyżna, am 14. Juli 1915:

Zl. 4877/15
Regelung des Mehlverbrauches.
Kundmachung.
Gemäss der Ministerialverordnung vom 28. Juni 1915, R.-G.-Bl. Nr. 182, wird die zulässige Verbrauchsmenge für alle schwerarbeitenden Personen für den Kopf mit 300 gr. Mehlprodukten täglich bestimmt.
Als Schwerarbeitende gelten in der Regel jene Personen, welche entweder ständig den ganzen Tag schwere Muskelarbeit verrichten, oder regelmässig wenigstens 10mal in 1 Monate Nachschichtenarbeiten leisten.
Inhaber von gewerblichen oder Handelsbetrieben, welche für alle oder einige ihrer Arbeiter Anspruch auf Zuweisung dieser erhöhten Verbrauchsmengen erheben, haben ein Verzeichnis mit Namen und Art der Beschäftigung der betreffenden Arbeiter im städt. Lebensmittelamte (Realschulgasse) zu überreichen, welches ihnen besondere Anweisung zum Bezuge der Zusatzkarten behufs Verteilung an die Arbeiter ausfolgen wird.

Stadtvorstand
Mähr.-Ostrau, am 17. Juli 1915.
Der Bürgermeister
Dr. G. Fiedler.

Einige 100 tg.
Manufakturpapier
sind sofort abzugeben. Auskunft erteilt die Adm. des Blattes.

Kein Soldat in's Feld, kein Arbeiter, kein Tourist ohne
SOHLIT.
Erstes und einziges Mittel zur Konservierung der Stiefel- und Schuhsohlen. — Einfach, reell und billig. — 2 Flaschen mit Gebrauchsanweisung, ausreichend für 2 Paar Sohlen, kosten 1 K. Versandt gegen Nachnahme. Adresse:

»Sohlit«, Weikersdorf
in Mähren. 1520

N. 1. konzeptionierte 647
Vertilgungs-Anstalt von
Ratten, Mäusen, Kissen u.
Schwaben,
Max Druder,
Mähr.-Ostrau,
Pittlergasse 17
empfiehlt ihr sicheres Vertilgungsmittel. Auch tauschlich zu haben. Viele Anerkennungs-schreiben liegen zur Einsicht auf. Garantierte Erfolge!!
Tel. 721 IV.

Gebrauchte Kleider
komplette Anzüge sind billig zu verkaufen. Auskunft erteilt die Adm. d. Bl.


Mit Erfolg

Inseriert man
in der
OSTRAUER ZEITUNG I


Wiener Handels-Akademie
für Mädchen
1. Öffentl. Handels-Akademie. 2. Abiturientenkurs für Absolventinnen v. Mittelschulen. 3. Öffentlicher kommerz. Kurs für Absolventen von Lyzeen, Lehrerinnen-Bildungsanstalten etc. 4. Öffentliche 2-klassige Handelsschule für Mädchen. 5. Einjähriger Tageskurs für Mädchen.
Näheres i. d. gratis erhältlichen Prospekten.
Wien, II. Stephaniestrasse Nr. 4.
Telephon 12842.
Das Kuratorium.
Die Akademie-Direktion:
Dr. Olga Ehrenhaft-Stendler.

Feldpost-Nro. offen?
Liebesgaben
Militär-Ausrüstungen
Gummi-Mäntel la. auch hechtgrau, Rohseiden-Wäsche nach Maß, Uniform-Hemden Zephier u. Panama, Hemden-Trikot Macco, alle Farben, Hosen-Trikot, Macco, alle Farben
Kaliko-Wasche-Garnitur K 2-80.
Herren-Neizeibchen, weiss, Macco.
Wickelgamaschen Hötzendorf K 4-80
Militär-Wickelgamaschen K 3-00
Decken, Rucksäcke
offeriert billigst 1140
Steiner & Bruder, M.-Ostrau,
Lukasgasse Großhandlung. Franz Jos.-Pl.

DER MERKER
Oesterreichische Zeitschrift für Musik, Theater und Literatur.
Chefredakteur: Ludwig Karpath.
Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats.
Abonnementpreis: ganzjährig K 24.—, halbjährig K 12.—, vierteljährig K 6.—.
DER MERKER ist eine Kunstzeitschrift, in der alles Parteiwesen ausgeschaltet ist. Zu den ständigen Mitarbeitern dieser vornehmen Halbmonats-Revue zählen die hervorragendsten Fachmänner Oesterreichs und Deutschlands.
DER MERKER behandelt künstlerische und kunstwissenschaftliche Fragen, legt aber auch grossen Wert auf Aktualität.
DER MERKER bringt von Zeit zu Zeit wertvolle Kunstbeilagen und Spezialhefte.
Abonnements durch alle Buchhandlungen oder auch direkt durch den Verlag des
MERKER
WIEN I., SCHULERSTRASSE NRO. 1.

Praktische u. billige Einfriedungen
Für Vorgärten und Parkanlagen etc.

aus Drahtgitter und Schmiedeeisen, sowohl in einfacher als auch reichster Ausführung Schmiedeeiserne Staketgitter, Stiegegeländer, Fenstergitter, Grab- und Gruftgitter, Balkon- und Flurgitter, mehrfachgedrehte, sechseckige, feuerverzinnte, sowie viereckige Maschendrahtgeflechte für Abgrenzungen von Wäld, Wiesen u. Gärten, für Hasenschnitz, Hundezwinger, Fassaden, Vollerden, Lawn-Tennisplätze, Rabitzwände u. Monierbau, ferner Sand- u. Schottergitter, Stahlstachezaundrähte, tämli. Einfriedungsmateriale u. alle einschlägigen Fabrikate liefert zu billigsten Preisen
Hutter & Schrantz A.-G.
Siebwaren- u. Filztuchfabriken
Wien VI., Windmühlgasse 26/21.
Musterbücher, Kostenvoranschläge und Auskünfte jeder Art gratis und franko.
Zu haben bei allen grösseren Eisenhändlern.

KLEINER ANZEIGER

Wohnungen

bestehend aus 5, 3, 1 Zimmern, Küche, Bade- und Vorzimmer, eine Werkstätte samt Wohnung bei 1. Goldstein, M.-Ostrau, Reichstraße 6. 1264

Wohnung

bestehend aus 4 Zimmern, Küche, Badezimmer und Zugehör ist ab 1. August 1915, weiters eine Wohnung, bestehend aus 2 Zimmern, Küche und Badezimmer per sofort zu vermieten. — Auskunft bei S. Langfelder, Mugilnau. 1612

Ein tüchtiger Maurerpolier

mit einer Partie Maurer findet Beschäftigung bei H. Ulrich u. A. Schön, Baumeister Mähr.-Ostrau. 1669

Literarisch gebildetes Fräulein

findet unter günstig. Beding. Stellung. Schriftl. Offerte unter Chiffre »100« an die Adm. des Bl.

VERTRETER

zum Verkaufe von Suppen-Würfeln werden in allen Orten gegen Provision aufgenommen. Heinrich Kohn, Prag-I., Bilek-gasse 18. 1671

Hausdiener

für ständig gesucht. Bevorzugt Schriftsetzer. Offerten unter »Existenz« an die Adm. des Bl.

Kontoristin

mit hübscher Handschrift und Stenographie, sowie eine

Verkäuferin

werden per sofort aufgenommen. V. Popp, Eisengroßhandlung, Mähr.-Ostrau, Ringplatz 5.

1 Kommis

wird per sofort aufgenommen. Franz Rujesky, Delikatessenhandlung, Witkowitz, Mähren. 1657

Fräulein zur Kassa

aus anständigem Hause, mit Kenntnis der Schreibmaschine wird für eine Buchhandlung per sofort gesucht. Offerte unter »Verlässlich« an die Adm. des Blattes. 1650

Zimmerleute

werden aufgenommen bei Armand Gobiet, Baumeister in Mähr.-Ostrau. Anfragen an Baukassanstellung Salmschacht. 1774

Lehrknabe

mit guter Anlage für Zeichnen findet in der Lithographie der Kunstanstalt Jul. Kittl sofort Stellung.

Rindfleisch billiger!!

1 kg. Rindfleisch K 2.40
1 kg. Kalbfleisch K 2.90

Für die fleischlosen Tage Hirn, Leber, Peischel und sonstige Inneren zu den allerbilligsten Preisen.

F. Goldberger, Fleischhauerel, Bahnhofstr. 14 u. 112

Täglich offen!

Schöner, schattiger Gasthausgarten mit Kegelbahn. Vorzügliche Getränke. Kalte Speisen. Empfiehlt Hermann Wolf's Nachfolger, Oderfurt, Untere Kaiserstrasse 150. 1190

Reichsdeutscher

Sachse, hier fremd, akad. gebild., wünscht eine junge geb. Dame kennen zu lernen zwecks gesell. Verkehrs u. z. gemeins. Ausflügen. Gefl. Zuschriften erbeten unter »Dr. rer. nat.« an die Adm. des Bl. 1597

100 Liter Elpis-Haustrunst



erfrischend, köstlich und durstlöschend, kann jedermann mit geringen Kosten selbst erzeugen. Vorzüglich: Ananas, Apfel, Granadine, Himbeer, Muskatbeere, Pfefferminze, Bismarck, Waldmeister, Beisehl. — Mischungen ausgetrocknet. — Diese Haustrunst können im Sommer gekühlt und im Winter auch heiß, anstatt Rum und Schnaps getrunken werden. Die Substanzen samt genauer Vorrichtung kosten 4.50 franco Nachnahme. Auf 5 solche Portionen geht eine Portion gratis. Für Schenken, Feste, größere Haushalte, Verpflegung etc. von ungeschätztem Wert, da der Arbeiter davon erfrischt und nicht bestraft wird und seine Leistungsfähigkeit nicht einbüßt.

Johann Grohlich, „Engel“-Drogerie in Brünn Nr. 521, Mähren.

Probefaktions für je 10 Liter kosten 70 h, wenn vorher in Briefmarken eingelöst. Auch die größeren Drogerien und Delikatessengeschäfte führen die Probefaktions zu 70 Heller am Lager. 1280

Maschinenriemer

militärfrei, guter Monteur, wird für Wien aufgenommen. Anträge unter »Hoher Lohn 2885« an die Adm. des Blattes. 1619

Kontoristin,

Absolv. der böhm. Handelsschule. Stenographin und Maschinenschreiberin, sucht per sofort Posten event. als Kassierin. Gefl. Anträge unter »Verlässliche Kraft« an die Adm. d. Bl. 1667

Kontoristin

1668 mit mehrjähr. Praxis, mit allen Büroarbeiten vertraut, sucht entspr. Stelle. Gültige Anträge unter »A. G. 23« an die Adm. des Bl.

Treibriemen

gebraucht, sehr gut erhalten: 1 Stück 10 Meter lang, 25 cm breit; 1 Stück 12¹/₂ Meter lang und 20 cm breit, preiswert abzugeben. Jos. Jermak, Marienberg 537. 1666

la. Garbenbänder, Baumwollsäcke, Sackbandeln, Packstricke

liefert zu Fabrikspreisen die

Jute- u. Hanfindustrie-Aktien-Gesellschaft

Budapest, V., Klotild-utca 22.

Bei Anfragen wird um genaue Angabe des Quantum, der Qualität u. Dimension höflichst ersucht. 1142

Eine Freude

für jeden Soldaten im Felde

ist die Zeitung aus der Heimat. Wer seinen im Kriege befindlichen Angehörigen eine solche Freude bereiten will, bestelle durch Feldpostbezug die

Ostrauer Zeitung

Alle Verschleißstellen, sowie die Administration in Mähr.-Ostrau Johannstraße 5, nehmen zum ermäßigten Preise von monatlich K 1.80 Bestellungen entgegen. Der Bezug kann jederzeit beginnen.



Sehr beliebt

in allen Frauenkreisen sind: das Favorit-Moden-Album, das Favorit-Jugendmoden-Album, das Favorit-Handarbeits-Album,

Je 90 h, postfrei 100 h,

oder intern. Schnittmanufaktur Dresden-N. 8.

Nach Favorit-Schnittmustern zu schneiden ist reizvoll, leicht und sparsam, denn alles »sitzt« und zeugt von »Geschmack«.

1141



Madopolin M. Ostran in den f. l. Apotheken M. Haezel, H. Wagner, Fr. Sauer, in der Drogerien E. Huber, Josef Holub „Zum Bergmann“, Karl Dvorak, F. Grutzel, Otto Kubanek, F. Warnele. — Bandagist Heinrich Straus, F. Malat. Poln. Ostrau: Apotheke J. V. Och u. Dr. Chumak, J. Holmann, Wittowitz, Ostrau: Apotheke J. V. Och, H. Volar, Apotheke Karl Antonky's Witwe. Ostrau: Apotheke A. Kallala, E. Kinsky, Drogerie E. Huber, Mikalowitz: Apotheke F. Majanet Karwin. Apotheke, Drogerie u. Badour Madopolin durch Adm. 1275 platine in den Auslagen ersichtlich.

Moder. Töchterheim Bad Schlag

Heilliche Lage, Zier, Ansehung etc. Wissenschaftlich und Haushaltungspensionat für Jun- und Ausländerinnen. Gesellschaftliche Ausbildung Sprachen, geübte Bekleidungs, ärztliche Aufsicht. Eigen großer Park und Garten, Tennis- und Fußballplatz, Sommer- und Wintergarten, Kegelbahn, vorzügliche Kefereisen, Unterrichtsbeginn 1. Oktober. Soweit der Platz reicht, finden auch erholungsbedürftige Kinder oder junge Mädchen über die Ferien auf 2-3 Monate Aufnahme. Näheres durch Frau Dr. Antje Gietler 210



Das beste Schuhputzmittel ist

ALMOBIN-CREME!

Weisen Sie werthlose Erzeugnisse zurück und achten Sie auf die Marke:

Trotz Krieg aus erstklassigem überseeischen Rohmaterial hergestellt.

Hochglänzend!

Konservierend!

Chemische Fabriken: AUG. LUTTNAR, Gesellschaft m. b. H. Zentrale: Mähr.-Ostrau. Filiale: Brodek bei Otmütz.



von 100 K aufwärts. Fahrradbestandteile in allen Preislagen, Nähmaschinen, Benzinmotoren, Kinderwagen, Eisenbetten, Spiegel, Grammophone, Bilder, etc. — Ihre Kassa und gegen Teilzahlungen.

Leo Frank,

M.-Ostrau, Reichsstr. 6. Brunn, Reipengasse 12. Karwin, Hauptstraße Oświęcim, Galizien 903



Schirme

Zu Fabrikpreisen!!

Halb eidenschirm mit gutem Gestell . . . K 3.—

Regenschirm mit farbiger Vorder K 3.60—K 15.—

Reisebaldschirm, Herren oder Damen . . . K 9.—

Stochschirme von . . . K 5.—

Kinderregenschirm . . . K 3.—

Regenschirme für Herren oder Damen mit Seide, Futteral K 5.—

Vorwandschirme in allen Preislagen. — Nietenlager. — Eigene Erzeugung. 907

Hugo Strach,

Mähr.-Ostrau, Hauptstraße 22.

Marillen

5 kg. Böhmisches Nr. 450 u. 5 Kr. Marillen-Markt Nr. 550, Böhmisches, Meiselauben, Birnen, Äpfel, Obstverwertungsgesellschaft Wobendorf, Post Weichenkirchen, Wobendorf, Nieder-Österreich. 1647

D. Goldberger's

behördlich bewilligtes Verfahren zur Vertilgung sämtlicher Ungeziefer, wie Ratten, Mäuse, Wanzen, Rassen, Schwaben, etc. Die hierzu verwendeten Mittel sind für Haustiere garantiert unschädlich und versichere der

radikalen

Ansehung, ich nehme die Vertilgung persönlich vor oder aber sind die Mittel bei mir käuflich. Mähr.-Ostrau, Bahnhofstraße 13

Lederwaren, Reise-Koffer,

Offizierskoffer, Rebolbertaschen, Kartentaschen, Militärrucksäcke



Reiseförbe, Kupeeförbe, Uttenmappen, Kaffaportefeuilles.

soldeste Ausführung, größte Auswahl im

Spezialgeschäft Emil Wid,

M.-Ostrau, Brückenstr. 6.

Vom Montag 19. bis Mittwoch 21. Juli

Echte ung. Salami K 9.20
Sommersalami . . K 7.50

!! Macht Euch Vorrat !!

Filiale Grabowsky (Ebel), Brückengasse 19.

Preis 10 Heller

Redaktion u. Administration
Nr. 8, Bittlergasse Nr. 8
Manuskripte werden nur
ohne Gewähr übernommen

Abonnement:
Morgenblatt: vierteljähr-
lich bei Abholung 6 K., mit
Zustellung 7 K. Einzelnum-
mer 10 Heller. Abendblatt:
vierteljähr. K 3-50 mit Zustel-
lung. Einzelnummer 6 Heller.
Eigentum u. Verlag: Österreich-
Ungarische Postverwaltung, m. b. H.
Herausgeber: Julius Rittl,
verantw. Redakteur: August
Bauer in Wien-Neubau.
Druck von Julius Rittl
Tel. 163

Österreichische Zeitung

XXVII.
Jahrgang

Morgen-Ausgabe

Begründet von Julius Rittl.

Erscheint
zweimal täglich.

Preis 10 Heller

Emirate in der Österreich-
Ungarischen Zeitung sind zweckmäßig-
ste Verbreitung im nord-
mährischen Industrie-
gebiete. Stellengebote am
Angebote, Kaufs u. Ver-
kaufsanzeigen u. d. m. kleine
Ankündigungen werden bil-
lig berechnet im Allgemei-
nen Anzeiger. Anzeigen-
entnahme in der Administra-
tion, Nr. 8, bei östlichen Ver-
schleißstellen sowie bei allen
Annoncen-Expeditionen

Nr. 316

Samstag, den 13. November

Jahrgang 1915

Ritchener auf Reisen.

(ue) Lord Herbert Ritchener of Chatham, der Mann des militärischen Blutes, ist mit dem üblichen englischen Bumbum und Trara auf die Reise gegangen. Wenn es in der Londoner und Pariser Presse nicht als ausgemacht verstanden wäre, daß er, nur den „östlichen Kriegsschauplatz“, soll heißen Saloniki und Meghpten besuchen werde, möchte man versucht sein, anzunehmen, daß der Gewaltige von Kairo auf eine noch weitere Reise verschickt ist. Nämlich nach — Indien. Dort ist die Uhr Lord Hardings abgelaufen. Für fünf Jahre werden die Vizekönige grundsätzlich im Amt gehalten. Die indischen Fürsten sollen zwar erklärt haben, sie möchten Hardinge gern behalten, aber eben deshalb mitter: Union Unheil und ist mißtrauisch. Die Nachrichten aus den indischen Ländern sind nicht dazu angetan, dieses Mißtrauen zu mindern. Man hätte gerne einen Eisernen, einen Furchterlichen entsendet, und Lord Ritchener wurde als Präsumtivarbe Hardinges tatsächlich oft genug genannt, bis der große Krieg ausbrach und man ihn zu Hause notwendiger zu brauchen glaubte.

Aber angenommen, Kairo ist jetzt für Ritchener nicht Durchfahrtsstation, sondern Ziel, so muß man zugeben, daß er sich dort für John Bull nützlich machen, und, wenn es zum Kampfe um Meghpten kommt, ein nicht zu unterschätzender Gegner sein wird. Ritchener hat sich während des bisherigen Krieges in mancher Hinsicht nicht bewährt. Der Ruf der neuen Millionenarmee, die gewagten Trübs bei der Rekrutierung, die lächerlichen Behauptungen im Oberhause, die deutsche Strategie scheint mißglückt zu sein, der offensiv-kundige Reifall auf die Verleumdungen des geistesgestörten englischen Majors Vandeleur, der die deutschen Truppen beschuldigte, ihre Gefangenen zu mißhandeln, was Ritchener ganz verächtlich nachsah, ohne die Vorwürfe nachzuprüfen, alles das hat auch die Briten selbst stutzig gemacht und der Beliebtheit die es englischen Volkshelden geschadet. Aber auf Meghpten, das muß auch der Gegner anerkennen, versteht sich Ritchener. Siebzehn Jahre lang war er schon in seiner besten Manneszeit in Meghpten und im Sudan tätig. Was er schon geleistet, wurde zur Grundlage der englischen Vormacht im Orient, gegen die heute der gewaltige Ansturm der Zentralmächte sich richtet. Und als er 1911 zum Residenten am Nil ernannt wurde, der amtliche Titel lautete ja nur ganz bescheiden: Generalkonsul, da war's, als ob ein Kaiser seinen Thron einnehme. Sein Auftreten unterschied sich so gleich wesentlich von dem seiner Vorgänger Lord Cromer und Sir Eldon Gorst. Zur Fahrt nach Kairo verlangte er ein Panzerschiff, das ihm die Regierung nicht abzuschlagen wagte, während die Vorgänger sich bescheiden des regelmäßigen Passagierdampfers bedient hatten. Zu seinem Empfang in Alexandrien verlangte er die Anwesenheit sämtlicher höheren Beamten und Militärs Meghptens und des Sudans, und auch die Herren, die sich des wohlverdienten Urlaubs in der kühleren Heimat erfreuten, mußten unwirksam antreten. Die Pläne großzügiger Kanäle, Wasser- und Meliorationsanlagen sind mit seinem Namen verknüpft. Die teilweise Konzentrierung der militärischen Kräfte in der Hauptstadt des Sudans nicht nur zur Sicherung der britischen Verteidigungsstellung, sondern wohl auch in der Absicht, die Franken des britischen Südens eines Tages nach der benachbarten Mesopotamien auszutreiben, entsprang seiner Initiative.

Und dieser Mann, mit dessen Namen in der ganzen Welt der Ruf brutalster Mißwirtschaftlosigkeit verknüpft ist, verstand es meisterlich, die Leute, die er auszubeuten kam, mit Lebenswürdigkeiten für sich und England zu gewinnen. Namentlich auf die arabischen Kreise

Verfolgungskämpfe an der ganzen Front in Serbien.

Bogutovac und die benachbarten Höhen erkürrmt.

Neuerlich 3100 Serben gefangen genommen.

Wien, 12. November. (Korr.-Bur.) Amtlich wird verlautbart:

Au der ganzen Front sind die Verfolgungskämpfe im Gange. Im Zbar-Tal haben deutsche Truppen Bogutovac und die beiderseitigen Höhen erkürrmt. Die Armee von Gallwitz nähert sich den Höhenkämmen des Jakrebac-Gebirges. Die neuerliche Beute beträgt hier 1400 Mann, 11 Geschütze, 16 Munitionswagen und einen Brückentrain.

Die bulgarische Armee hat an ihrer ganzen Front den Morava-Übergang erzwungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Feldmarschallleutnant.

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

Berlin, 12. November. (Korr.-Bur.) Das Wolffsbureau meldet aus dem Großen Hauptquartier, 12. November 1915:

Die Verfolgung wurde fortgesetzt. Südlich der Linie Kraljevo—Erstenik ist der erste Gebirgskamm überschritten. Im Rasina-Tale südwestlich von Krusevac drangen unsere Truppen bis Dupci vor. Weiter östlich ist Ribare und das dicht dabeiliegende Ribaresta-Panja erreicht. Gestern wurden über 1700 Gefangene gemacht und 11 Geschütze erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

Stets zusammenbrechende Anstürme gegen die Sonzofront.

Alle italienischen Vorstöße unter furchtbaren feindlichen Verlusten abgewiesen.

Wien, 12. November. (Korr.-Bur.) Amtlich wird verlautbart:

Nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht wiederholte sich gestern vormittag das heftige italienische Artilleriefener an der ganzen Kampffront des vorgestrigen Tages. Hierauf griff feindliche Infanterie abermals den Brückenkopf von Görz und die Hochfläche von Doberdo unaufhörlich an. Wieder brachen alle Stürme unter furchtbaren Verlusten der Angreifer zusammen; wieder haben unsere Truppen alle ihre Stellungen fest in Händen.

Vorstöße des Gegners bei Zagora und im Bistie-Gebiete teilten das Schicksal des Hauptangriffs. An der Dolomitenfront griffen die Italiener auch in den letzten Tagen unsere Stellungen auf der Spitze und an den Hängen des Col di Lana mehrmals vergebens an.

Die amtlichen Preßberichte der italienischen Heeresleitung über die Ereignisse in diesem Raume sind vollkommen falsch und können wohl nur auf ganz unrichtigen Meldungen beruhen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, Feldmarschallleutnant.

hat die freundliche Geduld, mit der Ritchener alle ihm vorgebrachten Klagen und Wünsche anhörte, und der Eifer, mit dem er seine Besprechungen zu erfüllen bestrebt war, stets einen verwirrenden Eindruck gemacht. Die ägyptischen Bauern nennen ihn heute noch „Abu el sellate“ — Vater des Fallachen. Die ägyptischen Grundbesitzer nennen ihre neugeborenen Söhne nicht mehr Mohammed oder Said oder Abdul, sondern „Ritchener“. Wer die Verhältnisse in islamitischen Ländern kennt, wird sich hinsichtlich einer derartigen, an Verehrung grenzenden Hochachtung keiner Täuschung hingeben. Das Gebiet, auf dem Lord Ritchener seine größten Erfolge errang,

ist neben dem militärischen das der Organisation. Er ist ein Organisator großen Stils. Er wird seine Talente wohl zweifellos im Orient wieder zu entwickeln und zu verwerten suchen. Daß er damit aber wahrscheinlich zu spät kommt, daß der Gang der Kriegsweltgeschichte nicht mehr aufzuhalten ist, darüber wird er wohl selbst bald ins Klare geraten. Vorläufig versucht er es noch mit dem Bluff, mit dem Nimbus seines Namens. Je länger die Freunde und Genossen Englands daran glauben, desto schwerer wird zwar für uns der Kampf, desto furchtbarer aber auch das Erwachen auf der Seite der Gegner sein.

Das Tempo unserer serbischen Offensive.

Der Feind abermals aus mehreren wichtigen Stellungen geworfen.

(Eig. Drahtbericht unseres P.-Kriegsreporters.)

R. u. l. Kriegspressequartier,
12. November, 7 Uhr abends.

Die Offensive der Truppen der Armee R. u. l. schreitet günstig vorwärts. Der Raumgewinn wird in heftigen Verfolgungskämpfen im hohen Bergland langsam erzwungen, da unsere Heeresleitung auf die bisherigen großen Anstrengungen unserer Truppen Rücksicht nimmt und ein rasches Vordringen die geographischen Schwierigkeiten der Truppenbewegungen, welche durch die serbische Armee in diesen Kämpfen ausgenützt werden, auf allen Punkten Hindernisse in den Weg legen. Bei alledem ist das Tempo der Offensive überraschend lebhaft. Die Serben wurden auch gestern im Hochland, wo die österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen der R. u. l. Armee vordringen und im Zastrebac-Gebirge, wo die Gallwitztruppen schon bis zur Höhenlinie vorwärts kamen, aus einer Reihe wichtiger Stellungen geworfen. Mit diesen Heeresgruppen der Verbündeten traten die Bulgaren durch das Ueberschreiten der Morava jetzt schon im Raume westlich der Morava in Verbindung.

Die in den Kämpfen in Nordwolhynien in den letzten Tagen verwendeten russischen Truppen haben sich durch völlerrechtswidrige Niedermetzelung unserer Verwundeten und durch niedrigen Betrug mit unserer Uniform ausgezeichnet. Die Entente-Prese, welche die Beschickung des mit Verwundeten gefüllten Spitals in Görz nicht zur Kenntnis nahm, hingegen wegen eines Zufallstreffers einer österreichisch-ungarischen Fliegerbombe die ein Gemälde vernichtete, noch immer Zeter schreit, wird auch von diesen Fällen kaum Notiz nehmen. Es muß den Truppen überlassen bleiben, den Gesetzen der Menschlichkeit im Rahmen der Kriegsführung solchen Niederigkeiten gegenüber an Ort und Stelle Geltung zu verschaffen.

Am Sonzo ist auch der gestrige Tag mit schweren italienischen Angriffen vergangen. Alle wurden abgewiesen und die italienischen Verluste ziffern sollen geradezu enorm sein.

P.

Die Vorteile der Morava-Überschreitung durch die Bulgaren.

Fortgesetzte Abbröckelung der serbischen Front.

(Eigener Drahtbericht unseres Kriegsberichterstellers Eugen Dönhoff.)

R. u. l. Kriegspressequartier,
12. November, 7 Uhr abends.

Es geht auf allen Frontabschnitten energisch vorwärts, die Forcierung der schwer zu übersteigenden Berge südlich der Morava beansprucht aber selbstredend mehr Zeit als das im Hügel- und Tal war.

Dennoch sind auch gestern die Serben wieder auf der ganzen Linie weiter zurückgedrängt worden. Sowohl die Armee A als die Armee Galkiw, die im Anstieg gegen den Hügelkamm des Jankrebat 1000 Gefangene machte, rücken weiter in der Richtung Sandschat-Kovopazar vor. Die Bulgaren haben die Flug- schranke der südlichen Morava über- nitten hinter sich. Dadurch wird die ge- meinsame Vorrückung bedeutend an Kraft gewinnen. Eine Stärkung be- deutet die Fortsetzung am westlichen Mo- ravaufer, namentlich für das Zusammenwir- ken des linken Flügels der Armee Galkiw mit dem rechten bulgarischen Flügel. Die Serben, die bisher bei Kessinac Widerstand leisteten, werden vom gleichen Schicksal be- troffen, das schon ihre Abteilungen bei Brza Palanka, Negotin und östlich Paracin erreicht: Das ausgezeichnete Gegenarbeiten der Deutschen und Bulgaren drückt immer wieder neue, den Schnittpunkt der feindli- chen Aufstellung haltenden Verbände aus der Front heraus. Auch bei Nisch haben bulgari- sche Kräfte nach Ueberfegung der Nischawa Fuß am Westufer der Morava gefaßt. Das wird die Aufnahme der Verfolgung auf der Toplicastraße zur Folge haben, gegen die auch von Norden bereits mehrere deutsche Kolonnen streben.

Eugen Lennhoff.

Major Popovic gefangen?

Der geistige Urheber des Mordes in Sarajevo angeblich in bulgarischen Händen.

Wien, 12. November. (Eig. Draht- bericht.) Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet aus Sofia: Seit gestern erhält sich hier hartnäckig das Gerücht, daß die Bulgaren den serbischen Major Popovic, den berück- tigten geistigen Urheber des Mordes in Sarajewo, gefangen genommen haben.

Ein Attentat auf Großfürst Nikolaus.

Als Vergeltung für die von ihm geübte Schreckensherrschaft.

Wien, 12. November. (Eig. Drahtbe- richt.) Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet aus Bukarest: In eingeweihten Privatkreisen wird erzählt, daß die erste Tä- tigkeit des Großfürsten Nikolaus Nikolajewicz im Kaukasus darin bestand, Mordknechte auszubilden und dieselben mit aller Gewalt durchzuführen, weshalb in ein- zelnen Bezirken ein offener Aufstand ausge- brochen ist. Die Aufständischen, welche nach der Einnahme des Geforsam verweigerten, wurden sogleich hingerichtet. Es wurde auf den Großfürsten auch ein Attentat verübt. Bei einer Autofahrt gaben meh- rere Personen Schüsse auf ihn ab. Die Attentäter wurden den nächsten Tag hingerichtet. Die Nachricht von dem Attentat wurde in den Blättern unterdrückt. Später brach eine Revolte im Kaukasus aus, so daß dorthin von der Front starke Streitkräfte abgezogen werden mußten. Unter den Aufständischen wurde ein furchtbares Blut- bad angerichtet.

Ritcheners Meißelziel.

Bedrohliche Ereignisse in Indien.

Berlin, 12. November. (Korr.-Bur.) Der Vertreter des Wolffbüreaus in Newyork meldet durch Funkenspruch: Die „Associated Press“ berichtet in Ergänzung ihrer gestrigen Nach- richt aus Washington: Durch den dichten Schleier, den die englische Zensur über die Er- eignisse in Indien und Ägypten warf, bringt die Mitteilung, daß der Mizam von Seide- bad, ein treuer Vasall Englands, vom Volke abgesetzt worden ist. Diese Entdeckung, die den Höhepunkt verschiedener Meldungen von Un- ruhen und Aufständen bildet, soll der Haupt- grund für Ritcheners Abreise von England sein. Hier eingetroffene Nachrichten aus Kanalen, welche nicht der Zensur unter- stehen, besagen, daß in eingeweihten Kreisen in London bekannt sei, daß, obwohl Ritchener sich nach dem Vollen begeben werde, sein End- ziel Indien sowie Ägypten sei.

Feststellung russischer Späher in österreichischen Uniformen.

Wien, 12. November. (Korr.-Bur.) Amtlich wird verlautbart:

12. November 1915:

In den Kämpfen nordwestlich Gzartorski wurden gestern 4 Offiziere und 230 Mann gefangen genommen. Bei Sapanow haben wir mehrere Nachtan- griffe abgewiesen.

Hinter unserer Putilomka-Front wurde ein Offizier des russischen In- fanterieregiments 407 festgenommen, der sich in österreichisch-ungarischer Uniform durch unsere Linien geschlichen hatte, um Aufschlußdienste zu versehen. Offiziers- abteilungen haben festgestellt, daß die amstomin, südlich Sarajmowla stehenden feindlichen Truppen unsere Verwundeten niedergemacht haben. Hier wurden auch russische Horchposten in österreichisch-ungarischer Uniform angetroffen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hüfer, Feldmarschallleutnant.

Wieder drei englische Flugzeuge unschädlich gemacht.

Am russischen Kriegsschauplatz keine wesentlichen Ereignisse.

Berlin, 12. November. (Korr.-Bur.) Das Wolffbüreau meldet aus dem Großen Hauptquartier, 12. November 1915:

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Front nichts Neues.

Zwei englische Doppeldecker wurden im Luftkampfe herunter- geschossen, ein drittes mußte hinter unserer Front notlanden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und Heeres- gruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Heeresgruppe des Generals von Linzigen:

Die deutschen Truppen, die gestern am frühen Morgen südlich der Eisenbahn Nowel-Sarny einen russischen Angriff abschlugen, nahmen dabei 4 Offiziere und 230 Man gefangen.

Oberste Heeresleitung.

Der Feldzug gegen Serbien.

Die Auflösung der serbischen Armee.

Berlin, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Der „Volkswagen“ meldet an der Spitze des Blattes: „Auf der hiesigen bulgarischen Gesandtschaft sind Nachrichten eingetroffen, nach denen die bulgarischen Truppen bei ihrem Vorrücken auf der Straße Nisch-Deskovac eine ganz außergewöhnliche Men- ge von Kriegsmaterial aller Art, darunter sechzig in Stich gelassene Geschütze neuesten Modells erbeuteten. Die An- zeichen vollständiger Auflösung sind her- artige, daß auf ernstlichen Widerstand in größerem Maßstab kaum noch ge- rechnet zu werden braucht. Ein Herr der bul- garischen Gesandtschaft, der Serbien und die Serben sehr gut kennt und schon den bul- garischen Krieg gegen die Serben im Jahre 1885 mitgemacht hat, glaubt nicht, daß auf den Saumpferden, die jetzt den Serben noch zur Verfügung stehen, größere zusammen- hängende Truppenteile nach Montenegro und Albanien entkommen können. Eine Mit- nahme von schwerer Artillerie hält er je- denfalls für vollständig ausgeschlossen. Er machte uns übrigens darauf aufmerksam, daß aus der Zahl der Gefangenen, Toten und Verwundeten durchaus nicht auf den wirklichen Abgang der serbischen Armee ge- schlossen werden darf. Es wird sich jetzt in Serbien wahrscheinlich das wiederholen, was auch nach der großen serbischen Nieder- lage zu Zeiten des bulgarisch-serbischen Krie- ges von 1885 zu beobachten war, daß näm- lich die größte Hälfte der serbischen Soldaten wenn sie sich bis dahin auch noch so gut ge- schlagen haben, angesichts einer überwälti- genden Niederlage, wie die jetzige, einfach ihre Gewehre wegwerfen oder ver-

stecken, Zivilkleidung anziehen und in ihre Heimatdörfer zurückkehren. Die Unmenge der aufgegebenen Gewehre, die zerhackten Stränge der im Stich gelassenen Geschütze lassen darauf schließen, daß man sich der Artillerie-Pferde bemächtigt und mit ihnen das Weite gesucht hat. Es wäre demnach ein Jertum, wenn man annehmen wollte, daß der Zusammenbruch zwischen der Summe der gefangenen, toten und verwundeten Serben und dem ursprüng- lichen Bestande der serbischen Heeres, die Zahl der Truppen darstelle, denen es even- tuell gelungen wäre, über die Grenze zu entkommen, sondern man wird den größ- ten Teil im Lande selbst zu suchen haben. Eine Flucht durch die wogelosen Gebirge Al- banien wird als ganz besonders unwahr- scheinlich angesehen, da die Albaner von je- her den Serben besonders feindlich gesinnt waren und die Flüchtlinge sicher nicht schonen würden.

Eine Schlacht bei Köprülü.

Zwischen Bulgaren und Franzosen.

Berlin, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Der „Volkswagen“ meldet aus Rotterdam: Aus Saloniki wird gemeldet, daß bei Köprülü heftige Kämpfe zwischen Bulgaren und Franzosen im Gange sind.

Der Bahnverkehr nach Nisch.

Sofia, 12. November. (Eig. Draht- bericht.) Die hiesige deutsche Gesand- schaft gibt bekannt, daß heute deutsche Trup- pen auf der Bahn bis Parazin beför- dert wurden und nach drei Tagen der Eisenbahnverkehr von Belgrad bis Nisch aufgenommen wird. Seit- dem die Brücke bei Entovo wieder hergestellt ist, geht die bulgarische Bahnstrecke bereits bis Pirot. Zwischen Pirot und Nisch wur- den vier Brücken stark, und drei gering-

fällig beschädigt. Diese Schäden werden vor- ausichtlich bis 13. November völlig behoben sein, sodas Mitte Dezember direkte Ei- senbahnzüge nach Wien verkehren werden.

Kaiser Varmarisch.

Sofia, 12. November. (Eig. Draht- bericht.) Die serbische Armee, abgesehen von der in Mazedonien kämpfenden Gruppe, wurde von einer Kolonne der Armee A be- zetzt auseinandergetrieben. Die Truppen dringen in Moravatale vor und haben be- reits Javovica hinter sich gelassen. Auch im Gebiete des westlichen Moravatales bringen die Verbände auf den wenigen Wegen vor und zwingen die Serben sich auf die Berge zurückzuziehen. Sie schieben sich wie ein Keil in die serbische Armee ein.

Die Einschränkung des serbischen Kampfraumes.

Wien, 12. November. Der Sieg der bulgarischen Südwestarmee im Quellgebiete des Wardar, der unsere tapferen Verbände- ten in den Besitz der mazedonisch-albanischen Grenzstadt Kallandelen, 36 Kilometer west- lich von Uestib, brachte, schließt nun auch die letzte Straße, die auf mazedonischem Ge- biete durch das oberste Wardartal über den Ort Krowa nach Prilep und Monastir führt. Die Armee Kowew ist bereits näher an die montenegrinische Ösgrenze herangerückt als die zwischen Dinacla-Morava und War- durch das Toblicatal ebenfalls dorthin stre- bende geschlagene Hauptarmee König Peters. Die bis Alexandrowac vorgestoene Angriffskolonne der Armee Galkiw kämpft nur mehr etwas über 20 Kilometer im Nor- den des Toblicatales, bedroht also den ser- bischen Rückzug von der Dinacla-Morava gegen das Zbartal und auf Nowibazar, schon unmittelbar nahe. Die feindliche Armee hat in fünf bis sechzig Kriegs- dauer 500 durchwegs moderne Kanonen verloren. Von allen Eisen- bahnen abgeschnitten, verfügen die Serben über keine einzige Nachschublinie mehr, die ihnen von irgendeiner Seite Kriegsmaterial und Nachschilde zuführen könnte.

Die ganze Gente wird den Bulgaren angewiesen.

Sofia, 12. November. (Eig. Draht- bericht.) Die Verfügung Kowewens, daß die gesamte, den Serben abgenommene Kriegsbeute den Bulgaren zuge- fallen habe, ist eine freundliche Ueber- raschung, die mit Genugtuung und Dank- barkeit von der Regierung, den Politikern und der Bevölkerung aufgenommen wird.

Auch die Gente erbeutet.

Lugano, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Aus Monastir wird gemeldet: Die ganze von beurlaubten ser- bischen Soldaten eingebrachte Gente ist in die Hände der Deutschen gefal- len. Das serbische Volk steht daher der größten Not entgegen.

Die im Dezember vorigen Jahres ge- fangenen Österreicher sollen an Italien ausgeliefert werden.

Die Reste der serbischen Armee.

Konstantinopel, 12. Novemb. (Eig. Drahtbericht.) Die in größter Unord- nung fliehende serbische Armee wird von unterrichteter Seite auf höchstens 80.000 Mann geschätzt. Es verlautet, daß der ser- bische König bereits die montenegrinische Grenze überschritten habe.

Sajonow bleibt auf seinem Posten.

Vertrauliche Erklärungen über die Lage.

Berlin, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Das „Berliner Tage- blatt“ meldet aus Stockholm: Der „Nietich“ meldet: An der Ministerkonferenz über die Budapestfrage gab Sajonow einige Erklärungen über die Lage und über seine Tätigkeit in der Balkan- politik mit. Seine Mitteilungen trugen vertraulichen Charakter. Einige Mitglieder unterzogen die Tätigkeit der Diplomatie einer scharfen Kritik. In dieser Konferenz wurde auch entschieden, daß Sajonow auf seinem Posten verbleibt. Der Minister des Innern Chwostow empfahl, allen Gouverneuren aufzutragen, die Leute, welche noch nicht gedient haben, oder welche außerordentliche Begünstigungen ge- nießen, sowie den Jahrgang 1917 einzu- berufen.

Vorbereitung auf eine Räumung Dünaburgs.

Die Stärke der deutschen Stellungen.

Wien, 12. November. (Eig. Drahtbericht.) Die „Korrespondenz Rundschau“ meldet aus Kopenhagen: Die in letzter Zeit abgeflauten Kämpfe um Dünaburg nahmen an Intensität zu. Der „Njelsch“ erklärt, die Deutschen seien offenbar entschlossen, Dünaburg noch vor Einbruch des strengen Winters zu nehmen. Die Militärkritiker der russischen Blätter berichten, daß die Deutschen in ganz Kurland ungeheuer starke Verteidigungslinien errichtet haben und bereiten darauf vor, daß die Räumung Dünaburgs im Bereich der Möglichkeit liege.

Bratians Stellung fester denn je.

Aur eine partielle Kabinets-Rekonstruktion zu erwarten.

Budapest, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Der „Pester Lloyd“ erhält von zuständiger Seite aus Bukarest folgende Information: Die Stellung des Kabinetts Bratianu ist besser denn je zuvor. Am festesten steht der Ministerpräsident selbst. Von einer Kabinettskrise kann keine Rede sein. Nur innerhalb des Kabinetts selbst wird es Veränderungen geben. Bekanntlich ist Rumänien gegenwärtig mit den Zentralmächten in Verhandlungen zur Regelung der Exportfrage, die voraussichtlich bald zu einem erfolgreichen Abschluß gelangen werde. Der heftigste Opponent dieser Verständigung ist Finanzminister Costinescu, seit Beginn des Feldzuges ein Verfechter der russophilen Richtung und ein geschworener Feind der Zentralmächte. Er ist übrigens seit Monaten krank und nimmt in jüngster Zeit keinen Anteil mehr an der Leitung der Geschäfte. Seine Demission ist nur noch die Frage kurzer Zeit. Gleichzeitig mit ihm dürften noch andere Minister aus dem Amt scheiden. Die ernstesten Kandidaten, die in das neue Kabinett eintreten könnten, sind Alexander Maghiloanu, Alexander Majorescu, Peter Carp und Konstantin Arion. Vom Gesichtspunkte der Zentralmächte wäre eine derartige Rekonstruktion erfreulich und es könnte von entscheidender Bedeutung sein, wenn es dem Ministerpräsidenten gelingen würde, diese Männer, in sein Kabinett aufzunehmen.

Eine Botschaft des Königs an die Kammer.

Wichtige Erklärungen über Rumäniens Haltung.

Bukarest, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Die nächste rumänische Kammer Sitzung wird König Ferdinand mit einer Rede eröffnen, in der er wichtige Erklärungen über die politische Haltung Rumäniens machen wird.

Unsere „U“-Boote im Mittelmeer.

Eine englische Sensationslage.

Berlin, 12. November. (Korr.-Bur.) Das Wolffsbureau meldet: Der englische Zeitungsdienst der großen Funkstation Poldhu vom 10. November verbreitet die Nachricht, daß in Spanien das Gerücht ging, in der Straße von Gibraltar seien zwei deutsche Unterseeboote durch englische Kreuzer versenkt worden. Wie wir von zuständiger Seite erfahren, ist die Nachricht frei erfunden.

Wiedereinrichtung des galizischen Statthalter-Gebäudes.

Große Neu-Anschaffungen. — Das ganze Inventar von den Russen gestohlen.

Wien, 12. November. (Korr.-Bur.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die Gemahlin des Statthalters in Galizien, Generalin der Infanterie Ritter von Collard, ist mit ihrer Tochter in Lemberg eingetroffen, um die Einrichtung der Wohnräume des dortigen Statthaltereigebäudes zu veranlassen. Zu diesem Behufe mußten größere Bestellungen bei Lemberger Firmen gemacht werden, da die Russen das ganze Inventar der Statthaltereiwohnung mit dem Silberzeug weggeschleppt haben.

Die „Festung Venedig“.

Was von der italienischen Entrüstung über unseren Luftangriff zu halten ist.

(Eigener Drahtbericht unseres Kriegsberichters Eugen Lennhoff.)

R. u. L. Kriegspressequartier, 12. November, 7 Uhr abends.

Am 24. Oktober 1915 warf ein italienischer Flieger Bomben auf die freie unbefestigte Stadt Triest, tötete vier harmlose Passanten auf der Promenade Sant Andrea und verwundete deren viele. Unser Flugzeuggeschwader erwiderte diesen Besuch noch in der folgenden Nacht über Festung Venedig. Zwischen halb elf und ein Uhr nachts wurden das Arsenal, die elektrische Zentrale, der Bahnhof, mehrere Festungswerke und andere militärische Baulichkeiten Venedigs erfolgreich mit Bomben belegt. Die italienischen Zeitungen bringen spaltenlange Entrüstungsartikel und erklären das Bombardement Venedigs als einen Frevel an den unersetzlichen Schätzen der Menschheit, als den schlagendsten Beweis, daß der Krieg Italiens und der Entente gegen die Zentralmächte ein Kampf gegen die Barbarei sei. Ein ungeheurer Lärm wird geschlagen über die Beschädigung der Santa Maria ai Scalzi und des darin befindlichen Denkmals des Tiepolos. Von anderen Schäden an Kunstwerken Venedigs sprechen die italienischen Blätter nicht. Wären solche zu beklagen gewesen, sie hätten sie sicher nicht verschwiegen. Die Italiener vermeiden aber ängstlich die Erwähnung der militärischen Schäden, von deren ganz bedeutendem Umfang sich unsere Flieger am Morgen des 25. Oktobers selbst überzeugen konnten. Die Explosion im Fort San Nicolo, die Zerstörungen im Fort San Nicolo, die Zerstörungen am Bahnhof und an den Flugzeughallen dürften den Behörden in Venedig ebenfalls wenig entgangen sein, wie die Bombentreffer im Arsenal, das sicherlos brannte. Von diesen Entschäden des „Gegenbesuches“ dürfen die Italiener natürlich nicht reden, weil sie jeder Welt damit einen Begriff geben würden von der Mächtigkeit der „Festung Venedig“. Die italienischen Zeitungen leugnen, daß ihr Flieger Triest heimgesucht habe und geben nur Muggia und Pirano zu. Die Opfer in Triest selbst sind stumme Zeugen dafür, wo die italienischen Bomben wirklich niedergegangen sind. Der italienische Pilot überflog Triest bei hellem Tage und konnte doch schwerlich Muggia mit Triest verwechseln haben. Unsere Flieger hatten die schwere Aufgabe, nachts und geblendet von den Scheinwerfern, heftig beschossen von den zahlreichen Maschinengewehren und Kanonen, — bei größtmöglicher Schonung der Kunstwerke Venedigs, — sich die militärischen Objekte herauszufinden. Mit wunderbarer Präzision haben unsere Flieger das Arsenal in Brand geschossen, das kaum 600 Meter von der Markuskirche entfernt liegt; sie haben ihre Bomben auf die Kriegsfahrzeuge geworfen, die zwischen der Madonna della Salute und San Giorgio verankert sind; auf die Zerstörer, die vor der Piazzetta liegen, auf den Zentralbahnhof, auf die elektrische Zentrale, in deren unmittelbarer Nähe viele Kirchen und Paläste stehen. Unsere Flugzeugführer haben gründliche militärische Arbeit getan an den Kriegsanlagen Venedigs und können stolz das volle Verdienst für sich beanspruchen, daß dabei trotz der Nachtzeit nur die Santa Maria ai Scalzi in Mitleidenschaft gezogen wurde. Diese Kirche liegt kaum 80 Meter weit vom Hauptgeleise des Bahnhofes! So nahe also von der Santa Maria ai Scalzi kommen täglich alle Re-

sourcen für die in Venedig liegende italienische Flotte und die Rohstoffe für das große Arsenal an, dessen Kriegserzeugnisse wieder sozusagen bei der Kirche vorbeigehen, an die italienische Front abgehen. Diese Kirche liegt den Italienern sehr bequem; sie haben ja tatsächlich neben jedem militärischen Objekte in Venedig eine Santa Maria ai Scalzi. Venedig ist der bedeutendste Kriegshafen und der einzige Stützpunkt der italienischen Flotte in der Adria. Venedig ist der Sitz eines der leistungsfähigsten Arsenale, das die Kriegsmittel erzeugt, die dazu bestimmt sind, unsere Brüder zu töten, die heldenhaft die Grenzen unserer Heimat verteidigen gegen den verräterischen Einbruch unseres einzigen Bundesgenossen. Die „Festung“ Venedig muß bekämpft werden, muß unschädlich gemacht werden mit allen Mitteln. Das ist die Pflicht unserer Wehrmacht zu Land und zur See. Das sind wir unseren braven Soldaten schuldig, die ihr Leben lassen, um uns vor den Schimpf einer italienischen Invasion zu schützen. Die Italiener haben lange mit dem Kriegsgedanken gespielt. Und nun, da der volle Ernst des Krieges an sie herantritt, jammen sie über die schmerzlichen Folgen des Krieges. Das Kriegsspiel hat sie gereizt, immer mehr gereizt, je sicherer sie zu sein glaubten, daß der Marsch nach Wien wirklich nur ein Spiel sein werde. Sie rechneten damit, in Venedig unter dem Schutz der ostheerwürdigen Kunstdenkmäler ungehindert alle Instandsetzungsarbeiten der Flotte, den Bau von Torpedos und U-Booten in aller Gemütsruhe durchzuführen, kurz gesagt, hinter den filigranen Mauern des Dogenpalastes ihre vaterländischen Dolche schleusen zu können! Die ganze Welt wird aufgefodert, in die moralische Entrüstung Italiens mit einzustimmen; am besten gleich mit Italien gegen uns „Barbaren“ ins Feld zu ziehen, um das unerhörte Bombardement von Venedig, der Stadt der Mitterwochen, zu rächen, und vielleicht auch so nebenbei den hoffnungslosen Operationen am Monzo eine bessere Chance zu bringen. Der Kampf ist kein Kinderspiel. Munitionsfabriken und Kriegsschiffe müssen so gründlich wie möglich vernichtet werden, selbst dann, wenn dabei die Santa Maria ai Scalzi oder noch wertvollere Objekte mitgehen! Jeder, der Venedig kennt, liebt es und hängt mit seinem Herzen an den schönen Bauwerken, den reichen Schätzen, den kostbaren Überlieferungen aus Venedigs großer Zeit. Kostbarer aber sind für uns „Barbaren“ unsere Kinder, Brüder und Väter, die in den eiligen Graten der Zitadell und Kärntner Berge, an den blutbespritzten Karstfelsen des Monzo sichere Nacht halten; die auf den Schiffen unserer Flotte die Adria durchkreuzen, um unser Land rein zu erhalten. Würden die Tore des Arsenals von Venedig sich schließen, wo die Granaten und Torpedos zur Vernichtung unserer Kinder, Brüder und Väter erzeugt werden, würden die Fort entwaflnet werden; die Kriegsschiffe Italiens sich einen Hafen als Ausfallort wählen, der weniger Kunstschätze birgt, würden anstatt der U-Boote postliche Gondeln wieder die friedlichen Lagunen befahren, würde, kurz gesagt, Venedig aufhören eine „Festung“ zu sein. — Das wäre der sicherste Schutz desjenigen Venedigs, dessen Erhaltung nicht nur Italien, sondern die ganze Welt wünschen muß.

Eugen Lennhoff.

Die neue russische Anleihe.

Petersburg, 12. November. (Korr.-Bur.) Der „Istschit“ zufolge ist der Kurs der neuen Anleihe endgültig auf 95 festgesetzt. Die Anleihe wird eine zehnjährige Laufzeit haben und mit 5½ Prozent verzinst werden.

Letzte Handels-Telegramme.

(Die Stimmung in Wiener Finanzkreisen.) Wien, 12. November. (Eig. Drahtbericht.) Die Erfolge unserer Offensive in Serbien bewirken, daß die feste Tendenz unverändert anhält, doch verursacht die materielle Haltung der Berliner Börse eine Einschränkung des Verkehrs, die sich zum größten Teile in einer Stagnation der Kursbewegungen geltend machte. Vereinzelt kamen wohl Kurserhöhungen vor, doch zeigte sich in verschiedenen Aktien Richtung, den höheren Kurs zur Realisation zu benutzen. Der Anlagemarkt zeigte unverändert eine freundliche Haltung. Die Geldflüssigkeit förderte die Nachfrage, so daß die Kurse eine weitere mäßige Erhöhung erfahren.

(Die Rentenparlamente.) Wien, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Ueber vielseitige Anfrage wird seitens der Postsparkassa bekannt gegeben, daß die hier angemeldeten Rentenparlamente eine bleibende Institution sind, bei welcher man österreichische Staatswerte in Teilbeträgen von 25 Kronen gegen Barzahlung und Hinterlegung des Rentenbüchels erwirken kann.

(Kriegsanleihezeichnung einer amerikanischen Versicherungsgesellschaft.) Wien, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Die Lebensversicherung „New-York“ zeichnete für die österreichische dritte Kriegsanleihe 2½ Millionen Kronen.

(Generalsversammlung der Waisenfabrikgesellschaft.) Wien, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) In der heutigen Generalsversammlung der Österreichischen Waisenfabrik-Gesellschaft wurde der Antrag des Verwaltungsrates für Arbeiter-Wohlfahrts-1 Millionen Kronen und eine weitere Million für die Errichtung einer Stiftung zu Gunsten von Witwen und Waisen gefallener Offiziere genehmigt. Der Vorsitzende, Präsident Sieghard, führte aus, daß sich der Verwaltungsrat bestimmt fand, in der gegenwärtigen Zeit derartig große Zuwendungen zu genehmigen, die zu machen, und daß er hoffe, daß dieser Antrag der Zustimmung und des Beifalles der Aktionäre sicher sein wird. Die ausstehenden Verwaltungsratsmitglieder Siegmund Bachrach und Dr. Max Wilhelm wurden einstimmig wiedergewählt.

(Die Unterstellen der Spirituszentrale.) Wien, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Mit Genehmigung des Handelsministeriums wurden zu Unterstellen der Spirituszentrale bestimmt die Spiritusabteilung der Creditanstalt in Wien, die Spiritusverkaufs-Vereinigung der Landwirtschaftlichen Brennereien in Prag, der Verein der landwirtschaftlichen Brennereien in Lemberg und der Bukowinaer Spiritusverwertungsverband in Czernowitz. Zu Geschäftsführern wurden benannt: Der Direktor der Spiritusabteilung der Creditanstalt Josef Porjes, der Direktor der Spiritusverkaufsvereinigung für Landwirtschaftliche Brennereien in Prag, Berka, der Direktor der Spiritusabteilung der Creditanstalt in Lemberg, Josef Kapelusz, der Direktor des Verbandes der landwirtschaftlichen Brennereien Siegmund Wehlmann und der Direktor des Bukowinaer Spiritusverwertungsverbandes in Czernowitz Alfred Braun.

(Einführung des Spiritusmonopols in Rußisch-Polen.) Dombrowa, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Ab 1. Jänner 1916 gelangt in den unter österreichischer Verwaltung stehenden Gebieten Rußisch-Polens das Spiritusmonopol zur Einführung.

(Der Absatz der ungarischen Eisenerze.) Budapest, 12. November. (Eig. Drahtbericht.) Die Produktion der ungarischen Eisenerze bessert sich fortwährend und der Oktoberausweis hat die Produktion des Jahres 1912 erreicht. Die Schienenbestellungen zeigen einen großen Aufschwung, das das Kartell in den letzten Tagen die Bestellung von 100.000 Meterzentnern von der Regierung erhalten hat.

(Zuckerbörse.) Wien, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Heute kam es zu einzelnen Abschlüssen in verschiedenen Nebenprodukten, sowie Heu und Stroh, wobei volle Preise erzielt wurden. Safer 26.

Italienische Minenfelder.

Eine Fahrt bis in Kilometernähe der italienischen Küste.

2. u. 1. Kriegspressequartier.

An der Südwestfront, 10. November.

Heute morgens machte ich, so berichtet Kriegsberichterstatter Geper dem Berliner Völkischer Anzeiger, über italienische Minenfelder hinweg eine interessante Fahrt bis in Kilometernähe der italienischen Küste. Ein Marineoffizier führte das kleine mit Maschinengewehren besetzte Patrouillenboot, in dem wir die Fahrt antraten. Es war ziemlich glatte, aber trübe See. In mehr als einer Stunde rascher Fahrt, unser Boot machte an vierzehn Meilen, erreichten wir die ersten italienischen Minen. Sie sind in einer gewissen Tiefe verankert, in verschiedenen Spiralen aneinander gereiht, in ungleichen Abständen. Die Italiener verwenden Minen verschiedener Konstruktion, auch Netze, bei denen eine Neigung von sechs Grad genügt, sie zur Explosion zu bringen. Die Minen, die wir hier beobachteten konnten, waren hundert Kilogramm schwere Seeminen feinsten Präzisionsarbeit. Das einzelne Stück wogte an fünfzehnhundert Lira. Die Minen werden natürlich oft des Nachts gelegt, und es ist schon vorgekommen, daß wir die Italiener dabei erappten und durch eine gründliche Beschießung verjagt haben. Täglich haben wir Minenfelder an der Küste gesehen, die namentlich die Küsten auf genaueste absuchen. Wir fangen sie dort, wo sie uns gerade stören, mit Törnern ab. Wo sie im Augenblicke nicht stören, lassen wir sie einstweilen ruhig schwimmen. Unser Boot gleitet unterdessen über die Minenfelder hinweg, immer mehr der italienischen Küste zu. Das österreichische Ufer ist nur mehr eine entfernte Kette grauer Hügel. Wir fahren weiter und stellen plötzlich fest, daß wir der italienischen Küste eigentlich schon sehr nahe sind. Wenn nicht Nebel wäre, müßten sie uns längst gesehen haben und wir hätten unseren italienischen Küstenbesuch schon in Schwärze der feindlichen Artillerie aufgeben müssen. Jetzt fand es unser Führer doch für geraten, umzukehren, und wir fuhrten zu einem unserer Küstenpunkte, wo wir die Verteidigungsanlage sehen durften. Die von unseren Küstenverteidigern angelegte Unterseebootsperre ist besonders interessant. Von der Wasserfläche bis zum Grunde verläuft sie das Meer und versperzt so jedem feindlichen U-Boot die Fahrt. Auf dem Primwege tauchte unmittelbar vor uns plötzlich eines unserer Unterseeboote aus dem Meere. Es verschießt mit anderen Booten die Küstenwache und ist Tag und Nacht geheimnisvoll unterwegs. Aber von der italienischen Flotte war in diesen fünf Kriegsmomenten wenig zu sehen.

Die Bulgaren als Befreier in Mestib.

Was unsere befreiten Gefangenen erzählen.

Sofia, 12. November. (Eig. Drahtbericht.) Der hier weilende Berichterstatter des „Völkischen Anzeigers“, Kurt Kram, berichtet: Soeben aus Mestib zurückgekehrte österreichische Zivilgefangene berichten, daß sie bei Kriegsausbruch mit einigen reichsdeutschen drei Monate lang in Belgrad festgehalten wurden, wo sie sich selbst verpflegen konnten und zunächst ganz menschlich behandelt wurden, während Mittellose, die auf Staatskosten leben mußten, es von vornherein sehr schlecht hatten. Anfangs herrschte in Serbien bei der österreichischen Legion eine sehr gedrückte Stimmung, nach Valjevo aber Uebermut, unter dem die Gefangenen sehr zu leiden hatten. Erst durch die Typhusepidemie, die von 600 Zivilgefangenen 52 Hinführten und denen hundert von Serben zum Opfer fielen, flaute der Hochmut ab. Nach drei Monaten wurden die Zivilgefangenen nach Jagodina transportiert, wo sie nichts mehr von der Außenwelt erfuhren. Nach neun Monaten wurden sie nach Mestib befördert. Hier hörten sie bald Gerüchte über eine neue deutsch-österreichische Offensive, die durch unzählige serbische Flüchtlinge von Nordost her immer festere Gestalt bekamen. In Mestib waren über 2000 österreichisch-ungarische gefangene Soldaten, von denen ein Teil sehr schlecht behandelt wurde. Besser hatten es die Verwundeten im englischen Missionsspital der Lady Paget, die sich aller nach Kräften annahm. Obwohl auch hier der Typhus wütete, herrschte doch immer die übermütigste Stimmung, da die Serben bestimmt auf griechische, rumänische und Entente-Truppen rechneten. Bei dem ersten serbisch-bulgarischen Zusammenstoß flaggten die

Serbien will bis zum letzten Atemzuge kämpfen.

Paris, 12. November. (Korr.-Bur.) Die „Agence Havas“ meldet:

Die hiesige serbische Gesandtschaft erklärt, daß Vojvode Putnik die Unternehmungen des serbischen Heeres fortgesetzt selbst leitet. Die serbische Regierung denkt nicht an Frieden. Serbien wird bis zum letzten Atemzuge kämpfen.

Ritcheners Mission im Orient.

Der Suezkanal als nächster Kriegsschauplatz.

Berlin, 12. November. Der Korrespondent der „National-Zeitung“, meldet von der russischen Grenze: „Kowojew“ läßt sich aus London melden, daß Ritchener in den nächsten Tagen in Marseille eintreffen wird, um die hier nach dem Orient abgehenden Truppen zu inspizieren. Ferner wird sich darauf der englische Kriegsminister nach Ägypten begeben, um die Verteidigungsanlagen am Suezkanal zu besichtigen und die Verteidigungsmaßnahmen in Ägypten auf eine neue Grundlage zu stellen. In den letzten Tagen sind größere Artillerie- und Munitionstransporte nach Ägypten abgegangen. Der Korrespondent meint, daß Ritchener im gegebenen Augenblick wieder den Oberbefehl über die englisch-ägyptische Armee übernehmen wird. Am Suezkanal sind die Engländer auf das eifrigste mit dem Ausbau von starken Befestigungsanlagen beschäftigt. Vom Innern des Landes nach dem Kanal hin werden zahlreiche strategisch wichtige Eisenbahnlinien errichtet. Zahlreiche englische Ingenieure sind mit Hilfe von

Tausenden von Eingeborenen mit der Ausführung überaus wichtiger Pläne der Landesverteidigungsbehörden beschäftigt. In englischen Kreisen ist man überzeugt, daß in Ägypten möglicherweise der Endkampf dieses Krieges ausgetragen werden wird.

Der gemeinschaftliche Kriegsrat.

Rotterdam, 12. November. Im Unterhause teilte Asquith mit, daß der englische Große Generalstab erweitert und nunmehr ein regelmäßiger Gedankenaustausch zwischen Militär- und Marinefachverständigen stattfinden wird. Auch wurden Schritte unternommen, um ein engeres Zusammenarbeiten zwischen den englischen und französischen Kriegsministern zu sichern. Ferner wurde die Bildung eines gemeinschaftlichen Kriegsrats aus französischen und englischen Ministern vorbereitet. Asquith erklärte, es würde ihn freuen, wenn Italien und Rußland sich diesem Kriegsrat anschließen.

Die Gefährdung friedlicher Einwohner in Götz.

Selbst der Friedhof wird von den Italienern bombardiert.

Wien, 12. November. (Eig. Drahtbericht.) Die „B. Z. am Mittag“ meldet aus dem Kriegspressequartier: Immer neue Fälle aus dem Leidenswege der Stadt Götz werden bekannt. Selbst die Toten haben keine Ruhe und der Friedhof ist ganz aufgewühlt von den schweren Geschossen der Italiener. Bei jedem Reichenbegännis müssen die Beidtragenden befürchten, dem italienischen Feuer zum Opfer zu fallen. Trotzdem harren die Bewohner aus und gehen ihren Geschäften nach. Fast ebenso schlimm ist das Schicksal jener blühenden Dörfer am Sponzo, über die hinweg die Italiener immer und immer wieder unzählige Granaten gegen den Brückenkopf schleudern. Tag und Nacht bebt in der Umgebung von Savogna die Erde von den Erschütterungen durch die schweren Geschosse. Bei Orschowje wurden vier auf dem Felde arbeitende Mädchen von einer einzigen Granate getroffen und begraben.

Montenegro.

Zusammenkunft des Prinzen Peter von Montenegro mit unserem früheren Militärattache.

Berlin, 12. November. Der Sonderberichterstatter des „Berl. Tagebl.“ meldet: Drei Unteroffiziere des vorantidari untergegangenen österreichisch-ungarischen Kriegsschiffes „Benta“ konnten neulich von Cetinje nach Cattaro entkommen. Sie brachten die Nachricht, daß in den schwarzen Bergen große Unzufriedenheit herrsche und bereits eine starke Partei die unselige Entzweiung mit der starken Nachbarnachbar sehr beklage. Von den Söhnen Nikitas spielt nur der jüngste, Peter, im Kriege eine Rolle. Er kommandiert jene montenegrinischen Truppen, die die äußerste Südspitze Dalmatiens bei Budua besetzen. Mit diesem Prinzen traf der frühere österreichisch-ungarische Militärattache in Montenegro, einst ein Vertrauensmann des Königs Nikita, vor einigen Wochen auf der von Cattaro nach Budua führenden Automobilstraße zu einer Besprechung über den Gefange-

nenaustausch und anderer noch interessanterer Fragen zusammen. Die Besprechung war vom Prinzen gewünscht worden und verlief erfolglos. Ein Offizier, der damals mit dem Parlamenten bis zu den montenegrinischen Vorposten ging, erzählte mir, was die montenegrinischen Offiziere in ihrer Sprache zu ihm gesagt haben. Es läte den Montengrinern leid, daß der Krieg mit Österreich habe kommen müssen. Mit wahrer Begeisterung und bis zum letzten Mann würden sie kämpfen, falls — die Italiener Dalmatien besetzen sollten. Solange ein Sohn der Schwarzen Berge lebe, würde das nicht geduldet werden. (Es ist aber gar keine Aussicht vorhanden, daß die Montengriner gegenüber den Italienern in Dalmatien ihre Heldentugenden werden erweisen können. Ann. d. Red.)

Die griechische Kammer aufgelöst.

Athen, 12. November. (Korr.-Bur.) Das Neuter-Bureau meldet: Die griechische Kammer wurde aufgelöst. Die Neuwahlen werden am 18. Dezember stattfinden.

Ein Ministerrat in Anwesenheit des Generalstabchefs.

Athen, 12. November. (Korr.-Bur.) Die „Agence Havas“ meldet: In diplomatischen Kreisen herrscht eine gewisse Erregung. Es fand ein Ministerrat statt, dem der Generalstabchef Dumas als Beobachter beiwohnte. Die Auflösung der Kammer wurde noch nicht beschlossen.

Sonett in Athen.

Bukarest, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Der berühmte Lyriker I. I. Ionescu ist zum Besuche seines Freundes Benigolos nach Athen abgereist.

Der Austritt Serbis bevorstehend.

Berlin, 11. November. Der Korrespondent der „National-Zeitung“ meldet von der russischen Grenze: Wie in gut unterrichteten Petersburger politischen Kreisen verlautet, ist der Austritt des Finanzministers Vart als bevorstehend zu betrachten. Allgemein wird Kobozov als sein Nachfolger angesehen. Die bereits aufgelegte innere Anleihe wird fast hauptsächlich von Banken und Sparbanken gezeichnet, das Volk selbst nimmt überhaupt keinen Anteil an dem Schicksal der neuen inneren Anleihe.

Frankreich beruft den Jahrgang 1917 ein.

Lyon, 12. November. (Korr.-Bur.) „Depeche“ meldet aus Paris: Der Heeresauschuss wird in der nächsten Woche den Antrag auf Einberufung der Jahrgänge 1917 einer endgültigen Prüfung unterziehen.

Amerika besteht auf seine Rechte.

Erregung in den Süd- und Weststaaten gegen England.

Hamburg, 12. November. Aus dem Haag wird dem „Hamburger Fremdenblatt“ gemeldet: Obgleich eine Antwort auf die amerikanische Note an England in der nächsten Zeit nicht zu erwarten ist, will der amerikanische Vertreter der Londoner „Daily News“ aus vorzüglicher Quelle erfahren, daß die sofortige Annäherung der amerikanischen Kräfte zur See gefördert wird, sobald England wiederum ein amerikanisches Schiff beschlagnahmt. Man ist der Ansicht, daß die Regierung mit Energie vorgehen muß, denn sonst würde bei der Wiedereröffnung des Kongresses eine antienglische Demonstration der Vertreter des amerikanischen Ausfuhrhandels erfolgen. Die Kongreßmitglieder aus den Süd- und Weststaaten sind sehr erregt und warten nur auf eine Gelegenheit zum Protest. Sie wollen bei dem Präsidenten einwirken, damit er der Munitionsausfuhr ein Ende macht.

Schwächliche, Blutmangel, Nervöse, Reconvalescente, durch Verwendung oder Stuporen Heruntergekommenen.

D'HOMME'S NERVEN-EXTRACT

ein energisches Kräftigungsmittel.

Verkauf in Apotheken Preis per Flasche 1.40

Lezte Nachrichten.

Die Zurückwerfung der Russen auf den Styr-Brückenkopf.

Beseitigung der Gefahr einer Ueberflügelung

Berlin, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatt“ meldet aus dem Kriegspressequartier: Die Zurückwerfung der Russen auf den Styr-Brückenkopf ist nunmehr trotz ihrer unablässigen Gegenangriffe gelungen. Der stark versunkene Styr beschreibt hier einen Bogen um die Bahnstation der Linie Nowa-Rewa. Am nördlichen Ende dieses Bogens liegt das Dorf Koliba, am Südende das Dorf Komarow. In systematischem Vorgehen wurde eine Ortschaft nach der anderen des Südbogens genommen, bis jetzt bei Komarow der direkte Flankenanschluß an den Styr endgültig gewonnen und gesichert wurde. Die russische Grabenlinie verläuft nunmehr von Nowa-Sielki nordöstlich von Komarow nach der Bahnstation Niedzwieze. Nördlich der Bahnlinie wurden die Operationen der deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen durch das vorgelagerte Sumpfgelände erschwert, so daß bei Kosciuchowka Rückschläge nicht ausblieben. Jetzt ist auch hier die Ueberwindung der äußersten russischen Grabenlinie und der Anschluß des linken Flügels an den Styr bei Kollobia erreicht. Dadurch ist die Gefahr einer Ueberflügelung auf beiden Seiten des Brückenkopfes beseitigt und der Feind ist bei weiteren Durchbruchversuchen nur auf Frontalangriffe angewiesen.

Das Defizit des russischen Staatshaushaltes.

Moskau, 12. November. (Korr.-Bur.) „Ruskoje Slowo“ bringt eine Unterredung mit dem Finanzminister Bar, welcher sagte, daß das Defizit von 330 Millionen Rubel keinerlei Rolle spiele. Es sei bedauerlich, die von England zugesicherten drei Milliarden Rubel im Ausland zu verausgaben, da hiedurch die Zinsenlast weiter steige. Der schmerzliche Punkt des Tages sei jetzt die Eröffnung der Börse. Der Minister wolle ihr nicht zustimmen, da hiedurch die Spekulation und Gerüchteschmiederei neu einsetzen würde und zuvor eiligst die Valuta reguliert werden müßte. Der Minister wolle trotz großen Papiermangels den Einfuhrzoll nicht herabsetzen.

Die russische Auslandsvaluta.

Petersburg, 11. November. (Korr.-Bur.) „Rijetsch“ meldet: Die Auslandsvaluta ist wieder ungewöhnlich gestiegen. 10 Pfund Sterling kosten jetzt 150 gegen 96 Rubel in Friedenszeiten.

Feuilleton.

Kriegs- und Sanitätshunde.

Berlin, 8. November.

Schon in den ältesten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern finden wir Hunde auf den Schlachtfeldern. Sie waren, damals „Kriegshunde“ geheißen, abgerichtet, den anstürmenden Feind ohne und auf Befehl anzugreifen. Namentlich fanden die römischen Heere auf ihren Kriegszügen in fremde Länder in den Hundstagen oft wütende Verteidiger der Punkte, die sie stürmen wollten. Auch in der Kriegskunst ausgebildete Völkerschaften verwandten Hunde gegen Angriffe des Feindes. Nicht nur die römischen Schriftsteller berichten von diesem Brauche, auch durch Darstellungen auf Denkmälern usw. sind wir darüber unterrichtet. So zeigt u. a. die Marl Aurel-Säule, wie ein Hund in der Platte der Kämpfenden am Kampfe teilnimmt. Und ein herkulatisches Basrelief schildert Hunde als Verteidiger einer Burg. An Zahl nicht gering sind die Mitteilungen aus der griechischen Geschichte, die von „Kriegshunden“ berichten. In einzelnen Landschaften wurden sogar Hundebataillone als Avantgarde ausgebildet.

Aber nicht nur zum direkten Angriff wurden Hunde verwendet, selbst Feuerköpfe trugen sie auf einem ihnen angelegten Panzer tragen, um feindliche Lager in Brand stecken zu können. Auch im Spärdienst bewährten sie sich

Ein achtkündiger Ministerrat in Rom.

Albanische Sorgen. — Die Unterbindung der Handelschiffahrt. — Kohlenmangel.

Rom, 12. November. (Korr.-Bur.) Der Ministerrat hielt zwei, je vierstündige Sitzungen ab, über deren Ergebnisse die Blätter folgendes melden: Am 21. November soll Justizminister Orlando in Palermo eine Rede halten, der auch Salandra und Barzilai beizuwohnen sollen. Der Ministerrat erwog die Erfordernisse der auswärtigen Politik, vornehmlich unter dem Gesichtspunkte der ankündenden Gefährdung der italienischen Handelschiffahrt durch eine härtere Verfolgung der feindlichen Unterseeboote und durch Aufspürung ihrer Stützpunkte. Weiters wurden Maßnahmen betreffs der Lage in Libyen sowie der Anweisung von 50 Millionen Lire Kriegsausgaben für das Marineministerium beschlossen. Der Ministerrat erwog schließlich die Einteilung der in italienischen Häfen befindlichen deutschen Dampfer n staatliche und private italienische Dienste und die Einschränkung der öffentlichen Gasbeleuchtung wegen Kohlenmangels.

England am Ende seiner Kraft.

Weitere Erkenntnisse Lord Devonports.

London, 12. November. (Korr.-Bur.) Lord Devonport sagte in der letzten Oberhausitzung bei Behandlung des Antrages, wonach die Regierung eine wirksamere Kontrolle der Ausgaben für Heer und Flotte ausüben müsse, die nächste Anleihe werde zu einem höheren Zinsfuß ausgegeben werden müssen. Der amerikanische Wechselkurs schwankte, entsprechend den Nachrichten und keine Ministerrede werde irgendwelchen Einfluß auf ihn haben. Lord Devonport fuhr fort: „Eine der einflußreichsten Persönlichkeiten im Königreich sagte mir kürzlich, daß wir nicht die gegenwärtigen Ausgaben fortsetzen und daß unsere Zahlungsfähigkeit erhalten können. Viele wolten es nicht einsehen und glauben, daß unsere Tasche kein Ende hat und daß wir ohne ernste finanzielle Verlegenheiten bis zum Schlusse aushalten können.“

Der jüngste englische Kriegskredit angenommen.

Geheimnisvolle Andeutungen Asquiths über Kitcheners Mission.

London, 12. November. (Korr.-Bur.) Im Laufe einer kurzen Erklärung über Serbien sagte Sir Edward Grey im Unterhaus, nachdem er ausdrücklich versichert hatte, daß keine unnötige Verzögerung eingetreten sei, England habe Schiffe für den Transport der französischen Truppen aufgebracht. Im Laufe einer Aussprache über die Beschlagnahme des „Globe“ stellte Premierminister Asquith nachdrücklich in Abrede, daß Kitchener jemals ihn selbst oder dem König seinen Abschied angeboten hätte. Asquith fügte hinzu, daß Kitchener niemals ein Wort über seinen Rücktritt gesprochen habe. Im weiteren Verlaufe der Debatte sagte Asquith, noch am Mittwoch sei der Regierung eine ernste Botschaft zugekommen, die sie dazu bewegen habe, Kitchener nach dem

ausgezeichnet. Sogar bis in die neuere Zeit wurden Hunde zu diesem Zwecke benutzt, namentlich dort, wo es galt, heimtückische Eingeborene, deren man sonst nicht habhaft werden konnte, in den Bergwäldern und Dichten ihres Landes aufzuspielen.

Bei Beginn des jetzigen Krieges ist es vorgekommen, daß vorgehobene Posten von herangewachsenen Individuen der farbigen Hilfsgruppen unserer Feinde niedergedrückt wurden. Um ihre Mannschaften vor solchem Tode zu schützen, ersuchten verschiedene Regimenter, ihnen wachsame Hunde zuzuführen, welche dem auf exponierten Posten stehenden Soldaten mitgegeben werden sollten. In welchem Grade von solchen „Kriegshunden“ Gebrauch gemacht worden ist, ist mir unbekannt. Desto mehr aber sind Nachrichten über „Sanitätshunde“ in die Öffentlichkeit gedrungen und haben Veranlassung gegeben, daß auf die Abrichtung von solchen zurzeit nicht geringe Sorgfalt verwendet wird.

Das brauchbarste Material wurde aus der Zahl der Polizeihunde gewonnen und die Polizeihundstation in Grünheide (Marl Brandenburg) wurde der Stützpunkt des Anfang 1914 neuorganisierten „Deutschen Vereins für Sanitätshunde“, der, in Oldenburg unter dem Protektorat des Großherzogs gegründet und vom Kommerzienrat Stalling geleitet, heute auf die herrlichsten Erfolge hinführen darf. Auch im Osten des Reiches ist für unsere Sanitätshunde eine lebhafteste Tätigkeit entfaltet worden. In der Sanitätshundfrage darf insbesondere der alte Hannoversche D. C.-Verein zur

nahen D. C. zu senden. Der Kriegskredit von 400 Millionen Pfund Sterling wurde einstimmig angenommen.

Die Kriegslage am Balkan.

Sehr zurechnungsfähige Auffassung eines bulgarischen Diplomaten.

Konstantinopel, 12. November. (Eig. Drahtbericht.) Der vorgestern aus Sofia zurückgekehrte bulgarische Gesandte Koluscheff stellte mit einer Unterredung mit Berichterstattern der hiesigen Zeitungen die militärische Lage folgendermaßen dar: Von der serbischen Armee kann man kaum noch sprechen. Sie hat sich in fluchtartigem Rückzuge aller Geschütze und Munition entleert und besitzt auch keinen Transportmaterial mehr. Was kann eine Armee in einem solchen Zustande tun, da der Feldzug so schnell erledigt wurde? Obwohl die Serben über die stärksten natürlichen Verteidigungsmittel, eine gut organisierte Armee und eine verhältnismäßig starke Artillerie mit entsprechender Munition verfügten, zeigt der Verlauf des Krieges, daß es eine Verachtlichkeit auch in solchen Dingen gibt. Wie die Dinge liegen, haben wir auch von den Franzosen und Engländern nichts zu fürchten und wenn sie selbst in einer solchen Zahl anrücken, welche die vernichtete serbische Armee ersetzen würde. Auch von Kitchener haben die Bulgaren nichts zu fürchten. Eine einzelne Persönlichkeit kann die Dinge nicht mehr wenden. Von der inneren Lage Bulgariens erzählte der Gesandte, daß sie durch die ausgezeichnete Ernte voll auf befriedigend sei. Seit vielen Jahren hatte Bulgarien nicht mehr eine so gute Ernte.

Rückkehr Baron Burians.

Wien, 12. November. (Korr.-Bur.) Minister des Äußern Baron Burian ist heute vormittags aus Berlin wieder in Wien eingetroffen.

Generalmajor Graf Herberstein.

Zum Adjutanten des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich ernannt.

Sofia, 12. November. (Korr.-Bur.) Wie die „Korrespondenz Wilhelm“ von zuverlässiger Seite erzählt, wurde der bisherige Obersthofmeister des Feldmarschalls Erzherzogs Friedrich, Generalmajor Graf Herberstein, zum Adjutanten des Feldmarschalls ernannt.

Die Nobelpreise für Physik und Chemie.

Stockholm, 12. November. (Korr.-Bur.) Die schwedische Akademie der Wissenschaften beschloß, den Nobelpreis für Physik für das Jahr 1914 dem Professor M. Laus an der Universität Frankfurt a. M. für die Entdeckung der Diffraction der Röntgenstrahlen in Kristallen und den Preis für Chemie für dasselbe Jahr den Professor Theodore William Richards von der Harvard-Universität in Cambridge (Massachusetts) für die Bestimmung der Atomgewichte der chemischen

Verebelung der Hunderrassen für Deutschland das Lob für sich in Anspruch nehmen. Großes geleistet zu haben. Der Deutsche Verein für Sanitätshunde in Oldenburg hat bereits 1400 ausgebildete Führer und Hunde der Heeresverwaltung überwiesen.

Ein Pionier in dieser Sache ist der Hofmaler Johannes Bunge. Er gründete 1893 in München den „Deutschen Verein für Sanitätshunde“, der sich die Aufgabe stellte, Hunde für den Sanitätsdienst heranzubilden und die fertig dressierten Hunde an die Sanitätskompanien unentgeltlich abzugeben. Um zu zeigen, in welchem Grade Hunde sich für diesen Dienst eignen, nahm er im August 1899 mit vier seiner Jüglinge an der großen Krankenträgerübung des 8. Armeekorps in Coblenz teil. Obwohl die Hunde in einem ihnen vollständig unbekannten Gebiete und unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen zu arbeiten hatten, leisteten sie doch Vorzügliches. So fanden sie bei einer Nachtübung innerhalb 20 Minuten noch 12 markierte Verwundete im dichtesten Gebüsch auf. Bei einer Tagübung war das Resultat noch überraschender — in der gleichen Zeit fanden die Hunde 18 Mann. Wenn man bedenkt, daß im jetzigen Kriege das Abfinden meist bei Nacht vor sich gehen muß, daß Steinwerfer und Fackeln oft nicht benutzt werden dürfen, um die Unverwundbarkeit des Feindes nicht zu erregen, so ist es erklärlich, daß man im Anfang des Krieges, als noch keine Hunde zur Verfügung standen, obgleich Wälder und Gerüste wiederholt systematisch abgecheckt wurden, noch nach Tagen Verwundete fand.

Grundstoffe zuzuerkennen. Die Preise für das Jahr 1915 werden morgen bestimmt.

Die Einführung der Milcharten in Budapest.

Budapest, 12. November. (Eigener Drahtbericht.) Heute trat die Milcharte für Kinder unter zwei Jahren in Kraft. Die Milchhandlungen sind verpflichtet, bis 8 Uhr morgens für kleine Kinder die Milch zu reservieren.

Großer Brand im Naphtha-Gebiet von Safa.

Stockholm, 12. November. (Eig. Drahtbericht.) Nach einer Meldung des „Rijetsch“ wütet im Naphtha-Gebiet von Safa ein großer Feuer. Das Flammenmeer ist unabsehbar.

Aus dem Goldenen Buche der Armee.

Auszeichnungen vom Roten Kreuz.

So schwere Aufgaben die Versorgung der Verwundeten im Kampfgewühl stellt, noch Schwereres wird von der Gefährlichkeit, der Umficht, der beherzten Güte jener Männer gefordert, die bei einer Lösung vom Feind dafür sorgen müssen, daß sämtlich alle verwundeten Kameraden ins eigene Hinterland mitgenommen werden.

Hierin hat der Oberleutnant des I. n. L. Feld-Kanonens-Regiments Nr. 14 Gustav Liehn, Kommandant der Infanterie-Munitionskolonne 1/14, obzwar diese Aufgabe nicht ins Feld seiner eigentlichen Tätigkeit fiel, sich als wahrer Meister erwiesen. Beim Rückmarsch von Lublin und Zwangorod hieß es, die Augen klar und das Herz auf dem rechten Fied haben. Tief im Feindesland. Die Wege zerstampft, die Wagen alle vollbeladen, die Schienenstränge vom Feinde und auch von den eigenen sich loslösenden Trüppern vielfach zerstört. Schnelle Aktion ist geboten, jede Stunde Zeitverlust kann den Train in Gefahren bringen. Und da liegen nun all die verwundeten Offiziere und Mannschaften, deren Blut in den vorangegangenen heißen Kämpfen das Feindesland gerötet hat und die nun wortlos, aber mit groß aufgetanen Augen fragen, welches Schicksal ihnen wohl beschieden sei! Der verantwortliche Kommandant kann nicht überall zugleich sein, wie ein Anführer, sich überstehender Entschlüsse wirt es von rechts und links um die, die den- und zugleich handeln müssen. In der Nähe kein überflüssiges Beihilfe mehr frei, die Krankenwagen alle überbedeckt — sollen jetzt so viele todestapfere, brave und schwerleidende Kameraden der Willkür des Feindes überlassen bleiben? Da tritt Oberleutnant Liehn vor; ohne zu fragen oder sich lang zu bestimmen, läßt er die Beobachtungen auf seine Verpflegungswagenpartien schassen, kuschend und im Schweiß seines Angesichtes legt er selbst Hand an, er ruht nicht eher, als bis alle Verwundeten geborgen und dem Transport eingegliedert sind. Was den Offizier im Augenblick der Entscheidung vor allem kennzeichnen muß: Kaltblüt, Initiative, richtiges Erfassen der Möglichkeiten — er hat es auch auf diesem seiner Tätigkeit eigentlich wesenfremden Gebiet glänzend bewährt. Nun folgt er noch die Tugenden seines Herzens hinzu: denn bis der ganze improvisierte Verwundetentransport die nächste Eisenbahnstation erreicht, gilt es, die Leidenden zu pflegen, ihnen menschlich beizustehen, sie aufzurichten. Oberleutnant Liehn tat dies mit einer Zartheit, einem kameradschaftlichen Takt, einer nimmermüden, geraden brüderlichen Fürsorge, daß die Verwundeten, in den Spitälern an-

Eine nach dem Kriege 1870/71 erschienene Abhandlung, verfaßt von dem sächsischen Oberst von Meerheimb, stellt an einen Kriegshund folgende Anforderungen: Bei einer Schwere von 25—30 Kilogramm soll er eine durchschnittliche Höhe von 1/2 Meter haben, durchweg gute Muskulatur, einen kurzen Rücken und geräumigen Brustkasten, kräftige Beine, richtig gestellte Füße, harte Ballen, einen langen Gang und ein gutes Gebiß besitzen; der Behang soll mittellang, besser kurz sein und das Haar rau, mindestens hart und von indifferenter Farbe. Daß zur Erfüllung der den Hunden gestellten Aufgabe außerdem ein hoher Grad von Verstand, die Abwesenheit jeglicher Jagdpassion und eine gute Gesundheit gehören, wozu ein scharfes Gehör und ein ebenbürtiges Sehvermögen treten müssen, ist selbstverständlich. Für ihren Dienst hat Bunge eine besondere Ausrüstung zusammengestellt. Sie besteht aus zwei seitlichen Taschen welche auf dem Rücken zusammenstoßen und unten durch einen Bauchgurt zusammengehalten werden; an den Seiten befinden sich weitere Gurte, mittels deren die Taschen am Halsband befestigt werden. Die eine der Taschen dient zur Aufnahme einer Futterration für den Hund (Hundbrotchen), die andere zur Vergung von Verbandzeug. Da der Schwerverwundete von letzterem kaum Gebrauch machen können, so folgt der Führer dem Hunde auf dem Fuß und wird binnen wenigen Minuten am Wunde sein, um einen Notverband anlegen zu können.

Nun noch Einiges über die Tätigkeit der Hunde aus Briefen von geretteten Verwunde-

kommand, von ihm nur leuchtenden Auges, wie von einem wahren Krieger in der Not erzählt.

Das Ehrenzeichen 2. Klasse vom Roten Kreuz mit der Kriegsbefreiung Löhnte die außerordentlichen Verdienste, die Oberleutnant Gustav Liehn sich erworben im Feindesland um tapfere Offiziere und Soldaten der 1. u. 2. Armee erworben hat.

Vom Tage.

Film und Mode.

Die weite Mode. — Schöne Kleidungsstücke und tragische Schicksale. — Die Linie.

Es ist nichts schwerer, als im Film stets in den neuesten Toiletten zu erscheinen. So plaudert Alta Nielsen über Film und Mode:

„... es kommt zuweilen vor, daß man sich an meinen Film erfreut und sich doch gleichzeitig über die veralteten Kleider, die ich darin trage, und die noch vor Jahresfrist größte Mode waren, lustig macht. Jede Saison hat ihre eigene Plage. Die diesjährige Mode z. B. wird jede Filmschauspielerin, wenn sie ihr Kostüm folgt, einige Weiden bereiten. Es handelt sich nämlich beim Film um die Linie, um das genaue Passen des Stoffes zum Körper, um das Zusammenschmelzen der Gelenke mit dem Körper, mit den Bewegungen der Arme und Hände. Jede flüchtige dunkle oder helle Stimmung bekommt im Film ihren Ausdruck — oder sollte ihn wenigstens bekommen — nicht nur allein durch die Sprache des Gesichtes und der Hände, sondern durch jede Stellung und Bewegung. Und wenn man nun eins der modernen Kostüme anzieht, mit ihren weiten Ueberkleidern und den Rücken mit einem Saal und die Hüften mit Falten bedeckt — ja, da schneit ein Teil der Körperprache; denn die Linien werden gebrochen, manchmal sogar ganz verhängt. Damit soll noch nicht gesagt sein, daß die modernen Kleider gar keine brauchbaren Eigenschaften für den Film enthalten, gewiß nicht; nur muß man mit viel Geschick und Vorlicht wählen. Die Kunst des Films ist gefährlich und muß vorsichtig gehandhabt werden; sie rächt sich blutig, wenn man sie unterschätzt, wenn man meint, daß sie brutal ist und krasse Wirkungen verlangt. Das gilt nicht nur für das Seelische, das bezieht sich auch auf die rein äußere Seite, auf die Kleidung, die man trägt.“

Das Tragische muß z. B. ganz dem Alltag entrückt werden, wenn es wirken soll. Ein schillerndes Hut paßt nicht zu einem gebrochenen Herzen. Ich vermeide es auch stets in tragischen Szenen, ein besonders gut sitzendes Kleid zu tragen; das zerstreut das Publikum unwillkürlich und die meisten Damen außerdem noch aus dem Grunde, daß nach ihrer persönlichen Meinung mit einem aufblühenden Kleide das Leben nicht ganz so traurig ist. Selbst im täglichen Leben nimmt man die Trauer einer Dame ja nicht so feierlich, wenn die Trauerkleidung allzu sehr die neuesten Modellenzeichen aufweist. Die Kostüme müssen auf dem Film sowohl wie auf der Bühne genau die Situation in Stoff und Linienführung andeuten, sie dürfen nicht nur nicht den Eindruck hören, sie müssen auch dazu beitragen, ihn zu wecken und zu verstärken. Beim Film tritt als weitere Schwierigkeit noch hinzu, daß die Farbe auf der Photographie oft den Ton ändert, was man sehr in Rücksicht ziehen muß. Aber das Erste und

ten. „Liebe Eltern! Am 21. Oktober wurde ich nachmittags 5 Uhr 30 Minuten bei Bzelsare in Belgien vermisst, durch einen Schrapnellschuß, welcher durch die Brust ging. Es sind noch ein paar Rippen gebrochen. Dann habe ich fünf Stunden draußen gelegen mit offenen Wunden, 10 Uhr 30 Minuten hat mich ein Sanitätshund gefunden, wenn er mich nicht gefunden hätte, wäre ich verblutet.“ Ein Musikfieber gibt keine Rettung als Verwundeter durch einen Sanitätshund in Gefahr zu geraten. „Es war am 23. oder 24. November, wo ich mit mehreren Kameraden etwa 25 Kilometer von Samuil in Rußland auf Patrouille geschickt wurde. Nachdem wir etwa 3 Stunden vorwärts marschiert waren, ohne vom Feind etwas zu erblicken, bekamen wir plötzlich aus einem Wald Feuer. Unsere Patrouille wurde auseinandergeprengt, ich sprang seitwärts in einen Graben und erhielt einen Streifschuß im Nacken. Ich sprang auf, lief den Wald entlang bis zu einem Abhang. Ich hatte denselben nicht bemerkt und stürzte hinunter, wo ich erschöpft und brennend liegen blieb. Dies ist etwa gegen 3 Uhr morgens gewesen. Ich blieb nun liegen bis am Morgen gegen 8 Uhr. Plötzlich bemerkte ich, wie ein Hund neben mir stand, mich schnupperte, bellte und dann zurücklief. Ich war heiß gefroren, und es dauerte etwa 10—15 Minuten, als Sanitätsmannschaften mit einer Tragbahre kamen, mich darauf legten und zum Feldlazarett brachten. Meine Rettung habe ich allein dem Hund zu verdanken.“

Ueber die Sanitätshunde der Braunschweiger Abteilung, die in einem besonders

Leiste bei der Kleidung im Film ist doch die Linie und immer wieder die Linie.

Die befreiten Bukowinaer Weissen.

Der Empfang in Wien.

Von der Bukowinaer Landsmannschaft „Buchensland“ erhalten die Wiener Blätter folgenden Aufsat:

Auf freiem Boden Schwebens bereits angelangt, werden die vor mehr als 14 Monaten von den Russen als Geiseln in die Gefangenschaft verschleppten Bukowinaer Landeskindern Bürgermeister von Czernowitz Dr. Salo Weissberger, Reichsratsabgeordneter Nikolai Spennul, Hofrat Dr. Wajil v. Duzinkiewicz, Staatsanwalt Morbert Pazarus und Chefredakteur Dr. Philipp Menzel bereits in den nächsten Tagen in Wien eintreffen.

Es ist nun ganz selbstverständlich Herzenssache aller in Wien wohnhaften oder vorübergehend weilenden Bukowiner, den Männern, die in der schweren Zeit der russischen Invasion in treuer Pflichterfüllung in der Landeshauptstadt der Bukowina verblieben waren und solcherart der russischen Brutalität zum Opfer gefallen sind, einen ihrer würdigen Empfang zu bereiten. Die Bukowinaer Landsmannschaft „Buchensland“ als Zentralpunkt der Bukowinaer in Wien veranstaltet zunächst einen feierlichen Empfang auf dem Bahnhof und bittet alle in Wien wohnenden oder sich vorübergehend aufhaltenden Landsleute, welche sich daran beteiligen wollen, um unverzügliche Befreiung ihrer eigenen Abwesenheit. (Kanzlei Dr. Stigitz, 1. Bezirk, Elisabethstraße Nr. 26, Telefon Nr. 9832.)

Nähere Details, auch über eine von der Bukowinaer Landsmannschaft „Buchensland“ in Aussicht genommene Festversammlung, werden zeitgerecht bekanntgegeben werden.

Erkrankungen an Flecktyphus.

Wien, 12. November. Amtlich wird verlautbart: Vom 31. Oktober bis 6. November wurden in Galizien 83 Erkrankungen an Flecktyphus in 12 Bezirken (21 Gemeinden) festgestellt. In den anderen Verwaltungsgebieten waren vom 31. Oktober bis 6. November zu verzeichnen: Bei Kriegseinsparungen 2 Fälle in Bieloburg (Bezirk Schreibe) in Niederösterreich; bei Heeresangehörigen 4 Fälle in Wien und 1 Fall in Gurgau (Bezirk Tulln) in Niederösterreich, 18 Fälle (hierunter 2 Spitalsbedienstete) in Uspinsk (Bezirk Mährisch-Weißkirchen) in Mähren und 1 Fall in Oberberg (Bezirk Freistadt) in Schlesien. Ferner ist in Uspinsk (Bez. Mährisch-Weißkirchen) 1 Arzt an Flecktyphus erkrankt.

Von der Akademie in den Helikopter.

Aus Romerstadt wird uns geschrieben: Vorzeitig, schon am 15. März d. J. waren in der techn. Militär-Akademie in Mödling die jungen Offiziere ausgemustert worden um an die militärische Stelle der Offiziere zu treten: vor den Feind, Mit geschwungenen Säbel, Stahl gegen Stahl leisteten sie den Eid, das Vaterland zu verteidigen bis in den Tod. Von manchen dieser jungen Helden hat das Schicksal seitdem das ernste Gesicht schon eingeformt und unter denen mag der Leutnant Edmund Dixel des Feldkanonen-Regiments Nr. 2 ehrend gedacht sein. Fast 5 Monate stand dieser

guten Ruf stehen, haben die Oberstabsärzte in einem Bericht deren Leistungen rühmend hervorgehoben. So hatte die „Romana“ in einer Nacht allein 22 Verwundete gefunden. Auch der Sanitätshund „Harras“ hat manchem tapferen Soldaten die oft kaum erwartete Rettung gebracht.

Auch im österreichischen Heere finden Kriegshunde Verwendung.

Das ist nur eine kleine Auswahl von den zahlreichen Mitteln, welche von den Kriegshauptstäben täglich über die erfolgreiche Tätigkeit der Krieg- und Sanitätshunde in die Heimat gelangen. Und wie man früher Hunde, welche sich durch hervorragende Taten ausgezeichnet hatten, belohnte, so will man auch für unsere Sanitätshunde sorgen. Von Mutschko, dem Hunde Napoleons I., der alle Feldzüge des Weströbers mitmachte, wird erzählt, daß er in der Schlacht bei Austerlitz einem Oberst eine Regimentsfahne zurückgebracht habe, wofür der brave Hund auf dem Schlachtfeld durch den Marschall Pannes feierlich dekoriert wurde. In unseren Tagen soll die Anerkennung eine andere sein: der Renner Verein der Tier- und Menschenfreunde hat sich dem Deutschen Verein für Sanitätshunde in Oberhumburg gegenüber bereit erklärt, ein Lazarett für Sanitätshunde einzurichten, in dem fränke verwundete und erschlagene Sanitätshunde aufgenommen werden sollen.

E. Schenling.

junge Offizier, der Sohn des Schuldirektors Edmund Dixel in Romerstadt, auf verantwortlichen Posten auf der Hochfläche von Bielgereuth und Lastraun Tag und Nacht im feindlichen Granatenregen, leichter Verwundungen nicht achtend, bis er zusammenbrach und nach Jansbrud geschafft werden mußte. Die heldenmütige Haltung fand seine verdiente Anerkennung, da dem blutigen 19-jährigen Offizier das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsbefreiung verliehen wurde. Die Freude der Dekoration zu erleben, war ihm leider nicht vergönnt, da er kurz zuvor am 19. Oktober den Heldentod fürs Vaterland gefunden hat, im Leben und Tod würdig seiner Familie, der er entstammte und der ruhmvollen Batterie, in der zu dienen sein Stolz und seine Freude war.

(Williges Fleisch im befestigten Aufstand.)

Ein im deutschen Heer derzeit zwischen Grodno und Wilna dienender Feldwebel schreibt an einen Bekannten: „Wenn wir halbwegs einige Tage in einem Orte sind, wird fleißig gekocht; denn das Pfund Rindfleisch kostet nur 15 Koppen oder 36 Heller und da kann man auch magres ohne Knochen für Hadlweins bekommen. Das Pfund Schöpfenfleisch habe ich schon um 10 Koppen oder 24 Heller gekauft. Auch kaufen wir insgesamt manchmal ein paar Schweine und machen Selbstfleisch. Das ist aber etwas teurer, das Pfund 60 Heller. Ihr werdet nun denken, die leben wie Gott in Frankreich; aber, wie schon erwähnt, sind wir meistens auf dem Marsch und da ist's wie zu Kaiser Rothbart Vobesanz Zeiten: Viel Steine gab's und wenig Brot.“

(Normales Leben in Belgrad.)

Aus Budapest wird berichtet: Aus Jänfischen wird telegraphiert: Ein hier aus Belgrad eingetroffener Offizier berichtet, daß in Belgrad beinahe wieder vollständig ruhige Verhältnisse herrschen, obwohl war ein großer Teil der Zivilbevölkerung noch fehlt. Das Bild des Straßenlebens ist jetzt schon ein sehr bewegtes. Der Verkehr der elektrischen Straßenbahn ist bereits wieder eröffnet worden. Am Abend brennen die elektrischen Lampen, und einzelne Hotels weilen bereits überaus große Kreisläufe infolge des Besuchs österreichisch-ungarischer und deutscher Offiziere auf. Zahlreiche Geschäfte haben wieder ihren Betrieb eröffnet. Zu verhältnismäßig billigen Preisen ist alles wieder zu haben. In den meisten Gasthäusern liegt eine ziemlich reichhaltige Speisekarte mit billigen Preisen auf.

(Krupp, der Rigeuner.) Das Schmiedehandwerk wird in Montenegro hauptsächlich von Rigeunern betrieben. Der Montenegriner selbst ist zu Holz zu dieser Arbeit, wie zu jeder Eisenarbeit überaus. Infolgedessen sind die Rigeuner beim montenegrinischen Volke auch sehr verehrt. Es besteht der Glaube, Schmied- und Schmiedehandwerk seien unehrliche Gewerbe. So hielten sie denn auch noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Krupp für einen Rigeuner, weil er Kanonen goß. Schwarz erzählt darüber in seinem Buch über Montenegro eine hübsche Episode. Als ihm einmal ein junger montenegrinischer Offizier die Armut des Landes klagte, meinte Schwarz, er, der Offizier, könnte diesem Uebelstande ja leicht abhelfen, indem er die Tochter des Kanonenkönigs Krupp in Essen heirate. „Nicht um eine Million heirate ich eine Rigeunertochter“, entgegnete entsetzt der Offizier. Bald wird nun die „fleißige Verta“, die echte Rigeunertochter, auch die montenegrinischen Offiziere von ihrem Werte überzeugen.

(Pariser Kriegsgewinne.) Vor dem Kriegsgericht in Paris erschienen dieser Tage zwei Soldaten, die einem Schneider des 21. Regiments der Kolonialtruppen Stoffe gestohlen hatten. Dabei kam zum großen Erstaunen des Gerichtshofes ans Licht, daß ein Regimentschneider, dem das freie Verfügungsrecht über die abfallenden Pappen und Abschnitte anhielt, mit diesen Abfällen im Jahre einen Nebenverdienst von 60 000 Franken erzielen kann. Einer der Rechtsanwälte bemerkte hierzu, daß die 400 Regimentschneider im Laufe des Krieges auf diese Weise ungefähr 26 Millionen Franken verdient hätten.

(Unsichtbare Kriegsschiffe.) Wie die nordamerikanischen Fachzeitschriften berichten, sind von dem amerikanischen Kriegsministerium ausgedehnte Versuche unternommen worden, die feinsten feinsten inneweit der Farbenanstrich bei Kriegsschiffen eine verheerende Wirkung und somit ein Nichtgesehenwerden ausübt. Zu diesem Zweck wurde der Torpedobootzerstörer „Mc. Donough“ als U-Boot maskiert, indem auf seinen grauen Außenflächen mit schwarzer Farbe der Umriß, die Form und Dackhöhe eines U-Bootes aufgetragen wurde. Auf den Mittelhornstein wurden die beiden Periskope gemalt. Die Täuschung soll vollkommen gewesen sein, und in ganz kurzer Entfernung vom Strande von Block Island soll der Zerstörer als U-Boot er-

kannt worden sein. Andere Kriegsschiffe wurden mit großen schwarzen Flecken versehen, weil auf diese Weise der Charakter eines Schiffes auf eine gewisse Entfernung viel schwerer zu erkennen ist, besonders wenn die Sicht noch durch Dunst und Nebel erschwert wird. Wurden größere Kriegsschiffe in kleinere U-Boote durch derartige Farbenanstriche maskiert, so wurde andererseits mit U-Booten, um sie nach Möglichkeit unsichtbar zu machen, folgendermaßen verfahren: Die aus dem Wasser hervorragenden Periskope wurden mit den Farben des Regenbogens bemalt. Das auf diese Weise entstandene Spektrum sollte nun in einer gewissen Entfernung wieder sich zu weißen Lichtstrahlen zusammenbinden, die für das Auge nicht wahrnehmbar werden.

Geriichtszeitung.

Der Prozeß um die Dividende der Austro-Americana.

Wien, 12. November. Wie seinerzeit berichtet, hatten die Schiffsahrtsgesellschaften Hamburg-Amerika, Paket und Norddeutscher Lloyd beim Handelsgerichte gegen den Wiener Bankverein eine Klage auf Zahlung von 75 000 K. eingebracht und ihren Anspruch daraus abgeleitet, daß bei der am 18. April v. J. abgehaltenen Generalversammlung der Austro-Americana eine 3prozente Dividende beschlossen wurde, während nach Behauptung der Kläger dem Wiener Bankverein als Mandatar vor der Generalversammlung telegraphisch der Auftrag erteilt worden sei, für die Verteilung einer 3prozente Dividende zu stimmen. Das Handelsgericht hat die Klage für unzulässig abgewiesen. Das Oberlandesgericht hatte sich nun mit der Berufung der beiden Gesellschaften zu befassen. Der Senat stimmte dem Urteil der ersten Instanz bei.

Handelsblatt.

(Delegierte des Finanzministeriums im galizischen Kriegsgeschie.) Amtlich wird gemeldet: Die am 30. August 1915 verlaubte kaiserliche Verordnung, betreffend Abschreibungen der Hauskassensteuer und Grundsteuer und betreffend Bestimmungen über das Verfahren bei Veranlagung, Einhebung und Abschreibung von direkten Steuern in den vom Kriege betroffenen Gebieten, stellt eine Reihe von weitgehenden Erleichterungen bei der Vornahme von Steuerabschreibungen in den vom Kriege betroffenen Gebieten in Aussicht und überläßt der Regierung sowohl die Bezeichnung der in Betracht kommenden Gebiete als auch die Erlassung der näheren, das Verfahren regelnden Bestimmungen. Um die Durchführung dieser kaiserlichen Verordnung den berechtigten Bedürfnissen der Bevölkerung anzupassen und sich in autoritativer Weise über die durch die feindliche Invasion geschaffene Lage zu überzeugen, ist sich das Finanzministerium veranlaßt gefunden, das ihm vorliegende amtliche Material durch unmittelbaren Augenschein an Ort und Stelle zu überprüfen, beziehungsweise ergänzen zu lassen und so die tatsächlichen Momente welche für die zutreffenden Maßnahmen in Betracht kommen, zu erfassen. Für die Vornahme des Augenscheines schien das durch den Krieg zuerst und am meisten betroffene Land Galizien am geeignetsten. Die Delegierten des Finanzministeriums, und zwar Sektionschef Ritter v. Vares und die Ministerialräte Dr. Gottlieb und Dr. Sugarbo, sind am 24. Oktober 1915 in Biala eingetroffen, haben am

Nummer 57 der Österreich.-ungar. Kriegswoche ist heute erschienen.

Enthält u. a.:

Serbiens letzter Kampf.
Skizzen, Novellen, Erzählungen
Kriegsgedichte.
Zwei Romane.

Kriegschronik. • Kriegsskizzen.

16 Seiten Umfang. • Preis 12 Heller.
In allen Zeitungsverkäufen erhältlich.

Einzel-Abonnements ... 60 Heller.

Feldpost-Abonnements 50 Heller.

Direkt zu beziehen von der Verwaltung der „Österr.-ungar. Kriegswoche“, Auflg. Bräunhausergasse Nr. 1.

25. und 26. Oktober das seitens der galizischen Finanzverwaltung bereits gesammelte reichliche Material in Warschau eingeleitet wurde. Erörterung mit dem Fachreferenten der galizischen Finanzlandesdirektion unterzogen und schon in Gesellschaft des Vizepräsidenten dieser Direktion Bugno und eines Steuerinspektors durch mehrere Tage das Land bereist. Die Reise führte nach Olmanowa, Nowy Sacz, Grybow, Gorlice, Jaslo, Krosno, Przemyśl, Jaroslaw, Przeworsk, Lencut, Mielow, Ropce, Dębica, Tarnobrzeg, Włodzisław, Krakau und Wadowice. Es wurde somit ein Teil der vom Kriege am meisten betroffenen Gebiete sowie auch der überhaupt nicht, beziehungsweise nur im geringeren Maße beschädigte Landesteil besucht. Auf diese Weise haben die Delegierten des Finanzministeriums einen Einblick in die gegenwärtige wirtschaftliche Lage des Landes gewonnen und sind in der Lage gewesen, sich durch Autopsie ein Urteil über die dem Durchführungsweg überlassene Frage der Unterscheidung zwischen den stärker und den minder stark betroffenen Gebieten zu bilden, um ein eingehendes Exposé hierüber auszuarbeiten.

(Erwerbung der Nadrauer Aktien durch die Staatseisenbahngesellschaft.) Die Österreichisch-ungarische Staatseisenbahngesellschaft hat die Majorität der Aktien der Nadrauer Eisenindustrie-Gesellschaft käuflich an sich gebracht. Die Erwerbung seitens der Staatsbahn erfolgte zu dem Zweck, um sich das Erzeugnis des Unternehmens zu sichern. Die Nadrauer Gesellschaft hatte pro 1914 eine Verlustbilanz und zwar betrug das Verlustsaldo rund 128.000 K., zu dessen Deckung der Gewinnvortrag aus dem Vorjahre per 81.000 K. und der Reservefonds mit einem Betrag von 47.000 K. herangezogen wurde. Das Aktienkapital der Nadrauer Gesellschaft beträgt 1,8 Millionen Kronen, zerlegt in 4500 Aktien zu 400 K. (Der Besitzstand der Nadrauer setzt sich zusammen aus dem Eisenbergbau in Nadrag, dem Brauneisensteinbergbau in Nadrag, 68 Grubenmägen, 254 Freischürfen, Forsten und Domänen in Nadrag und Krivina, dem Sägewerk in Cornel und den verschiedenen Werkanlagen in Nadrag sowie der Industriebahn Nadrag-Gavoschia, in Aufzweigeisen 27,2 Kilometer lang.

Total-Angelegenheiten.

Nadrag. Nadrag. 13. November.

Die Eröffnung des Stadttheaters.

Schwierigkeiten in der Beschaffung der Kunststoffe. — Die Spielzeit beginnt am 27. November.

(Aus dem Abendblatt wiederholt.)

Wie bereits im Morgenblatt kurz mitgeteilt, wird Direktor Emil Bauer am Samstag den 27. November die Spielzeit am hiesigen Stadttheater eröffnen. Dem ursprünglich schon für den 15. November festgesetzten Spielbeginn setzten sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, die namentlich bei

dem absoluten Mangel an männlichen Kunstkräften, männlichem Chor und Vertretern des technischen Personals die rechtzeitige Zusammenstellung des Personals hinderten.

Ein großer Teil der jüngeren Kunstkräfte ist bekanntlich zum Heeresdienste eingezogen worden. Durch die Bemühungen der Bühnengemeinschaften ist es indes möglich geworden, für einzelne Kräfte die Enthebung vom Kriegsdienste zu erwirken. Diesem Umstand ist es, wie Direktor Bauer uns mitteilt, allein zu verdanken, wenn ein, dem Range der Ostrauer Bühne entsprechendes Künstlerpaar verpflichtet werden konnte. Direktor Bauer, der in den nächsten Tagen in Nadrag eintrifft, um hier die letzten Vorbereitungen für die Eröffnung der Spielzeit durchzuführen, hofft bereits in kürzester Zeit den Personalstand und sein Programm veröffentlicht zu können.

So viel er uns mitteilt, steht ihm eine Reihe von Novitäten zur Verfügung. So soll u. a. aufgeführt werden: „Weibstuch“, „Armut“, „Der Retter“, „Der Fann“, „Quadrant“. Aus dem Gebiete der Operette wurden „Alte Königin“, „Auf Befehl der Herzogin“, „Die Schöne vom Strand“ erworben. Die Verpflichtung des in Nadrag von seiner früheren Wirksamkeit bekannten Kapellmeisters Anton Nisch spricht für eine gediegene und künstlerische Pflege der Musik. Neben ihm ist noch Kapellmeister Witt vom Wiener Raimundtheater verpflichtet, der auch bereits am Brünner Stadttheater tätig war. Aus dem reichen Personalverzeichnis seien unter anderen genannt: 1. Tenorist Hugo Wieser vom Stadttheater in Meran, jugendlicher Spieltenor Otto Warbeck von Graz, 1. Komiker Fritz Schönhof vom Johann Strauß-Theater in Wien, früher in Brunn, Viehhändler und Bonvivant Meno Antkold, der als unmittelbarer Nachfolger Alfred Hüttigs am hiesigen Stadttheater verpflichtet war, 1. Operettensängerin Mini Schöne von den Stadttheatern in Teplitz und Marienbad, 1. Operettensoubrette Polly Helmsdorf von den Stadttheatern in Baden und Marienbad, komische Alte Käst Victor von den Hornbühnen in Wien. Mit Harry Walde von Burgtheater, Alfred Schreiber vom Deutschen Volkstheater und Franz Glawatsch vom Theater an der Wien wurden bereits Gastspielverträge abgeschlossen.

Aus dem vorliegenden, wenn auch lückenhaften Programm ist zu ersehen, daß Direktor Bauer während der letzten Wochen sich redlich Mühe gegeben hat, ein vollwertiges Ensemble zusammenzustellen. Wir sehen mit größter Spannung der Veröffentlichung des künstlerischen Bekenntnisses des neuen Direktors entgegen.

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Herr Josef Lichtenstern, der Chef der „Erzähler G. m. b. H.“ in Nadrag, ist am 23. Oktober auf dem hiesigen Kriegsschauplatz bei einem Sturmangriff an der Spitze seiner Kompanie im heldenmütigen Kampfe gefallen. Josef Lichtenstern, im Jahre

1878 geboren, war der älteste Sohn des langjährigen Gemeindevorstandes Gustav Lichtenstern, besuchte die technische Hochschule und diente als Einjährig-Freiwilliger in Krakau. Bei Ausbruch des Krieges wurde er der Eisenbahnsicherungsabteilung in Drahomysl zugeteilt, in welcher Eigenschaft er zum Oberleutnant befördert wurde. Im Laufe des Sommers rückte er auf den russischen Kriegsschauplatz ab und nahm an der Eroberung von Brest-Litowsk teil. Im August wurde er mit seinem Truppenkörper nach Italien dirigiert, wo er seit drei Monaten an den blutigen Kämpfen auf dem Doberdoplatz beteiligt war und am 23. Oktober infolge eines Kopfschusses den Heldentod fand. Seine Leiche wurde hinter die Front geführt und mit militärischen Ehren begraben. Den gefallenen Soldaten betrauern außer der bejahrten Mutter eine junge Witwe mit einem Kinde, sowie mehrere Brüder und Schwestern, welchen sich die allgemeine Teilnahme zuwendet.

Solbatenob.

Im hiesigen Reservespital verschied am 11. November der Justizrat Emil Fried vom Kriegssprengquartier des A. D. K. Die Leichenüberführung findet am 14. November um 8 Uhr früh von der Zeremonienhalle des hiesigen israelitischen Friedhofes nach Wien statt.

Ortsgruppe Ostrau der „Kohls“.

Im Auftrage des Ausschusses der Ortsgruppe Ostrau der „Kohls“ begab sich gestern eine Abordnung unter Führung der Präsidentin, Frau Adele Böhm und des Konjulenten Schulrat Schwarz in das Ostrauer Rathaus, um mit dem Referenten für die Nahrungsmitteilverwaltung, Vizebürgermeister Glahner, über Angelegenheiten der Approvisionierung Beratung zu pflegen, und Wünsche der Konsumenten vorzubringen. Vizebürgermeister empfing die Abordnung und machte ihr die Mitteilung, daß es der Stadtgemeinde gelungen sei, Speck, Fett und Butter in größeren Mengen zu verhältnismäßig billigen Preisen zu beschaffen. Diese Fettwaren werden vom 12. November an die einheimische Bevölkerung gegen Bezugsanweisungen abgegeben. Die Preise wurden nachstehend festgelegt: Für ein Kilogramm Speck 8 Kronen, Butter 8,40 Kronen und Schweinefett 8,60 Kronen. Ueberdies wird im städtischen Lebensmittelamt auch nach Ceres-Kunstkaffee zum Preise von 5,60 Kronen für ein Kilogramm abgegeben. Die Abordnung der Ortsgruppe nahm diese Mitteilungen mit Befriedigung zur Kenntnis. Weiters brachte die Abordnung die Wünsche der Konsumenten bezüglich des städ-

tischen Kartoffelverkaufs zur Kenntnis und teilte mit, daß über die Qualität der Kartoffeln vielfach Klagen eingelaufen sind, dahin gehend, daß die Kartoffeln aus verschiedenen Sorten gemischt seien und daher nicht gleichmäßig gelocht werden können, aus welchem Grunde ein großer Teil der Kartoffeln beim Kochen unbrauchbar wird. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die aus Rußland stammenden Kartoffeln zunächst durch Gemeindeglieder sortiert und nach ihrer Qualität zu verschiedenen Preisen abgegeben werden, die Futterkartoffeln natürlich viel billiger. Vizebürgermeister Glahner nahm diese Anregung zur Kenntnis und versprach ihre künftige Berücksichtigung, wenngleich sich vielfach Schwierigkeiten ergeben würden.

Empire-Theater.

Ein überaus abwechslungsreiches Programm beginnt heute Samstag. Nicht weniger als 6 Programmnummern, von denen drei der Aktualität dienen, werden vorgeführt. Der Hauptfilm ist das dreiteilige Drama „Das verhängnisvolle Schicksal“. In der materiellen Hinsicht verleiht uns das Werk, das ein Stück wirklichen, gefunden, dramatischen Lebens genannt werden kann. Außerordentlich wirksame Szenen wechseln mit prächtigen Naturaufnahmen, hochdramatischen Momenten, mit gemätlchen, landschaftlichen Szenen regen das Interesse des Zuschauers gewaltig an, so daß derselbe von Anfang an voll und ganz in den Bann des spannenden Werkes gezogen wird. Die ausgezeichnete Photographie erregt allseits wirkliche Bewunderung. Aktuelle Kriegsszenen, hochinteressante Kavallerieübungen und eine reichlich ausgestattete Kriegsberichtswoche sorgen teils für den Humor, teils für die Aktualität in reichstem Maße. Eine reizende Tiergasse bringt uns der Film „Hund und Jgel“ und das humorvolle Lustspiel „Die ewig lächelnde Dame“ vervollständigt das großartige Programm auf das angenehmste. Jedenfalls kann man von dem Programm sagen: „Wer vieles bringt, bringt jedem etwas“, so daß wohl jeder befriedigt das Theater verlassen dürfte. Auf das in der nächsten Woche beginnende sensationelle Drama „So rächt sich die Sonne“, ein Kriminaldrama ersten Ranges, machen wir besonders aufmerksam.

Die Allerseelenfeier in Gorlice.

Das „Promenadenfest“ in Odersdorf beginnt heute, Samstag, den 13. November an die mit Bewilligung des Militärkommandos und des Kriegsministeriums ausgenommenen Allerseelenfeier in Gorlice für unsere Soldaten. Nachdem es heute nur wenig Nebelwälder gegeben dürfte, die keinen Zerstörer lieben Nachsten haben, die in diesem Weltbrand bereits dem unter den Scharen der Tapferen oder tapferen Soldaten gefunden haben, dürfte diese so ergreifend schöne Feier für jeden Einzelnen, der nicht Gelegenheitsgänger, selbst mitteilhaftig zu sein von besonderem Interesse sein. Ueber die ergreifende und eindrucksvolle Feier wurde in den Tagesblättern ausführlich berichtet, so daß sich eine Aufzählung der Details an dieser Stelle erübrigt.

(Nachdruck verboten.)

„Gestern noch auf stolzen Rossen...“

Roman aus der Zeit des Weltbrands von Erich Friesen.

Er traf Gerhilde allein im Garten.

Ein herrlicher Spätherbsttag war es. Warm schien die Sonne vom tiefblauen Himmel herab. Noch zwitscherten die Vögel in den Zweigen. Über das knisternde rote Laub auf den Gartenwegen, die halbverwelkten Georginen und Astern auf den Rasenbeeten künstigten den nahenden Winter bereits mit grausamer Wirklichkeit an.

Ueberreife die ganze Natur ringsum. Ueberreife zum Vergehen.

Gerhilde saß in der weinlaubumrankten Laube und strich an einem langen, grauen Kopfschal für Roland. Ihre Lippen lächelten dabei. Sie war so völlig sicher, ein glückliches Geschick werde den Geliebten beschützen, daß selbst sein längeres Schweigen sie nicht beunruhigen konnte. Waren nicht schon einmal acht Tage vergangen, ohne daß Nachricht gekommen war?

Sie lächelte in Gedanken an ihn. Und in den sonnigen Farben malte sie sich das Bild aus, wenn er heimkehren würde: wettergebräunt, ruhmgekrönt, das eiserne Kreuz als greifbares Zeichen seines Heldennutens auf der Brust.

Da ging das Gartentor.

Gerhilde blickte auf von ihrem Strickzeug.

Als sie den alten Hausfreund sah, legte sie die Arbeit weg und ging ihm entgegen.

Doch die zum Willkommen ausgestreckte Hand sank herab. Das johlende Gesicht da vor ihr sah so seltsam ernst und besorgten aus.

„Dr. Wustrow?“ stammelte sie — „Sie bringen mir eine Nachricht?“

Er nickte nur.

„Von — Roland?“

Wieder stummtes Nicken.

„Eine — schlechte Nachricht?“

Er schweig einige Augenblicke. Dann hob er leise, und seine etwas rauhe Stimme klang leicht vor Erregung:

„Gerhilde, Fräulein Hilbe.“

„Sieer blüht die großen Brannen...“

„Er ist — verunndet?“

„Ja.“

„Schwer verunndet?“

„Ja.“

„Tot?“

Wie ein Schrei rang es sich aus ihm.

Der qualvolle Ton schritt ihm in die Seele. Stumm neigte er das Haupt.

Einen Augenblick war es, als sei alles Leben aus der schlanken Mädchenstalt gewichen. Kein Schmerzensausbruch. Kein Zerschellen. Keine Träne. Nicht einmal ein Zucken der Lippen. Aber die lieblichen Augen erschienen wie erstarrt. Und in den weit aufgerissenen Augen spiegelte sich eine solche Verzweiflung wider, daß dem Arzte unbehaglich wurde.

„Fräulein Hilbe“ — begann er tröstend — „liebes Fräulein Hilbe —“

Matt winkte die kleine, bebende Hand ab. Und ohne ein Wort zu sagen, ohne einen Schmerzenslaut schritt sie, gesenkten Hauptes, langsam dem Haus zu — rein automatenhaft, wie ein unempfindliches, seelenloses Wesen. Erstarrt in Schmerz. Eine Niobe.

Und der Doktor stand da und blickte ihr nach, wie sie in der Tür verschwand. Er wußte, diese Ruhe war natürlich. Und ein Wanken vor der Zukunft wieder geknickten Mädchenblüte bejählich sein Herz.

Als Fritz Schmiedede vierzehn Tage lang im Lazarett gelegen hatte, wurde er zu seiner Mutter transportiert.

Die alte Frau wußte es so. Trotz ihrer Hilflosigkeit, trotz ihrer halb gelähmten Glieder wollte

sie den Sohn bei sich haben. Da hatten keine Vorstellung, keine Gedanken seitens des Arztes und der Krankenschwester.

„Ich will ihn selbst gesund pflegen!“

Dabei blickte die wunderliche Alte.

Und der Refonbalezent, dessen robuste Natur zur raschen Heilung der Wunde viel beigetragen hatte, sah wohlgenut im Dehnstuhl am Fenster und schmandte seine Pfeife und blies große Rauchwolken an die niedrige Decke, während die Mutter Schmiedede mühsam hin und her humpelte und den großen kräftigen Büschen bediente, als wäre er ein kleines, hilfloses Kind.

„Warum kommt Fräulein Mutter nie mehr zu dir?“ fragte der Bursche eines Tages seine Mutter.

„Sie brachte dir doch sonst so oft allerhand gute Sachen!“

Als die Alte ihm achselzuckend zu verstehen gab, der Tod ihres Pflegebruders schiene sie halb verriickt gemacht zu haben, sie verlasse das Haus gar nicht mehr — da verzog ein hämisches Lachen Fritzens Lippen.

Und mit einemmal war die alte Feindschaft wieder in ihm erwacht — eine Feindschaft, welche die gemeinfaulen Kriegspropagen verewicht hatten, die aber jetzt aufs neue hell aufblühte.

„Sie liebt den Toten noch über das Grab hinaus!“

Dieser Stachel setzte sich fest in Fritz Schmiededes egoistischem Herzen und bohrte sich dort ein und brannte und wühlte. Und erstichte jedes bessere Gefühl, das während der langen Kriegskameradschaft emporgewachsen war.

Auch Frau Marianne trauerte aufrichtig um den Pflegejohn. Aber ihr Schmerz war kein tiefer. Die Witwe Schmiedede behielt recht: Roland Piers hatte ja keine „leibliche“ Mutter, die sich um seinen Tod härmte.

Nur für ein Wesen war mit Rolands Tod der Sonnenschein auf Erden ausgelöscht: für Gerhilde Mutter.

Fritz Schmiedede hatte mit solcher Bestimmtheit und einem Aufwand an theatralischen Gesten erklärt, er habe Roland „mausetot“ gesehen, daß jeder Zweifel ausgeschlossen erschien. Und obgleich man seine Leiche nicht gefunden hatte, wurde er, auf Grund jener Aussage seitens seines Kriegskameraden, in der Verlustliste als „gefallen“ angeführt.

Eva Maachen hatte wiederholt versucht, Gerhilde Trost in ihrem herben Leid zu bringen. Stets vergebens.

„Geduld, liebe Schwester!“ tröstete Dr. Wustrow, dem sie betäubt von ihren Misserfolgen erzählte. „Geduld! Die Zeit heilt alle Wunden, besonders, wenn man noch so jung ist, wie unsere kleine Hilbe!“

„Meinen Sie?“ erwiderte die Krankenschwester mit einem seltsamen Lächeln.

Und der diese einfachen Worte begleitende Blick war so schmerzhaft, daß der kleine Doktor sich räusperte und rasch hinzufügte:

„In den meisten Fällen wenigstens. Es gibt freilich auch Ausnahmen.“

Dies alles aber hinderte den gutmütigen und überaus menschenfreundlichen Arzt nicht, jeden Tag nach Gerhilde Mutter zu sehen, ohne daß er eine merkwürdige Besserung ihres Seelenzustandes konstatieren konnte.

Gerhilde war ruhig und freundlich zu jedem im Hause. Aber ihre großen Augen hatten einen seltsam leeren Blick. Niemals mehr lächelte ihr Mund. Und ihr Gang hatte etwas Schwerendes, gleichsam Unirdisches bekommen, als wollte sie nicht mehr auf dieser Erde.

Als Dr. Wustrow sich heute am Gartentor von Gerhilde verabschiedet hatte und sich nochmals den klanglosen Ton vergegenwärtigte, mit dem seine Patientin ihm Lebewohl gesagt — da fühlte er, wie ihm etwas die Kehle herausstieg, und er schluckte ein paar mal heftig, bevor er wieder „er selbst“ war.

Eine Staubwolke riß ihn aus seinem trüben Verfunkensein.

KLEINER ANZEIGER

Tüchtiger, verlässlicher, geprüfter

Maschinist

wird gegen gute Bezahlung aufgenommen bei Anton
Himmelbauer & Co. in Mähr.-Ostau. 2790

Amateur

Fotograf

findet in den Abendstunden Nebenbeschäftigung. An-
träge unter „G. R.“ an die Adm. d. Bl.

Zur Bedienung eines Gasmotors mit Dynamo-
maschine wird älterer

Arbeiter (auch Pensionist)

gesucht. Offerte unter „G. M.“ an die Adm. d. Bl.

Gebrüder Feizer

und Maschinenwärter wird aufgenommen im Zentrals-
Bah Mähr.-Ostau. 2780

Tüchtige Verkäuferin

oder Verkäufer werden aufgenommen bei J. Kessel-
roth, Modewarenhandlung in Mähr.-Ostau. 2804

Berwalter

sympathisches Neutere, gewandtes Auftreten, und

Kassierin,

selber Landessprachen mächtig, zum sofortigen Ein-
tritt gesucht. Anträge an das „Alto Palace“ in
Poln.-Ostau. 2800

Stadttheater.

Bühnenarbeiter, Möbelbinder, Theaterbinder, Elektrik-
er, tüchtige Kostümschneider werden gesucht. Solche,
die im Theaterdienst bereits gewesen, werden bevor-
zugt. Junge, künftige Herren werden zur Ver-
sorgung des Herrenchores aufgenommen. Persönlich
vorzustellen Montag, den 15. November in der The-
aterkassiererei von 10 bis 12 Uhr vormittags. 2790

Das Gasthaus

„Zum schwarzen Adler“

in Oderfurt, samt Garten und Kegelbahn, gelangt
zur Verpachtung. Anfragen bei Herrn Moritz Weiß,
Oderfurt. 2789

Elegante

WOHNUNG

bestehend aus 3 Zimmer, Küche, Vor-
zimmer, Badezimmer etc., in der Nähe
des Ringplatzes gelegen, ist sofort zu
vermieten. Auskunft erteilt die Buch-
druckerei Julius Kittl, Johannstraße.

Kriegsstrumpfpeter

Lebige Bilder und Verse
von A. E. Birzewski
Preis K 3-92.

Zu haben in der Buchhandlung
Jul. Kittl, Mähr.-Ostau

Schön möbliertes Zimmer

mit separatem Eingang, in der Nähe des Ringplatzes,
ist sofort zu vermieten. Anfragen in der Adm. d. Bl.

Ein guterhaltener Gasofen

wird zu kaufen gesucht. Adresse zu erfragen in der
Administration der „Osterr. Morgenzeitung“ Mähr.-
Ostau, Pittlergasse 8. 2784

Für größere Firma wird zum sofortigen
Antritt

Inkassant

mit Kaution, der deutschen und böhmischen
Sprache mächtig, womöglich militärfrei gesucht.
Offerte sind zu richten unter Nr. 2808 an die
Adm. des Bl.

Radfahrer

mit eigenem Rad für Früh- und Abendstunden
gesucht. Auskunft erteilt die Adm. d. Bl.

Schöne trockene holländische, mährische, ungarische

Zwiebel

preiswert jedes Quantum bei A. Enock, Mähr.-Ostau,
Bahnhofstraße 34 (neben Hotel Duitner), zu haben.

Kartoffeln

Gen und Stroh, sind in jedem Quantum sofort prompt
zu haben bei Ruffenbaum, Pittlergasse 20, 3. Stod.

Porto-
freie

Doppel-Postkarten

für Kriegsgefangene

der österr. Gesellschaft vom Roten Kreuz.
Preis 3 Heller. Erhältlich in der Buch- u. Tabak-
handlung Jul. Kittl, M.-Ostau, Johannstraße 5

GRÖSSTE AUSWAHL

In Hemden, Hosen, Strümpfen
und Socken für Herren
u. Damen bei

Steiner & Bruder,

M.-Ostau, 1907-
Lukasgasse Franz Jos.-Pl.

Wir empfehlen Ihnen schon jetzt
Ihren Bedarf bei uns zu decken.

Beth-Samiradach-Verein Mähr.-Ostau.

Die Mitglieder der israelitischen Kultus-
gemeinde werden hiermit verständigt, daß die regel-
mäßigen Vorlesungen aus der Bibel mit Kommenta-
ren durch Se. Ehrwürden Herrn Rabbiner Dr. Spira
jeden Montag um 8 Uhr abends, beginnend vom
15. November d. J., im Vereinslokale stattfinden.

Montag, den 15. November d. J. um 6 Uhr
abends wird die Vereinsbibliothek wieder eröffnet
und findet das Ausleihen von Büchern unter Beob-
achtung der Bibliotheksordnung jeden Montag von 6
bis 7 Uhr abends statt.

Für den Ausschuss des Beth-Samiradach-Vereines.

Der Obmann:

Dr. Max Beer.

Mähr.-Ostau, am 11. November 1915.



OFFIZ ELLE
KR EGSBECHER

Zu haben in der Kunsthandl. Jul. Kittl
in Mähr.-Ostau.

Gute geschäftliche Ausnutzung!

Richtige telefon. Verbindung mit allen

telephon-
besitzenden
Geschäftsfirmen der Monarchie
gesichert

durch Verwendung des soeben erschienenen

Telephon-Adressbuches

sämtl. Handels-, Industrie- u. Gewerbebetriebe
von ganz Österreich und Ungarn,
Bosnien und Herzegowina.

Das Buch enthält mehr als 50.000 bis in die jüngste
Zeit neu durchgesehene Adressen nach Branchen
und Orten geordnet.

Preis elegant gebunden K 20.—

Zu beziehen durch die
Buchhandlung JUL. KITTL, Mähr.-Ostau.

Kath. Preter

Kochbuch,

für Anfängerinnen u.
praktische Köchinnen
! Ausgerichtet !
mit ersten Preisen

52 Auflage.

Mit 4 Farbentafeln
und 51 Textbildern.
Preis geb. K 6.—

Kriegs-Kochbuch

Preis brosch. 60 h.

Strick-Arbeiten

für den Gebrauch im
Heere.

Preis brosch. 60 h.

Lagernd bei:

Julius Kittl,
Buchhandl. M.-Ostau

Rundmachung.

Der Stadtvorstand hat die Wahrnehmung ge-
macht, daß die Haushaltungsvorstände in der Regel
wohl jede Vermehrung der Zahl der Angehörigen
ihres Haushaltes bei den zuständigen Brotkommis-
sionen zum Zwecke der Zuweisung von Brotkarten
anmelden, daß jedoch die Abmeldungen der aus dem
Haushalt austretenden Personen in vielen Fällen
unterlassen werden.

Der Stadtvorstand hat deshalb eine Revision der
Haushaltungen zum Zwecke der Feststellung der Zahl
der Haushaltungsangehörigen angeordnet und wird
in allen Fällen, in denen bei der zuständigen Brot-
kommission mehr Personen angemeldet sind, als der
Haushalt Angehörige zählt, gegen die Schuldtrenden
mit voller Strenge vorgehen.

Gemäß § 18 der Verordnung des k. k. Statthal-
ters in Mähren vom 27. Mai 1915, L.-G.-Bl. Nr. 40,
wird die Außerachtlassung dieser Abmeldung als
Übertretung mit einer Geldstrafe von K 5.000 oder
mit Arrest bis 6 Monaten bestraft.

Unterlassene Abmeldungen sind ungekürzt bei
den zuständigen Brotkommissionen nachzutragen.

Stadtvorstand,

Mähr.-Ostau, am 11. November 1915.

Der Bürgermeister:

Dr. Gustav Fiedler m. p.

Kautschuk

Stampiglien

Liefert sofort

Julius Kittl, Mähr.-Ostau.

Dringende Aufträge werden
innerhalb 24 Stund. geliefert.

Millionen

Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verklebung,
Krampf- und Reizhusten

Kaiser-Brust- Caramellen

6050 not. beal. Zeugnisse von Ärzten
und Privaten verbürgen den si-
cheren Erfolg.

Neuerkelt befehlmliche und
wohlgeschmeckende Bonbons.

Palette zu 20 u. 40 Heller, Dose 60 Heller.

Zu haben bei:

Mähr.-Ostau: B. Snydr, Apotheke am
Schubengel, Moriz Blacel, Apotheke, Emil
Humar, Drogerie, R. Dvorak, Drogerie,
J. Sebledy, Drogerie, A. Kubanek, Zentral-
drogerie, B. B. Stehlik & Co., Drogerie,
Fr. Strutzel, Drogerie, Fr. Wolf, Salvator-
Apotheke in Wistek, Mr. Fr. Sajol, Apo-
theke in Friedla b. C. Anton'sch's Witwe,
Apotheke, J. Ruzicka, Drogerie in Wistko-
wis, J. Ruzicka, Drogerie in Wistko-
wis, D. Krupka, Apotheke in Habzen, J.
Baroch & Dr. D. Chimani, Apotheke in
Poln.-Ostau, A. G. Hoffmann, Apotheke
in Poln.-Ostau, Mr. Dvorak, Apotheke in
Frankfurt, C. Kinsky, Apotheke zur Ma-
donna in Oderfurt, Fr. Schrutzel, Drogerie,
Oderfurt, Mr. Fr. Mazanek, Apotheke in
Mikolajow, n. Prochazka, Apotheke in
Peterswald, Jol. Radon, Gluckauf-Dro-
gerie in Raibitz, Madonne Apotheke, Mr.
M. Doah, Karmen, Mr. Josef Stöckl,
Adler-Apotheke, Bruckau, Schlesien, Mr. J.
Zwiden, „Kronen-Apotheke“, Radwanitz.

Schreibmaschinen Reparaturen

belagert schnellstens Underwood Vertretung
Julius Kittl, Mähr.-Ostau.

PROMENADE KINO, ODERFURT.

Von Samstag, 13. bis Montag, 15. November 1915:

Die Allerseelenfeier

für unser ge-
fallene Helden
in Gorlice.

HOTEL NATIONAL

: Samstag, den 13. November 1915. :

Grosses Militär-Konzert

2800

DER K. UND K. MILITÄRMUSIK NR. 1.

:: Eintritt 60 Heller. ::
Das Reinertragnis fällt dem
Verein „NOTES KREUZ“ zu.

Osterrauer Zeitung

XXVII.
Jahrgang

Morgen-Ausgabe

Begründet von Julius Rittl.

Erscheint
zweimal täglich.

Preis 10 Heller

Interate in der Osterrauer Zeitung finden werblichste Verbreitung im nord-mähr. scheinenden Industriegebiete. Stellengesuche und Angebote, Kauf- u. Verkaufsanzeigen u. dgl. kleine Ankündigungen werden billigt berechnet im Allgemeinen Anzeigen. Anzeigenannahme in der Administration, Osterrauer, Butlergasse Nr. 8, bei sämtlichen Verleihen sowie bei allen Anzeigen-Verordnungen

Nr. 358

Samstag, den 25. Dezember

Jahrgang 1915

Oesterreich hat es Staatsgefühl

Von

Reichstagsabgeordneter Dr. Stefan von Nigist.

„Der Staat wird zu wenig bei uns verkündigt. Es sollte stets Verkündiger, Prediger des Patriotismus geben.“
Novak.

Die Feinde der Donaumonarchie haben, als sie die Mittelmächte einkreiseten und früher, als sie planten, den Weltkrieg entflammten, mit dem Zerfall der Monarchie im allgemeinen und Oesterreichs im besonderen bestimmt gerechnet. Verschiedene Erscheinungen, deren Bedeutung maßlos überschätzt und vor allem von denen, die sie verurteilten, mit Absicht übertrieben wurden, gaben Anlaß zu dieser Annahme. Nicht zum mindesten waren es die Vorgänge in den Volksvertretungen, die Antriebe gewisser nationaler Parteien, und ihre Verheerung der Bevölkerung, die diesen Wahn nährten, zumal die Duldung keine Grenzen zu kennen schien. Die sogenannten Staatsnotwendigkeiten, der Inbegriff alles dessen, was der Staat für sein Leben und seine Entwicklung braucht, konnten oft erst nach aufreibenden parlamentarischen Kämpfen gesichert, mußten, wie die schöne Bezeichnung lautet, auf dem Lugger di trafico, dem Schachermarkt eingehandelt werden gegen oft sehr überflüssige Zusage und verhängnisvolle Zugaben, deren Erfüllung entweder überhaupt unmöglich oder unzulässig war oder, wenn sie eintrat, dem Staatsgefüge Schaden brachte.

Ich begnüge mich mit allgemeinen Bemerkungen. Doch jeder, der die Geschehnisse seit dem Beginne der Achtzigerjahre, seit der unglückseligen Aera Taaffe verfolgt, weiß, was ich meine. Seit mehr als 15 Jahren bin ich Abgeordneter und seither immer tätig in einem ermüdenden Stellungskrieg gegen die Angriffe auf den Zusammenhalt des Staates, gleich anderen beschäftigt mit der selten verstandenen und nie gekannten Aufgabe, die Grenzen der staatlichen Wirksamkeit zum Wohle der Gesamtbevölkerung zu erweitern und notwendige Mittel hierfür auf der Grundlage gerechter Verteilung der Staatslasten zu schaffen. Damit haben sich die deutschen Abgeordneten während dieser ganzen Jahre befaßt und daraus entstand auch das beklagenswerte und folgenschwere Mißtrauen, in der hingebungsvollen Tätigkeit der Deutschen für die Staatswohlfahrt, das ausschließliche Streben nach einer unduldsamen Vorherrschaft in Oesterreich zu erblicken.

Die Hingabe der Deutschen für den österreichischen Staatsgedanken hat ihre Früchte getragen. Im Weltkrieg hat sich Oesterreichs innere Kraft und fester Bestand durchaus bewährt. Daran ändern einzelne Erscheinungen nichts. Noch immer gilt Grillparzers Wort von der Armee „in deinem Lager ist Oesterreich“. Feiert nicht die Reichsarmee ihre glorreiche Auferstehung an der Frontfront im Kampfe gegen denselben Feind, den der große Heerführer vernichtende Schläge in der lombardischen Ebene trafen.

Millionen von Männern, die aus Oesterreichs Gauen herbeigeströmt, unter Habsburgs Banner in tapferster Ausdauer für das geliebte Heimatland, für den Staat Oesterreich kämpften, haben in der harten Schule der Schlachten die Erziehung zum Staatsbürger, die im Frieden vernachlässigt wurde, erhalten. Sie haben, in treuer Kameradschaft auf einander angewiesen, ohne Rücksicht auf Volkstum und Glaubensbekenntnis zu einander gehalten und ihr Leben für einander und die gemeinsame Pflicht eingesetzt. Sie wissen, daß sie gegen Feinde kämpfen, die ihr Oesterreich zerstören und vernichten wollen. Als brave Wehrmänner erfüllen sie eine staatsbürgerliche Pflicht.

Und auch im Hinterlande, dessen unermüdlicher Arbeit heute die Erfüllung staatlicher Aufgaben hauptsächlich sich zuwendet, hat das

Russische Angriffe an der bessarabischen Front abgeschlagen.

Lebhafte Artillerietätigkeit am Görzer Brückenkopf.

Wien, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Amtlich wird verlautbart: 24. Dezember 1915:

Ausfallender Kriegsschauplatz:

Angriffsversuche der Russen gegen Teile der bessarabischen Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der besetzte Raum von Larcharo und unsere Stellungen am Brückenkopf von Tolmein wurden von der italienischen Artillerie heftiger beschossen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei kleineren Unternehmungen der letzten Tage wurden gegen 600 Gefangene eingebracht. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hüfer, Feldmarschalleutnant.

Der Hartmannsweilerkopf restlos zurückgewonnen.

Berlin, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Das Wolffsbureau meldet: Großes Hauptquartier, 24. Dezember 1915:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Das feindliche Artilleriefeuer war stellenweise lebhaft, besonders in den Vogesen.

Ein nächtlicher Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souain wurde leicht abgewiesen.

Die Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ist restlos zurückgewonnen. Auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhange des Berges sind die Franzosen vertrieben.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse

Oberste Heeresleitung.

Staatsgefühl Wurzel geschlagen, ist es in vielen Herzen zum Staatsbewußtsein geworden. In Kreisen, in denen nicht bloß Politiker angehören, ist die Forderung nach einem Neuaufbau unseres Staatswesens immer mächtiger geworden. Die Wege, die dahin führen, sind mannigfaltig; doch allen, die sie suchen, ist ein Ziel gemeinsam, die festere Bindung des Staatsgefüges zu einem Oesterreich, das, wenn der Frieden wiederkehrt, mit ungehinderter Kraft gehindert hat, muß soweit als nur möglich Aufgaben zum Wohle aller seiner Staatsbürger sich widmen kann. Was bisher unser Staats- und Volksleben an der vollen Entfaltung seiner Kraft gehindert hat, muß, soweit als wir möglich, beseitigt werden. Dem Staate muß sein Recht werden, in jenen Grenzen, die die Freiheit der Persönlichkeit und die Selbstbestimmung der Nationen in einem geordneten einheitlichen Staatswesen ziehen.

Die Völker Oesterreichs haben in Not und Gefahr zusammengehalten und enger wird das Band, das sie umschließt. Sie müssen dessen voll bewußt werden, daß in dem alten Oesterreich, das durch eine notwendige geschichtliche Entwicklung zu seiner gegenwärtigen Stellung

gelaugt und kein zusammengeheirateter, sondern ein organisch gebildeter Staat sein, jedes seinen angebotenen Platz gefunden hat, den es in Treue behaupten soll. Wir leben in unserem Oesterreich in enger Wirtschaft- und Kultur-gemeinschaft wir haben unser besonderes Gepräge durch unser jahrhundertlanges Bestehen gewonnen.

Viele, die das bisher leicht nahmen, sind sich der Bedeutung dieser unzertrennbaren Gemeinschaft während dieses Krieges bewußt geworden. Die herrlich bewährte Kraft des Staates hat unser ganzes Oesterreich vor dem schwersten Ungemach, dem Eindringen des grausamen Feindes bewahrt. So gilt es nunmehr in gemeinsamer Arbeit den Staat so zu zimmern, daß er widersteht gegen alle Stürme der Zeiten, daß er sich selbst erhält. Wir warten heuchelnd auf den Anruf zu solcher Arbeit, die nicht zu früh begonnen werden kann, um in vollem Maße und rechtzeitig der Forderung dieser entscheidungsvollen Zeit gerecht zu werden.

Die nächste Ausgabe unseres Blattes erscheint Montag, den 27. Dezember, zur gewöhnlichen Stunde.

Ein großes Transportschiff vernichtet.

Auf eine Mine gelaufen.

Frankfurt, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Wie die „Frankfurter Zeitung“ heute in einem Telegramm aus Amsterdam meldet, ist dort die Nachricht eingelaufen, daß zwei Seemeilen südlich von Sunderland ein großes Transportschiff auf eine Mine aufgelaufen und sofort gesunken ist.

Neue Dardanellen-Erfolge.

Ein feindlicher Kreuzer getroffen. — Ein feindliches Luftschiff heruntergeschossen.

Konstantinopel, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Das Hauptquartier teilt mit: Für ein Torpedoboot und ein Kreuzer des Feindes, die versucht hatten, sich dem Golfe von Saros zu nähern, entfernten sich, als eines unserer Artillerieschiffe den Kreuzer traf.

Bei Sedd-ul-Bahr richtete der Feind ein anhaltendes Artilleriefeuer gegen unseren rechten Flügel. Unsere Artillerie zerstörte mehrere Schützengräben und Bombenplätze des Feindes und brachte durch drei Volltreffer die feindlichen Haubitzenbatterien zum Schweigen.

Ein feindliches, die Ortschaft Bisseba überfliegendes Luftschiff wurde von uns heruntergeholt. Ein Insasse des Flugzeuges ist tot, der zweite wurde gefangen.

Wie Rußland die Kriegslage beurteilt.

„Deutschland im Osten festgenagelt“.

Rotterdam, 24. Dezember. (Eigenes Drahtbericht.) Reuter erzählt aus Petersburg: Oberst Schumski, der militärische Mitarbeiter der „Wichschina Wjedomosti“ erklärt es für unmöglich, daß Deutschland auf der Westfront eine große Offensive beginne, weil es den größten Teil der Truppen endgültig auf der Ostfront festgenagelt habe und keine beträchtlichen Kräfte von dort fortziehen könne, ohne Gefahr zu laufen, daß die russischen Armeen dann den Rest niederrennen.

Salandra arg verichnupst.

Alagen über die Last der Verantwortung

Berlin, 24. Dezember. (Eigenes Drahtbericht.) Der Korrespondent der „Vossischen Zeitung“ telegraphiert aus Bern: Nach römischen Meldungen hat gestern bei Salandra, der wegen seiner Erklärung das Zimmer hütet, ein dreistündiger Ministerrat stattgefunden, der nach der amtlichen Mitteilung darüber parlamentarische und Verwaltungs-Angelegenheiten besprochen hat. „Corriere della Sera“ schreibt jedoch, man müsse annehmen, daß der Ministerrat auch die internationale Lage, die nicht unwahrscheinliche Ankunft König Peters in

Italien und den Gang der Kriegsunternehmungen Italiens besprochen habe. Das Blatt glaubt zu wissen, daß der Kriegsminister über die Lage der in Albanien gelandeten italienischen Truppen berichtet hat. Daß Salandra die Last der Verantwortung und die wenn auch vorläufig nur hinter den Kulissen wachsende Unzufriedenheit zu drücken beginnt, und daß er demgemäß nach Verstärkung von den Flügeln her auf der Suche ist, wurde berichtet. Sein Schnupfen hat also vielleicht doch tiefere Bedeutung: er ist aber die Welt verschmupst, die nicht so will wie er.

Rückreise Fords nach Amerika?

Christiania, 24. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) „Aftenposten“ bekräftigt das hier umlaufende sensationelle Gerücht, daß Ford heute vormittags, anstatt nach Stockholm, nach Bergen gefahren ist, um von dort, wie man annimmt, mit dem mitternachts nach Amerika abgehenden „Vergensfjord“ abzureisen. Als Fords 200 Mann starke Gesellschaft auf ihren Sonderzug wartete, kam Ford krank, halb tot von Aufregungen im Separatraum des Bahnhofes an, wo seine nächste Umgebung den günstigen Zufall benützte, um Ford unbemerkt in den auf der gegenüberliegenden Seite sehr verspätet haltenden Zug nach Bergen zu bringen. Mittels Automobil schaffte man ihn um den Bahnhof herum und in den Zug nach Bergen hinein, ohne daß seine auf der anderen Bahnhofseite wartende Gesellschaft die geringste Ahnung hatte. Als der Sonderzug nach Stockholm mit der Friedensgesellschaft abging, war der Zug nach Bergen mit Ford schon mehrere Kilometer nach Westen gefahren. Es war mir bisher unmöglich, eine offizielle Bestätigung dieser Nachricht zu erhalten. Das hiesige „Morgenbladet“ erklärt sie für richtig.

Die Torpedierung „Yafala Maru“.

1 Million Pfund Schaden.

London, 24. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Den Zeitungen zufolge ist die Vernehmung des Postdampfers „Yafala Maru“ der größte Verlust, den die Versicherer seit Beginn des Krieges zu verzeichnen gehabt haben. Der Schaden dürfte 20 Millionen Mark betragen.

Hanil in englischen Neederkreisen.

Rotterdam, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Es bestätigt sich nunmehr, daß der untergegangene japanische Riesenampfer „Yafala Maru“ von einem Unterseeboot versenkt wurde. Diese Nachricht hat in englischen Neederkreisen tiefen Eindruck gemacht. Das Schiff hat am 27. November die Auslandsreise angetreten und hatte am 19. Dezember Gibraltar passiert, um nach Marseille zu fahren. Es wird vermutet, daß unter der wertvollen Ladung des Schiffes sich große Mengen von Gold befanden.

Große Truppenverschiebungen Auslands?

Berlin, 24. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Seit vorgestern ist nunmehr auch der ganze Güterverkehr nach allen Bahnhöfen Finnlands eingestellt. Als Grund wird angegeben, daß alle Güterwagen für Truppenverschiebungen benötigt werden. Die Depeschenzensur nach Schweden wird nunmehr schon seit drei Wochen gehandhabt. Alle bisherigen Anfragen der schwedischen Telegraphendirektion in Petersburg blieben unbeantwortet.

Ein Cholerafall im Bezirke Ungar.-Griechisch.

Wien, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Vom Sanitätsdepartement des Ministeriums des Inneren wird mitgeteilt: Laut Bericht vom 23. Dezember wurde ein Fall von asiatischer Cholera in Maratich, Bezirk Ungarisch-Griechisch in Mähren, bei einem Ortsfremden aus Galizien bakteriologisch festgestellt.

Die zweite Note Wilsons.

Die amerikanische Regierung will über ihre Forderungen nicht debattieren. — Erneuerung der Forderungen der ersten Note. — Milde und höfliche Sprache der Note.

Wien, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Die zweite amerikanische Note in der „Ancona“-Angelegenheit lautet in deutscher Uebersetzung, wie folgt:

Der unterzeichnete Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika hat die Ehre, Seiner Excellenz dem k. u. k. Minister des Äußern, Baron Burian, die folgende Antwort der Regierung der Vereinigten Staaten auf die Versenkung des italienischen Dampfers „Ancona“ betreffende gesandte Note Seiner Excellenz vom 14. Dezember, Nr. 5735, mitzuteilen, deren Inhalt in Uebersetzung des Staatssekretariats in Washington ordnungsgemäß übermittelt worden ist.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die Note Eurer Excellenz betreffend die Versenkung der „Ancona“, die am 15. Dezember 1915 in Wien überreicht und nach Washington übermittelt wurde, erhalten und die Note sogleich einer sorgfältigen Erwägung unterzogen.

Am 15. November 1915 übermittelte der Geschäftsträger in Washington, Baron Zwiédine, dem Staatsdepartement einen österreichisch-ungarischen Flottenbericht über die Versenkung der „Ancona“, in welchem angegeben war, daß das Schiff torpediert wurde, nachdem seine Maschinen zum Stehen gebracht worden waren und als sich Passagiere noch an Bord befanden. Dieses Zugeständnis ist nach Auffassung der Regierung der Vereinigten Staaten an und für sich hinreichend, den Befehlshaber des Unterseebootes, das die Torpedierung vollzog, mit der Verantwortung zu belasten, das anerkannte Völkerrecht mit Willen verlegt und die Grundsätze der Menschlichkeit, die jeder Kriegsführende in der See-Kriegsführung beobachten sollte, ganz und gar mißachtet zu haben.

Angeichts dieser zugegebenen Umstände hält die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Meinung für gerechtfertigt, daß die Einzelheiten der Versenkung der „Ancona“ das Gewicht und die Art des zum dem Flottenbericht hinzugekommenen und ihn bestätigenden Zeugenbeweises und die Anzahl der getöteten oder verletzten Amerikaner in keiner Weise wesentliche Gegenstände der Diskussion bilden. Die Schuld des Befehlshabers ist auf jeden Fall erwiesen, und die unbestrittene Tatsache ist die, daß Bürger der Vereinigten Staaten durch seine ungesetzliche Handlung getötet, verletzt oder in Gefahr gebracht wurden.

Die von dem Befehlshaber des Unterseebootes derart mit Willen verlegten Regeln der internationalen Satzungen und der Grundsätze der Menschlichkeit sind so lange und so allgemein anerkannt und vom Standpunkte des Rechtes und der Gerechtigkeit so offenkundig, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich nicht veranlaßt fühlt, über sie zu verhandeln (to debate them) und nicht versteht, daß die k. u. k. Regierung sie in Frage stellt oder bestrittet.

Die Regierung der Vereinigten Staaten findet infolgedessen keinen anderen Weg offen, als den, die k. u. k. Regierung für die Handlung ihres Schiffskommandanten verantwortlich zu halten und die festumschriebenen (definite), jedoch achtungsvollen Forderungen ihrer Mitteilung vom 6. Dezember 1915 (des Unterzeichneten Note vom 9. Dezember, Nr. 4167) zu erneuern. Sie hofft aufrichtig, daß die obige Darlegung ihrer Stellungnahme es der k. u. k. Regierung ermöglichen werde, die Gerechtigkeit dieser Forderungen einzusehen und ihnen zu willfahren in dem gleichen Geiste von Freimütigkeit und mit der gleichen Sorglichkeit (concern) für die jetzt zwischen den Vereinigten Staaten und Österreich-Ungarn bestehenden guten Beziehungen, welche die Regierung der Vereinigten Staaten antrieb, sie aufzustellen. Der Unterzeichnete benützt diese Gelegenheit seiner Excellenz dem k. u. k. Minister des Äußern die Versicherung seiner Hochachtung zu erneuern.

G. Frederic Penfield.

G. d. R. Freiherr v. Pflanzer — Regimentsinhaber.

Der Kaiser hat den G. d. R. Karl Freiherrn v. Pflanzer-Balkin zum Oberstinhaber des Infanterie-Regiments Nr. 93 ernannt. G. d. R. Freiherr v. Pflanzer-Balkin hat sich bekanntlich als erfolgreicher Armeeführer bei den Kämpfen in der Bukovina und in Däkalizien ausgezeichnet. Das Infanterie-Regiment Nr. 93, das von jetzt ab den Namen dieses Generals führt, ergänzt sich aus Mährisch-Schönberg; es wurde 1883 anlässlich der damaligen Vermehrung unserer Infanterie-Regimenter errichtet, sein Inhaber war von 1885 bis 1913 FML. Freiherr v. Jozsef. Es hat dunkelbraune Aufschläge und gelbe Knöpfe.

Wo ist König Peter?

Sofia, 23. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Nachrichten aus Saloniki zufolge ist König Peter von Serbien dort eingetroffen. Er hatte mit den kommandierenden englischen und französischen Generalen lange Besprechungen und beauftragte die nach Saloniki gesandten, jetzt in das Expeditionskorps der Entente eingereichten serbischen Soldaten. Wie es heißt, will König Peter in Saloniki bleiben, um die Stadt gegen einen bevorstehenden Angriff zu verteidigen.

Holländischer Kriegskredit.

Haag, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Die zweite Kammer hat einen außerordentlichen Kriegskredit im Betrage von 50 Millionen Gulden für das Jahr 1916 angenommen.

Handelstelegramme.

Die amerikanischen Börsen.

(Eigene Kabelberichte.)

Fondsbörse.

Newport, 23. Dezember. (Eigener Kabelbericht.) Die Börse eröffnete heute in fester Haltung. Auf den meisten Marktgebieten waren Kursbesserungen zu verzeichnen. Später fanden einzelne Gewinnabgaben statt, die aber nur unerhebliche Kursrückgänge herbeiführten. Von Industrieaktien waren Metall- u. Kupferwerte beachtet; auch Eisenbahnaktien waren gesucht. Der Gesamtumsatz betrug 600.000 Shares.

Getreide.

Newport, 23. Dezember. (Eigener Kabelbericht.) Der Weizenmarkt verkehrte in fester Haltung, da die Kommissionsfirmen für Rechnung des Auslands Käufe vornehmten. Die Preise gewannen 2 1/4 Cent.

Chicago, 23. Dezember. (Eigener Kabelbericht.) Der Weizenmarkt verkehrte im Einflusse zu den höheren Kabeleinschätzungen in fester Haltung. Infolge Nachfrage für Exportzwecke war der Schluß fest. Die

Preise gewannen 3 bis 2 1/2 Cent. Der Markt verkehrte in fester Haltung. Die Preise befestigten sich um 1/4 Cent.

Baumwolle.

Newport, 23. Dezember. (Eigener Kabelbericht.) Der Baumwollmarkt verkehrte in fester Haltung. Die Tendenz ermäßigte sich später infolge Realisierungen um 2 Punkte.

Newport, 23. Dezember. (Eigener Kabelbericht.) Loko 12.10, Oktober 11.84, November 11.85, Dezember 11.97, Jänner 12.14, März 12.25, Mai 12.39, Juni 12.44, Juli 12.54.

New-Orleans, 23. Dezember. (Eigener Kabelbericht.) Loko 11.69.

Kaffee.

Newport, 23. Dezember. (Eigener Kabelbericht.) Der Kaffeemarkt verkehrte bei geringem Geschäft infolge größerer Zufuhren in schwacher Haltung. Die Preise stellten sich bei Schluß um drei Punkte niedriger.

(Die Stimmung in Wiener Finanzkreisen.) Wien, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der Verkehr legte sich im Hinblick auf die bevorstehende Feiertagspause weiter große Reserve auf. In den meisten Aktien ruhte der Verkehr vollständig, so daß nicht einmal die nominellen Kurse festgesetzt werden können. Auch auf dem Anlagemarkt war das Geschäft klein, doch blieben die festen Kurse unverändert in Geltung. Es zeigte sich insbesondere in den vom Staate garantierten Prioritäten und in Eisenbahnstaatsschuldverschreibungen weiter größere Nachfrage.

(Eisenabschlüsse zu höheren Preisen.) Wien, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Kürzlich ist, wie gemeldet, in der Eisenindustrie die Freigabe der Frühjahrserlöse für das erste Quartal 1916 zu unteränderten Preisen erfolgt. Wie das „Fremdenblatt“ erfährt, werden gleichwohl Eisenabschlüsse zu höheren Preisen gemacht.

(Staatlicher Auftrag an das Schienenkartell.) Wien, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Wie das „Fremdenblatt“ erfährt, ist dem Schienenkartell ein staatlicher Teilauftrag von 150.000 Meterzentnern zugekommen.

(Passagere Durchführung der Waggonlieferungen.) Wien, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Bekanntlich hat die Staatseisenbahnverwaltung neuerlich 2000 Waggon bei den Waggonfabriken bestellt, wobei der Lieferungsstermin mit Schluß des Jahres 1916 ablaufen wird. Bei der stetigen Zunahme des Waggonbedarfes wäre es zu begrüßen, wenn die an dieser Lieferung direkt oder indirekt beteiligten Industrien die Ablieferungen möglichst pünktlich und rasch durchführen würden.

(Die Dividenden der Wiener Banken 1915.) Wien, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Das Neue Wiener Tagblatt bringt folgende Dividenden schätzung der Wiener Banken für das Jahr 1915: Die Bodenkreditbank, die im Vorjahre ihre Dividende von 60 K auf 51 K herabgesetzt hat, wird für das laufende Jahr sicher eine größere Dividende verteilen, ohne daß jedoch die seit einigen Tagen in Wiener Geschäftskreisen behauptete Schätzung von 60 Kronen als authentisch anzusehen wäre. Bei der Creditanstalt wird die Dividende auf mindestens 28 K veranlagt. Die Niederösterreichische Eskompte- und Diskontobank wird die gleiche Dividende wie im vorigen Jahre nämlich 42 K bezahlen. Die Anglo-Bank, die mit ihrer Dividende im vorigen Jahre von 20 K auf 15 K heruntergegangen ist, wird wieder 20 K bezahlen. Der Wiener Bankverein, der im vorigen Jahr 20 K bezahlt hat, dürfte wieder auf 30 K hinaufgehen. Die Länderbank dürfte eine Dividende von 21 K verteilen, die Unionbank eine solche von 28 K gegen 20 K im Vorjahre, die Verkehrsbank dürfte 18 K bezahlen (14 K im Vorjahre), der Merkur wird auf 24 K, vielleicht auch auf mehr hinaufgehen. Die Allgemeine Depositenbank, die im Vorjahre auf 20 K heruntergegangen war, wird dieses Jahr 30 K bezahlen. Die Lombard- und Eskomptebank hat im vorigen Jahre 8 Kronen bezahlt und dürfte heuer 10 K bezahlen.

(Wiener Produktenmarkt.) Wien, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Die heutige Warenbörse nahm einen stillen Verlauf. Im Vordergrund des Interesses stand die Einfuhr von 50.000 Waggon Getreide aus Rumänien. Man erwartet dadurch, eine Besserung des Konsums und auch eine Vermehrung heimischer Produkte. Von einer Geschäftstätigkeit war nichts zu erkennen. Wetter: milde und regnerisch.

An der Sandschalgrenze.

(Von unserem Kriegsberichterstatter Eugen Dennyhoff.)

Novo Baros, im Dezember.

Graues verwittertes Felsgestein säumt die zum Uvac führende Straße. Wo sie zu schmalen Tälern abfällt, verschwindet sie in brandroten Buchenwäldern. Ganz selten nur größere menschliche Siedelungen. Kaum vier, fünf Dörfer an der langen Strecke von Uzice bis Novo Baros. Und weit verstreut sind diese Gemeinden. Acht Kilometer kann man oft über die Berge klettern, um von einem Haus eines Dorfes zum nächsten zu gelangen. Meist kleben die niederen Hütten hoch oben am Hang, oft verstecken sie sich auch im Wald. Achlos würde man an ihnen vorbeischießen, trübe man nicht ab und zu ganz plötzlich auf einen Posten stehender Landstürmer. Unverfesselt wächst dann neben dem Weg eine Plakattafel aus dem Felsen.

„R. u. L. Etappenstationskommando“

Man schaut sich um und ist verblüfft. Ganz einsam scheint der Posten in der Bergwildnis bei seiner Tafel zu haften. Nichts, das auf ein Dorf, nichts, das auf ein Kommando schließen ließ. Doch der Landstürmer weist auf den zwanzig Schritte entfernten Wald. Und wirklich: Ein dünnes Rauchwölkchen längs über den Bäumen! Wie wir dann den Pfad hinaufsteigen, sehen wir ein paar armselige Huden, deren stattlichste wiederum die stolze Aufschrift: „R. u. L. Etappenstationskommando“ trägt.

Vor ein paar Wochen noch sah diese Berg-einsamkeit wenig vom Krieg. Vom Strom des zurückweichenden Meeres und der fliehenden Bevölkerung ward sie kaum berührt. Dann kamen auf einmal vom Uvac montenegrinische Scharen heraufgezogen. Eine böse Kunde war über das Gebirge geflogen: Bulgarien hatte den Krieg erklärt. Und, wo an der Westfront des Landes serbische Truppen standen, wurden sie schleunigst nach Osten geworfen. Montenegrier nahmen ihren Platz ein. Wie Eroberer marschierten sie nach Uzice hinunter. „Wir werden die Schwabaz aus Haupt schlagen“, verkündeten sie. In Rozansko, in Jubis, in Jasenovar machte man sich auf blutigen Kampf gefaßt. Angstvoll horchte man auf jede Nachricht. Flüchtlinge aus dem Tal wußten von schwerem Klingen an der Grabovica zu melden, wo Mucanj und Ostica den Weg nach Sjenica sperren. Aber an der Straße nach Novo Baros blieb alles ruhig.

Bis dann nach wenigen Tagen die Montenegrier zurückkehrten. Nach den ersten Geplänkeln bei Uzice hatten sie den Rückzug angetreten. Denn sie spürten, daß ein Stärkerer im Anzug war, dem sie nicht widerstehen können. Ein Stärkerer, dessen eiserner Wille sich über alle Hindernisse hinwegsetzte. Mit dem serbischen Heer war der Regen verbündet gewesen — durch Tod und Wasser war der Vormarsch erfolgt. Nun kamen den Montenegriern Schnee und Kälte zu Hilfe, und dennoch, wurden die Nachbarkolonnen bei Zvanjica trotz tapferster Gegenwehr wie Spreu verjagt.

Die Leute von Jasenovar und Belarefa vertrockneten sich in ihre Keller. Ganz still und tot wurde das Gebirge. Und während auf den südlichen Grenzbergen die montenegrinischen Lagerfeuer kleiner und kleiner wurden, nahte von Uzice her der Zug der „Schwabaz“. Erst vorsichtig und tastend kleine Detachements. Dann die Kampftruppen. Artillerie, Infanterie. Die kleinen Gebirgsgeschütze auf Tragtiere aufgepackt. Doch der Kampflärm blieb aus, nur ganz selten einmal zerriß eine Ausfeuer-lage die Ruhe der Berge.

Aber dann dröhnte es polternd heran. Eine unabsehbare Linie, nahten die Trainkolonnen. Das war in den Tagen, da die Straße sich in Spiegelbes, hartes Eis verwandelte. Längst hatten die Leute von Belarefa und Jasenovar ihre Verstecke verlassen. Soldatenkäufe hatten an die verschlossenen Türen geklopft; widerwillig und angsterfüllt kamen die Landesbewohner zum Vorschein. Aber es geschah ihnen nichts und allmählich trauten sie sich aus den Häusern heraus. Nun standen sie an der Straße und staunten, staunten. Staunten über die stählerne Macht, deren gewaltige Kraft sich ihnen hier offenbarte. Ueber die unermüdete, Tag und Nacht bis zum Nie-

Skuludis macht Enthüllungen über die Haltung der Entente.

Bittere Klagen des griechischen Rabinettschef. — Stürmischer Austritt mit einem Entente-Diplomaten.

London, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ hatte eine Unterredung mit dem griechischen Ministerpräsidenten, Skuludis, der sich bitter über die Alliierten beklagte.

Skuludis führte aus, wenn Griechenland jetzt nicht an der Seite der Entente kämpfe, so sei dies die Schuld der Staatsmänner und Diplomaten des Bivverbandes. Man verlange von Griechenland Opfer, anstatt ihm Belohnungen zu versprechen. Der Bivverband wolle, daß Griechenland ihm an den Dardanellen helfe, gleichzeitig aber behauptete der Bivverband den Griechen, daß sie nach Konstantinopel nicht mitgehen dürfen. Griechenland habe der Entente ehrlich helfen wollen, aber seine Hilfe wurde abgelehnt. In der letzten Zeit wurden wir, — so erklärte Skuludis wörtlich, wie ein unterworfenen Volk behandelt. Unsere Regierung ging bis zur äußersten Grenze in ihrer Freundschaft, so weit diese noch mit dem Begriffe der Neutralität vereinbar war. Trotzdem erklarte mir jüngst ein Gesandter der Entente mit unverschämten Worten, die griechische Regierung habe die Versprechungen des Königs gebrochen. Entrüstet über diese beleidigenden Worte warf ich dem Diplomaten seinen schriftlichen Protest vor die Füße. . . . Jetzt stehen wir gegenüber der noch schrecklicheren Frage: Wie sollen wir verhindern, daß unser Land mit Blut überströmt wird? Die Deutschen und die österreichisch-ungarischen Truppen können jeden Augenblick einrücken. Genau genommen haben sie hierzu vollen Recht, da ja auch den Alliierten der Zugang zum Lande gestattet wurde.

Ministerpräsident Skuludis sprach schließlich die Hoffnung aus, daß dem griechischen Lande ein Einfall der Bulgaren erspart werden bleibe.

derbruch angespannte Energie, die es fertig brachte, die schweren, Kriegsbrückenequipagen, die ungezählten Stäffel über die tückischen, schmalen, vereisten Serpentinien hinunterzubringen. Wohl stürzten manchmal Pferde und Wagen ab, aber dann verdoppelten sich nur die Anstrengungen. Soldaten legten sich in die Räder, die hilflos in der Luft hingen, nahmen den strauchelnden Tragtieren die Lasten ab und trugen sie selbst zu Tal, hingen an den Seilen, die an den schroffen Abgründen allein das Vorwärtsschreiten möglich machten.

Tagelang standen die Leute an der Straße. Tagelang zog Wagen nach Wagen, Kolonne nach Kolonne an ihnen vorüber. Mählich wurde dann der Abstand der Stäffel größer, die zum Sandschal vorrückende Linie dünner. In die Berge zog wieder Stille ein.

Nur die Etappenbataillone blieben. Ein Schleier von Landsturmtruppen zog sich von der Front zum Ausgangspunkt der langen Etappenstraße, vom Sandschal zur Save. Feldwachen erklimmen die Berge, Patrouillen nisteten sich in den einsamen am Weg liegenden Sägemühlen und Meharen ein. Und kaum, daß der Zug des Krieges jenseits der dunklen Kuppen verschwunden war, begannen in jedem Det Etappenstationskommanden kulturelle Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Eugen Dennyhoff.

Das einige Bulgarien.

Es gibt keine Opposition.

Sofia, 24. Dezember. (Eig. Drahtbericht.) Das Mitglied der früher russenfreundlichen Nationalpartei Dobrow erklärte, daß heute in Bulgarien nicht von einer Opposition zu reden sei; er hoffe, daß die Regierung bei der Kammerveröffnung, die voraussichtlich am 25. Dezember erfolgt, nur solche Maßnahmen vorschlagen werde, die mit dem Kriege in mittelbarem oder unmittelbarem Zusammenhang stehen. Ueber diese Fragen können wir nicht anders als einig sein. Mit dieser Auffassung unterstützte die Nationalpartei nicht die Regierung, sondern das Land. Wenn die Kanonen sprechen, schweigen die Politiker und tun alles, um die Sprache der Geschütze mit Erfolg gekrönt zu sehen. In der Kriegszeit gibt es keine Parteiunterschiede. Deshalb wird die

Nationalpartei die Regierung in allem unterstützen, was mit dem Kriege zusammenhängt.

Die großmütige Duma.

Kopenhagen, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) In der Budgetkommission der Reichsduma wurde vom Vertreter des Reichsschatzmeisters mitgeteilt, daß die bulgarischen Schulden an Rußland sich auf 39 Millionen Rubel belaufen. Die Budgetkommission beschloß, zu beantragen, diesen Posten zu streichen, da seine Eintreibung unwahrscheinlich geworden sei.

Der Feind verliert sein Interesse an Konstantinopel.

Die Ursache der Räumung Gallipolis. — Französische Stimmen.

Genf, 24. Dezember. Die wenigen Pariser Blätter, die heute die Räumung der Suwlabucht durch die Engländer kommentieren, erklären, dies sei die Folge der Vereinigung der Zentralmächte mit der Türkei, die den Mißerfolg der Dardanellenoperationen besiegelt habe. Der „Temps“ schreibt: Das kühne Unternehmen an der Suwlabucht hat trotz anfänglichen Gelingens des überraschenden Angriffes nicht den Erfolg gehabt, den Weg nach Konstantinopel zu öffnen. Von diesem Augenblicke schien es ausgeschlossen, daß die Dardanellenexpedition ihr Ziel erreichen werde. Die einzige Aussicht auf Erfolg bestand nur noch in der Munitionsschöpfung des Gegners. Da es aber den Deutschen gelang, vor den Engländern und Franzosen den Vorrat zu erreichen, blieb den Verbündeten nichts übrig, als ihre Pläne zu ändern. Das Interesse, das sich bisher ausschließlich auf Konstantinopel konzentrierte, hat sich verschoben: Die Aufmerksamkeit richtet sich gegenwärtig auf Saloniki, Albanien und Ägypten. Das „Journal“ erklärt, die Suwlabucht sei eine der außerordentlichsten Unternehmungen, die bei dem Treffen von Niesse gewesen. Die Türken hätten sich nach der ersten Ueberraschung bald gefaßt. Trotz unerbörter Anstrengungen und furchtlicher Opfer der englischen Stütztruppen gelang es diesen nicht, den Hügel bei Saribair zu besetzen. Wütende Angriffe der Türken zwangen die Engländer, an den Abhängen Ari-Burnus und am Strande harr-

Unserem heutigen Blatt ist eine Weihnachts-Beilage und die Kinderbeilage „Onkel Franz“ mit Preisrästeln beigegeben.

Allerhand Russisches.

Presse und Regierung. — Die liebe, alte Korruption.

Kopenhagen, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die Budgetkommission der Duma strich den Betrag von 36.000 Rubel für die Privatwohnung des Ministerpräsidenten Goremykin, was die Abneigung der russischen Volksvertreter gegen die Regierung beleuchtet. Die Presse behandelt die Regierung, soweit die Zensur es gestattet, wie eine feindliche Front und mit tiefstem Haß. Die Regierung schreibt sozusagen in der Luft; sie hat auch unter den Verwandten der Minister keinen Anhang im Lande. In den Hofkreisen herrscht Unzufriedenheit mit dem kläglichen Ergebnis des Kongresses der reaktionären Verbände, da der Einfluß der „echten Russen“ nicht ausreicht zum Schutze gegen das Programm des fortschrittlichen Duma-Blocks. Obwohl die besondere Kommission aus Beamten der Reichskontrolle die von der Regierung beauftragt wurde, die Bücher der Bahnhöfe der südwestlichen Eisenbahnen zu prüfen, erst seit kurzem tätig ist, sind bereits die ungeheuerlichsten Unregelmäßigkeiten und Betrügereien an den Tag gekommen. Mehrere Bahnhofsverwalter und viele andere Beamte wurden entlassen. Die Kommission erklärte, die Unrechlichkeit und Verfehlung der Beamten wirke nicht unwesentlich mit zur Teuerung der Lebensmittel und der anderen notwendigen Bedarfsartikel.

Das Seegefecht vor Varna.

Lügenhafte Auslandsmeldungen. — Eine bulgarische Erklärung.

Sofia, 24. Dezember. (Korr.-Bur.) Gegenüber den im Auslande verbreiteten Meldungen stellt die bulgarische Telegrafengeneratur fest, daß gelegentlich des Zusammenstoßes zwischen einem bulgarischen Torpedoboot und vier russischen Torpedobootzerstörern vor Varna die Stadt seitens des Feindes nicht beschossen wurde. Auch ist es nicht wahr, daß von russischer Seite ein Landungsversuch unternommen wurde.

Reise türkischer Politiker nach Deutschland.

Konstantinopel, 23. Dezember. (Korr.-Bur.) Der Generaldirektor der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Innern, Meschid Bey, der Reichsbeistand der Pforte, Perant Bey und der Direktor der Straßangelegenheiten im Justizministerium, Tahin Bey, reisten heute nach Deutschland ab.

Das Werden um Rumänien.

Neue russische Angebote.

Bukarest, 23. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) „Adeverul“ meldet: In politischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, daß Rußland Rumänien ein neues Angebot gemacht hat. In maßgebenden Kreisen wird dieses Gerücht dementiert.

Entsendung eines italienischen Belegierten nach England.

Italien hofft auf wirtschaftliche Zugeständnisse.

Lugano, 23. Dezember. (Korr.-Bur.) Der Senator Guglielmo Marconi ist im Auftrage seiner Regierung nach London abgereist. Seine Aufgabe besteht zweifellos darin, von England eine Begünstigung der finanziellen, kommerziellen und wirtschaftlichen Interessen Italiens zu erlangen, wie dies kürzlich im Parlament und in der Presse besprochen wurde. Insbesondere dürfte eine Ermäßigung des italienischen Goldagio, der englischen Schiffsfrachtpreise, der Kohlenpreise und andere Zugeständnisse von unmittelbarer Wirksamkeit angestrebt werden.

Živnostenská banka Filiale Mähr.-Ostrau

Aktienkapital Kronen 80 Millionen. Telefon Nr. 143.145. Reservefond über Kronen 25 Mill. besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen. — Warenabteilung: Kohle und Koks en gross.

Weihnachten 1914 im belagerten Przemyśl.

Franz Dornbusch, der die zweite Belagerung von Przemyśl mitmachte, übermittelt uns folgende stimmungsvolle Reminiszenz:

Es waren große geschäftliche Tage, die wir alle, Besatzung und Zivilbevölkerung, im belagerten Przemyśl miterlebten. Unvergessen bleibt in der Erinnerung der Weihnachtsabend. Die Feldbatterien bekamen wenigstens Liebesgaben und zahlreiche Briefe, die tapfere Besatzung aber mußte auch darauf verzichten, weil wir von der Außenwelt gänzlich abgeschnitten waren. Zwar überbrachten unsere heldenmütigen Flieger zahlreiche Briefe und Karten für Offiziere und Mannschaften der Besatzung. Es war aber zu wenig.

Am Weihnachtsabend waren die Straßen von Przemyśl fast menschenleer. Die Konditoreien, deren Schaufenster mit großen Christbäumen dekoriert gewesen waren, waren geschlossen. Und überall herrschte Ruhe — auch in den Forts. Die Russen beschossen an diesem Abend die Festung nicht.

Durch die menschenleeren Straßen ziehen polnische Studenten und spielen auf der Mandoline — eine pikante Serenade. Die Honveds, die besondere Musikliebhaber sind, und die zufällig vorübermarschieren, lachen zufrieden und als die Studenten einen ungarischen Szardas, den sie in den Tagen der Belagerung erlernt haben — zu spielen beginnen, sind die Honveds überglücklich...

Die Tapferen marschieren weiter — die jungen lebenslustigen Przemyßler Studenten verschwinden in einer kleinen Gasse — wo sie dem ehrwürdigen polnischen Bischof eine Serenade darbringen.

Sch irre in den einsamen Straßen umher. Von Zeit zu Zeit fährt im raschen Tempo ein Auto in der Richtung der Forts. Dort draußen, außerhalb der Stadt, liegen in den Schlützengraben die tapferen Verteidiger der Festung Przemyśl. Wiener, Strager, und polnische Landsturmmänner, ungarische Honveds aus Ungos, Temesvár, Budapest, Bersees usw. Die draußen feiern nicht den Weihnachtsabend — diejenigen aber, die in der Stadt verweilen, in den Kasernen und Spitälern, sind alle zusammengekommen, um den Weihnachtsabend zu feiern.

Aus allen Privathäusern, die während der Belagerung in Festungsspitäler umgewandelt wurden, ertönen wieder in deutscher, ungarischer und polnischer Sprache.

Und dann um Mitternacht strömen die Einwohner von Przemyśl in Massen der Kirche zu. Nur die Glocken erheben diesmal nicht ihre mächtige Stimme. In einer belagerten Stadt müssen auch in dieser heiligen Nacht die Glocken verstummen.

Diese Nacht wird sicher niemand vergessen — der sie miterlebte. Weihnachten in der belagerten Festung. Eine stille heilige, unvergeßliche Nacht. Am ersten Weihnachtstag erblicken wir während der Andacht in der Kirche — russische Gefangene, die unter Eskorte an diesem Tage in die Kirche kamen, um zu beten und die Predigt anzuhören. Fast alle sind Polen, römisch-katholischen Glaubens, aus Rußland-Polen, die in den Kämpfen und Ausfällen bei Przemyśl gefangen genommen worden sind. Nach der Andacht werden sie in die Gefangenenlager am Schloßberg abgeführt.

Weihnachten wurde nicht gekämpft. Die Russen steckten in ihren Schlützengraben eine große Tafel auf, mit der Aufschrift: „Trübliche Weihnachten der tapferen Besatzung von Przemyśl.“ In den Weihnachtstagen kamen auch keine russischen Flieger — die sonst sehr oft mit besonderer Vorliebe der Stadt Przemyśl Besuche abstatteten, um dieselbe mit Bomben zu besetzen. So vergingen die Weihnachtstage im belagerten Przemyśl. Im Cafée Stieber waren zahlreiche Offiziere versammelt — es kamen auch viele von draußen, die das Glück hatten, einen halben Tag „dienstfrei“ zu sein. Man spielte Tarok und plauderte lustig über allerlei Ereignisse und die Stadtbewohner horchten mit Neugierde auf die Erzählungen der Herren „von draußen“.

Alle besprachen die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen und die neuesten Radiotelegramme, die das Festungskommando veröffentlichte. Hierbei kam es auch zu kleinen Kontroversen zwischen Optimisten und Pessimisten — alle wurden schließlich darin einig, daß die

Russen auf keinen Fall den Weihnachtsabend in Berlin feiern würden. Am meisten wurde selbstverständlich über die Karpatenmyke gesprochen. Es gab auch gelungene Scherze. Zum Beispiel einer der Pessimisten las das neueste Telegramm des Festungskommandos: „Die Lage ist unverändert günstig“ — und fügte scherzend hinzu — „die Russen ziehen sich nach Budapest zurück...“ Die Besatzung hatte immer Humor. Unter zahlreichen gelungenen Scherzen sei hier folgender erwähnt:

Was für ein Unterschied besteht zwischen den Belagerten von Troja und den Belagerten in Przemyśl?

Die Belagerten von Troja saßen im Bunde des Pferdes und die Belagerten in Przemyśl haben das Pferd im Bauche...

Die Tapferen von Przemyśl — sie hielten treue Wacht am San und trotzten dem Feinde. Heute erinnern sich alle, die stummen Zeugen der großen Tage waren — all derjenigen, die da weinten und kämpften. Und diesmal werden im befreiten Przemyśl — die Kirchenglocken am heiligen Abend läuten — die Straße wieder belebt sein — und die vergangenen Tage der Belagerung scheinen mir heute wie ein schwerer Traum, aus dem ich eben erwachte. Unvergessen — der Weihnachtsabend!

Vom Tage.

Weihnachtsabend in Wallsee.

Von unseren Spezialberichterstatter
Emil Szomory.

Wien-Schönbrunn, im Dezember 1915.

Eine der vornehmsten Persönlichkeiten des Hofes, die seit Jahrzehnten zur engeren Suite Seiner Majestät gehört und sozusagen in der unmittelbaren Nähe des Kaisers lebt, hatte abermals die Liebeshöflichkeit mich in Audienz zu empfangen. Auf der Reise von einem Kriegsschauplatz zum anderen, konnte ich einen Tag in Wien Aufenthalt nehmen und besuchte meinen Gewährsmann in Schönbrunn, der mich auch diesmal mit außerordentlicher Freundlichkeit empfing.

„Eigentlich“, sagte mein Gewährsmann, „trat in Leben Seiner Majestät während des Weltkrieges keine Änderung ein, er arbeitet fleißig und unermüdet wie zuvor und nur der größere Ernst deutet auf die großen Ereignisse, die sich jetzt abspielen.“ Sodann erlaubte ich mir, mich für die Weihnachtsfeier Seiner Majestät zu interessieren.

„Die Weihnachtsfeiertage Seiner Majestät“, sagte mein Gewährsmann, „werden heuer in derselben engen und einfachen Rahmen gehalten, wie voriges Jahr. Der heilige Abend selbst in intimsten Kreise. Am ersten Weihnachtstage wird in der Hofkapelle zu Schönbrunn ein feierlicher Gottesdienst zelebriert. Ich denke aber es würden Sie die Weihnachten des Kaisers in den letzten Jahren weitaus mehr interessieren, die er in Wallsee zugebracht hat. Heute dürfen wir Seine Majestät nicht mehr den Strapazen dieser Reise aussetzen und so kommt die jüngste Tochter des Kaisers, die Erzherzogin Maria Valerie, sein Schwiegersohn und seine Enkel nach Wien...“

Und nun gebe ich im Wortlaut die Auserwählten meines Gewährsmannes wieder, die höchst interessante Details über das Leben des Kaisers inmitten des Weltkrieges und über die Weihnachten des Kaisers enthalten:

„Eigentlich ist gar nichts Neues über Seine Majestät zu berichten. Der Kaiser lebt wie sonst, arbeitet den ganzen Tag von früh fünf Uhr bis abends acht Uhr, wo er sich schlafen legt. Er steht täglich um drei einhalb Uhr auf. Seine Mahlzeiten nimmt der Kaiser, wie immer, wenn keine Gäste sind, am Schreibtisch. Gäste empfängt der Kaiser nie, außer die Erzherzogin Valerie, die mit ihren Kindern kommt. Seine Majestät ist körperlich wohl, geht wie und da im reservierten Parkteil spazieren. Außer den gewöhnlichen Emwägungen des Hauses, die, wie früher, stattfinden, sind Funktionen, die der Kaiser empfängt. Die anderen Minister erscheinen seltener, auch Audienzen finden nur ausnahmsweise statt. Ich würde Ihnen sonst gar nichts anderes, selbst mit dem besten Willen über Seine Majestät zu berichten. — Dürfte ich etwas über die Weihnachtsfeiertage des Kaisers erfahren?“

Als Ihre kaiserliche Hoheit, die Erzherzogin Valerie, die jüngste Tochter des Kaiserpaars noch ledig war und die Kaiserin noch

lebte, verbrachte das hohe Paar den Weihnachtsabend je nach dem Sejour entweder in Wien oder in der Budapest Ho burg oder im Gödöllö im intimsten Kreise, das heißt zu dritt mit der Erzherzogin. Es wurde ein Christbaum aufgestellt, unter welchem sich die mannigfachen Geschenke des hohen Kaiserpaars an die Tochter und auch die Geschenke des Kaisers an die Kaiserin und vice versa befanden.

Mit der Verheiratung der Erzherzogin Valerie änderte sich die Weihnachtsfeier des Kaiserpaars. Entweder wurde der Tag in München bei der Erzherzogin Gisela, meistens aber bei der Erzherzogin Valerie in Lichtegg bei Wels und nach Erwählung von Wallsee in diesem Schlosse zugebracht. Nach dem Tode der Kaiserin fand die Feier nur in Wallsee statt, da der Kaiser seit dieser Zeit auch nicht mehr die Grenzen seines Landes verlassen hat und da die Kinder der Erzherzogin Gisela schon erwachsen sind und zum Teile das Haus verlassen haben, so daß die Feier des Tages nicht mehr in dem Grade stattfindet wie früher.

Jedermann, der von Linz mit der Donau gegen Wien fährt, sieht, daß am rechten Ufer auf einem felsigen gelegenen Schloß Wallsee schon von Weitem, besonders seit es renoviert und der Turm wieder ausgebaut ist. Es ist ein großer Komplex von Baulichkeiten und besonders das eigentliche Schloß ist imposant, ein wahrer Herrensit. Es hat eine lange Geschichte hinter sich; schon die Römer haben hier eine Donauwarte gegründet, wie die zahlreichen Funde beweisen. Jetzt ist es, wie gesagt, zu einem sehr komfortablen und reichen Herrensit umgewandelt. Ist man einmal im Schlosse, so würde nichts darauf hinweisen, daß man weit von der Großstadt entfernt ist, wenn nicht der Mangel an elektrischer oder Gasbeleuchtung einen darauf hinweisen würde. Tritt man aber an eines der Fenster, so sieht man gleich, wo man sich befindet. Die Aussicht auf die Donau und ihre Ufer ist die wundervollste.

Hier also brachte der Kaiser in den letzten Jahren den Weihnachtsabend bei seiner Tochter, seinem Schwiegersohn und seinen Enkeln zu. Die Fahrt dahin geht mit der Westbahn nach Linz und von da mit Wagen in anderthalb Stunden nach dem Schlosse. Die Straße ist eine hochgelegene; gewöhnlich kann um diese Zeit der Schlitten benötigt werden. Die Dienerschaft wird per Automobil befördert.

Der Kaiser hat in den letzten Jahren auf Niederwild fast nicht mehr gejagt. Hier aber reservierte der Erzherzog gewöhnlich eine Jagd für seinen hohen Schwiegervater und hier hat auch der Kaiser trotz des Mangels an Uebung in den letzten Jahren noch immer besser auf Hasen geschossen, als seine Umgebung. Sonst widmete sich der Aufenthalt des Kaisers hier so ab, wie bei jedem anderen Sejour. Die Kouriere kamen und gingen mit den Taschen, die Beamten der Militär- und Kabinettskanzlei sind auch mit, so daß es also keine Ferien für Seine Majestät gab.

Der heilige Abend wurde patriarchalisch, aber sehr feierlich zugebracht. Ich sage patriarchalisch, da mir mein Gewährsmann wahrheitsgemäß mitteilt, daß das ganze erzherzogliche Haus daran Teil nimmt, außer den allerhöchsten Herrschaften sind die Sitten derselben, sämtliche Lehrer der Kinder, sämtliche Guts-, Forst- und Jagdbeamten, sämtliche Diener männlichen und weiblichen Geschlechtes bis zum letzten Hausdiener, Stallburgen und bis zum letzten Küchenweib bei der Feier anwesend. Zuerst betrat der Kaiser mit den kaiserlichen Hoheiten, deren Kinder und den Sitten den Saal, der durch zwei Stodwerke geht und der mit einem entsprechend reich geschmückten Tannenbaum in der Mitte geziert ist. Ringsherum stehen zahlreiche Tische mit Weichen. Empfangen wurden die Herrschaften durch mit einen von den Hausleuten gesungenen, der Feier entsprechenden Liede. Hierauf beginnt die Becherung. Zuerst bekommen die Kinder ihre Geschenke, jedes seinen Alter und Geschlechte entsprechend von den primitiven Spielzeuge bis zu sehr komplizierten, die größeren Bücher und praktische Geschenke. Das ist der Glanzpunkt des Abends. Dieses Tummeln, dieses Probieren der Geschenke das gegenseitige Zeigen und Mähen!

Hierauf kommt der Tisch des Kaisers an die Reihe, auf dem gewöhnlich Arbeiten seiner Enkel und Tochter stehen. Reich sind die Tische der kaiserlichen Hoheiten besetzt. Sodann übergeben die Erzherzogin den Sitten die reichen Geschenke, die in Möbeln, Zigarren, Gewehren,

Schmuck etc. meist nach Wunsch bestehen. Und zum Schluß kommen, wie oben gesagt die Beamten und Diener des Hauses, weit über hundert, alle festlich gekleidet herein und werden von der Erzherzogin einzeln bechenkt. Auf den vielen Tischen stehen die Geschenke, die sie jedem einzeln zuweist, jedem ein paar liebe Worte sagend. Vor allem bekommt jeder ein Weihnachtsstriezel, einen großen Teller mit Lebkuchen und dann je nach Wunsch: Kleider, Schmuck oder Geld in Täschen, je nach seiner Stellung im Hause.

Mein Gewährsmann, der einmal die Ehre hatte, den Abend mitfeiern zu dürfen, sagt, daß Niemand die Feier Zeit seines Lebens vergessen dürfte. Am nächsten Tage ist Gottesdienst im Hause. Der Religionslehrer der Kinder zelebriert denselben feierlich. Am zweiten Feiertage verläßt der Kaiser das gästliche Haus wieder, um nach Wien zurückzufahren...

Total-Angelegenheiten.

Währ.-Strau. 25. Dezember.

Die Wohlfahrts-einrichtungen des Wittowitzer Eisenerwerkes.

In der vom Mährischen Gewerbeverein in Brünn herausgegebenen Mähr.-schles. Gewerbe-Zeitung finden wir nachstehende interessante Würdigung der Wohlfahrts-einrichtungen des Wittowitzer Eisenerwerkes. Das Blatt schreibt:

Die Teilnehmer an der vorjährigen Exkursion des Mährischen Gewerbevereines konnten in Wittowitz nicht allein die großartige, in jeder Hinsicht auf der Höhe der modernen Technik stehende Entwicklung des größten Eisenerwerkes der Monarchie bewundern, sondern sie mußten auch den zahlreichen und gebiegen durchgeführten Fürsorgeeinrichtungen und Wohlfahrts-einrichtungen des Wittowitzer Eisenerwerkes ihre bewundernde Anerkennung zollen.

Vor kurzem ist im eigenen Verlage des Eisenerwerkes ein stattlicher Band erschienen, unter dem Titel „Wohlfahrts-einrichtungen des Eisenerwerkes Wittowitz“. Eine vollständige Neuauflage des im Jahre 1908 erschienenen, diesen Titel führenden Werkes, ist in Ausarbeitung begriffen, der hier zu besprechende Ergänzungsband soll darüber unterrichten, was auf dem Gebiete der Beamten- und Arbeiterfürsorge in den seit 2908 verfloßenen sechs Jahren vom Eisenerwerke Wittowitz geschaffen wurde.

In neun Kapiteln wird der Gegenstand eingehend behandelt auf Seite 1 bis 7; als Anhang sind die Statuten des Pensionsinstitutes 1 und des Pensionsinstitutes 2 der Wittowitzer Eisenerwerke beigegeben. An diese sich der zweite Teil des Werkes an, Seite 1 bis 88, welcher vorzügliche Illustrationen und Pläne der Wohlfahrts-einrichtungen enthält.

Vor allem sei anerkennend der graphischen Kunstanstalt der Firma Julius Rittl in Mähr.-Ostau gedacht, bei welcher das Werk hergestellt wurde; es kann der genannten Firma zur prächtigen und schönen Ausstattung und zum erstklassigen Drucke nur bestens gratuliert werden.

Auf den Inhalt übergehend, finden wir zunächst in Kapitel 1 die Wohnungsfürsorge dargestellt. Im Jahre 1908 standen für die Beamten und Unterbeamten 55 Beamtenwohnhäuser und 48 kombinierte Wohnhäuser mit zusammen 398 Dienstwohnungen zur Verfügung; bis Mitte 1913 wurden 13 neue Beamten- und Meisterwohnhäuser mit 79 Wohnungen errichtet. Arbeiterwohnhäuser belegen 183 für zusammen 1609 Familien; ferner 34 Kasernen und Baracken mit einem Gesamtbesatz für 6648 Mann. Auch wenn erwoogen wird, daß der derzeitige Stand an Beamten, Aufsehern und Meistern im Eisenerwerke 738, an Arbeitern 18.118 beträgt, wird man zugeben müssen, daß die Wohnungsfürsorge eine wirklich großzügige ist. Besonders hervorzuheben zu werden, verdienen die Altersheime der Wilhelm von Gutmannschen Altersheimstiftung, welche sehr wohlkühlig eingerichtet, derzeit 60 Familien und Ledigen eine angenehme Unterkunft bieten.

Die Gesundheitspflege findet im zweiten Kapitel ihre Darstellung. Wir finden hier das vorzüglich eingerichtete und sehr gut geleitete Werksspital, welches im Jahre 1913 4772 Kranke mit 51.581 Verpflegungstagen betreute, das neue Epidemiespital Wittowitz-Jabregh, das Refoualozentenheim in Alt-Biala, die

Auf jedem Familientisch

sollten die Nahrungsmittel und Mehlweissen stehen, welche nach Dr. Detter's

Rezepten in der eigenen Küche bereitet sind.

Ruchen, Gucelhuys, Mehlweissen, mit Dr. Detter's Backin bereitet, zeichnen sich aus durch hohen Nährwert und Wohlgeschmack.

Puddings, aus Dr. Detter's Puddingpulver á 20 Heller und Milch gekocht, geben delikate Mehlweissen für Kinder und Erwachsene. Dr. Detter's Puddingpulver helfen Mehl sparen. Rezeptbücher umsonst.

Dr. G. Detter,
Baden b. Wien,
Nährmittelfabrik.

Wasser- und Abwasser- und Kanalisation, die Bade- und Schwimmhalle und die Turnhalle. Sehr interessant sind die Leistungen des Werkes auf dem Gebiete der Lebensmittelfürsorge, welche den Bediensteten den bequemsten Einkauf unverfälschter billiger Lebensmittel sichert. Es wurde im September 1911 eine neue Filiale der Warenhalle in der Kolonie Gultwalen eröffnet, im Oktober 1912 eine zweite Filiale in der Wilhelmstraße in Wittkow. Die Einrichtung der Werkstatte, deren Zahl derzeit 14 beträgt, und der Speiseanstalten an geschmackvoller Zubereitung der Speisen und an Reinlichkeit finden hier ihre volle Befriedigung. Die Summe der in den Speiseanstalten abgesetzten Marken betrug im Jahre 1912/13 fast 9.000.000; es kommen hier ferner in Betracht das Werkshotel, die Ma. Kthalle und das Zentraltschulhaus.

Uebergend zum Kapitel 4 Altersversorgung und Unterstützung, verweisen wir auf die versicherten Mitglieder werden in keiner Weise zu den Beitragsleistungen herangezogen; die Beiträge der Gewerkschaft betrugen pro 1912 rund 600.000 K. Die zur Gänze von der Gewerkschaft beglichenen Beiträge zur staatlichen Arbeiterunfallversicherung erreichten im Jahre 1912 nahezu die Höhe von 700.000 K. Das allgemeine Versicherungsinstitut zahlte im Jahre 1912 über 286.000 Kronen an Unterstützungen aus, 3 verfügte Ende 1911 über ein Vermögen von über 12 einhalb Millionen Kronen, die Beiträge der Mitglieder betrugen für 1912 1.189.630 Kronen, die Beiträge der Gewerkschaft 1.267.652 Kronen. Die Unterstützungsweisen sind in sehr wohlwollender Weise geregelt. Wir finden Hilfsfonds und reiche Widmungen der Gewerkschaft für die Altersversorgung, für die Reservistenunterstützung, für Witwen, für das Waisenhaus, für das Ferienheim und für die beiden Pensionsinstitute.

Eine eingehende Schilderung findet in Kapitel 5 die Alters-, Invaliditäts- und Hinterbliebenenfürsorge für Beamte und Bedienstete. Leider können wir auf Einzelheiten hier nicht eingehen.

Die Berg- und Hüttenwerksparke, welche in Kapitel 6 zur Sprache kommt und im Jahre 1857 errichtet wurde, hatte im Jahre 1912 ein Einlagekapital von 5.340.816 Kronen.

In besonders menschenfreundlicher Weise wird die Kinderfürsorge behandelt, Kapitel 7. Die Gewerkschaft unterhält in Wittkow 16 deutsche Kindergärten mit 46 Rinde gärtnerinnen und Gehilfinnen; im Jahre 1912 wurden 1015 Kinder zwischen dem 3. und 6. Lebensjahre unterrichtet und beschäftigt. Das Waisenhaus ist zur Aufnahme von 75 Knaben und 75 Mädchen eingerichtet, die Kosten der Erhaltung belaufen sich auf rund 78.000 Kronen jährlich und werden in erster Linie aus den Zinsen der Spenden der Gewerkschaft, ferner aus Beiträgen der Gewerkschaft, ferner aus einer von dem derzeitigen Generaldirektor Dr. Friedrich Schuster und Gemahlin aus Anlaß seines 25jährigen Dienstjubiläums errichteten Stiftung von 50.000 Kronen. Das Werk verfügt über ein wohnwandtes und windgeschütztes Ferienheim in der Nähe der Bahnstation Ostrowitz für die erholungsbedürftigen Kinder von Werkarbeitern.

Von dem Grundsatz ausgehend, daß eine gebiende Volksschulbildung für einen Arbeiter eines modernen industriellen Betriebes eine unbedingte Notwendigkeit, hält die Werkleitung seit dem Jahre 1848 an dem Grundsatz fest, das Schulerwesen in Wittkow in eigener Regie zu führen. Das Werk erhält eine ganze Reihe von Schulen. 73 Klassen in deutschen Schulen, zusammen 1977 Knaben und 1882 Mädchen, welche von 46 Lehrern und 44 Lehrerinnen unterrichtet werden; drei böhmische Schulen und 13 Klassen, mit zusammen 654 Kindern und mit 12 Lehrkräften; eine polnische Volksschule mit 187 Kindern, vier Lehrkräften. Die durch die Erhaltung der Schulen der Gewerkschaft erwachsenden Ausgaben belaufen sich im Jahre 1911/12 auf 411.521 K.

Eine besondere Aufmerksamkeit wird selbstverständlich dem Bekehrungsweesen geschenkt. Im Jahre 1912 waren Bekehrte in nachstehender Zahl im Werke beschäftigt:

Schlosser	188
Arbeiter	143
Schmiede	28
Tischler	12
Formen	103
zusammen	487

Da die wohnliche Unterbringung der Lehrlinge eine schwierige Frage bildete, wurde im Jahre 1909 ein deutscher Bekehrungsheim geschaffen und im Sommer 1913 ein durch hochherzige Widmungen ermöglichtes deutsches Bekehrungsheim eröffnet, in der Wilhelmstraße

in Wittkow. Das Bekehrungsheim ist nach dem System der Einzelzellen errichtet, fünf Schlafsäle sind in 20 Schlafkabinen durch zwei Meter hohe Zwischenwände abgeteilt, jede Schlafkabine ist mittels Vorhanges verschließbar, ein weiterer Schlafsaal für 10 Betten befindet sich eine Bekehrtschule mit Maschinen für Metall- und Holzbearbeitung, im Parterre ein Vortrag- und Versammlungsraum, eine Schreibstube, ein Bibliotheksraum, ein Konferenzsaal und die Hausdienerwohnung. Jede Schlafkabine ist direkt lästbar und enthält an Einrichtung ein eisernes Bett, einen Tisch, einen Sessel, einen eisernen Kleiderkasten und einen Kleiderrechen. Sämtliche Räume sind mit elektrischem Licht versehen. Die gewerbliche Fortbildungsschule zählte im Schuljahre 1911/12 607 Schüler, von welchen 423 im Werke beschäftigt sind. Die Schule umfaßt 14 Abteilungen. Die gewerbliche Fortbildungsschule, in welcher der Unterricht 10 Monate dauert, zählte eine Schülerzahl von 70 in zwei Klassen. Angegliedert sind ihr Fortbildungskurse für Kesselwärter, Maschinenwärter, Lokomotivführer und für Elektrikanten und Wärter.

Die sonstigen Wohlfahrtsleistungen finden wir im Kapitel 9 besprochen; Bekehrungsweesen, Bekehrung von Brennstoffen an Arbeiter (den Arbeitern wird aus ungeheurer Höhe absortierter Holz zum Preise von 18 Sellen pro 100 Kilogramm verabfolgt). Das Feuerlöschwesen ist in hervorragender Weise geregelt. Die freiwillige Feuerwehr in Wittkow wird vom Werke in munifizenter Weise gefördert. Es wurde eine musterhafte eingetragene Zentrale kostenlos zur Verfügung gestellt; im Werktrahon wird der Dienst auch durch die Betriebsfeuerwehr besorgt, welche Ende 1912 einen Stand von 260 Mann an aktiver Mannschaft und eine Reserve von 142 Mann aufgewiesen hat. Die freiwillige Feuerwehr zählte 145 ausübende und 400 zahlende Mitglieder. Die gesamte Bespannung stellt die Gewerkschaft kostenlos bei, im Werke selbst sind 298 Hydranten, im Stadttrahon, zu welchem auch die Arbeiterkolonien gehören, 197 Hydranten aufgestellt.

Der zweite Teil des schönen Werkes enthält einen Entwicklungsplan des Wittkower Eisenwerkes, ferner eine große Anzahl glänzender gelungener Illustrationen der Gebäude, in welchen Wohlfahrtsleistungen untergebracht sind. Von besonderem Interesse sind die Bilder über die Beamten- und Arbeiterwohnhäuser und wird der Wert der Bilder dadurch erhöht, daß jedem ein Plan des betreffenden Gebäudes beigegeben ist.

Die vorliegende Veröffentlichung zeigt, daß die Werkleitung, welche auf Seite 5 derselben betont, daß die in Wittkow erfolgten Lohnerhöhungen durchwegs aus freien Stücken, ohne durch Verpflichtungen oder durch Verträge gebunden zu sein erfolgte, von einem lebhaften sozialdemokratischen Pflichtgefühl erfüllt ist. Den gemeinsamen Interessen, welche in einem modernen Betrieb Arbeitgeber und Arbeitnehmer umschlingen, entspricht tatsächlich eine weitgehende Fürsorge für Arbeiterwohlfahrtsleistungen und auf diesem Gebiete ist man in Wittkow richtunggebend und bahnbrechend vorgegangen.

Wir können unsere Besprechung nicht besser schließen, als mit folgenden Ausführungen des derzeitigen Vizepräsidenten der Brünnener Handels- und Gewerbeammer, des Großindustriellen Justin Robert, in einem am 22. Jänner 1914 im Währischen Gewerbevereine über „Wittkow gehaltenen Vortrage:

Ein Riesenunternehmen, das in technischer Beziehung den größten amerikanischen und deutschen Werken getrost nicht nur an die Seite stellen kann, sondern sie in vielen maßgebenden technischen Anwendungen und Einrichtungen an Modernität und Großartigkeit übertrifft. Ein Riesenunternehmen, das aber bei aller moderner-amerikanischer Eliminierung der Menschenarbeit von vielen Betriebsstellen doch in so gar nicht amerikanischer Weise für alle seine zahllosen Arbeiter und Beamten sorgt und denkt wie ein Vater für seine Kinder.

Und da komme ich eben auf jenes Kapitel, das den aufmerksamen Besucher mit der größten Freude und der größten Bewunderung erfüllt:

Er erkennt auf Schritt und Tritt das Wirken zielbewusster Energie und zentralisierter Organisation, gepaart mit wahrhaft eiserner Disziplin und doch erkennt er überall auch das gleichzeitig ebenso zielbewusste, überall eingreifende Wissen und Wollen wertigster Menschlichkeit und sorgfältiger, liebevollster Bedachtnahme auf das Wohl der Beamten- und Arbeiterchaft.

In Amerika wird trotz aller hoher Löhne der Arbeiter fast niedriger entlohnt und behandelt als das Tier; in Wittkow wird er als jugendlicher und denkender Mensch, als Mit-

arbeiter am großen Werk geschäft behandelt und gefördert.

„Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

Neugierig blickte des Mondes bleiches, volles Gesicht vom dunklen geheimnisvollen Himmel herab, herab auf die ständige, blutende Erde.

Eben trat eine kleine Ruhepause in dem dröhnenden Zwiesgespräch der ehernen Mäuler ein. Heißen Brodem ausatmend, schaukelten die „tonangebenden“ Riesenkolosse auf ihren stählernen Ruhelagern. Auch die kleinen Genossen der eisernen Mörser, die lustigen stinken Reptier- und Maschinengewehre, schienen den Dialog für heute beenden zu wollen. Eine Stille trat ein, hüben und drüben; eine Ruhe, ein Frieden, der die Schrecknisse der letzten Stunden zu vergessen schien. Freund und Feind zogen sich, abgespannt, in ihre Erdhöhlen, in ihre Unterstände, zurück. Nur hier und da lugte das scharfe, wachsame Auge eines Postens aus dem Dunkeln des Erdreichs; nur hier und da bewegte sich drohend und warnend der Lauf eines Gewehres. Sonst tiefe Stille.

Um den mühsam selbst gezimmerten Tisch eines Unterstandes saßen auf Risten und Kästen und allerlei anderen Veräten die Kämpfer dieses blutigen Tages, die tapferen Verteidiger unseres geliebten Vaterlandes. Es war eine Ruhepause; auch schien es, als wenn der Feind, die Ruhe dieser heiligen Nacht nicht stören wollte, als sollte heute wenigstens kein Blut mehr vergossen werden; doch niemand legte sich zur Ruhe und wenn die Glieder auch noch so schmerzten. Denn es ist ja Weihnacht. Die Nacht der Freude. Die Nacht, an der der Frieden geboren ward. Der Frieden, den ruhlose „Gentlemen“ in ferne Erdteile vertrieben haben. Und doch schien es, als wenn er seine unsichtbaren Sendboten auf Augenblicke auch hier in den äußersten Schützengräben gesandt hätte, als wollte er den braven, tapferen Jünglingen, die für Heimat und Herd ihr Leben aufs Spiel setzten, ein friedliches „Guten Morgens“ vortäuschen. Denn diese Erdhöhlen, die das qualmenhafte Desaster mit seinem heisenden, grauen Schwaden sonst so sehr verdüsterte, mutete heute gar so heimlich und freundlich an. Und auch die Rauchwolken, die sich dicht gelagert an der Decke entlang einen Ausweg suchten, entleierten heute allerhand Bilder. Oder war es nur der Reflex der Lichter des kleinen Tannenbäumchens dort in der Ecke?

Bärtige Männer und Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachsen, saßen oder lagen, so bequem als es hier nur möglich war. Und fast ein jeder hatte vor sich einen Brief, ein oder gar mehrere Pakete. Und die Augen aller glänzten und manche einer entfernte verstoßen die Tränen daraus. Wie teilen sie alle kameradschaftlich die Nessel, Nüsse, Pfefferkuchen und all die anderen Liebesgaben, die dasheim von sorgenden Müttern und bangenden Frauen und Kindern dem Gefechten hierher gesandt wurden. Und lustig flatterten Gespräche auf. Erinnerungen und Hoffnungen. Der Älteste im Kreise aller stimmte erst leise, nachdenklich, wehmützig das Weihnachtslied an und tief ergrißen fielen alle ein. Eine feierliche, weichevolle Stimmung hatte alle umfungen. Aus einer Ecke drang tiefes Schmelzen durch den ergreifenden Gesang: „Stille Nacht, heilige Nacht —“

Da plötzlich, was war das? — Einzelne Schüsse fielen, dann mehrere und dann, der tiefe, rollende Donner der Geschütze. Der Feind greift an! Blühschnell griff ein jeder nach seinem Gewehr: hastig ging es hinaus. Da, da kamen sie schon, die Feinde. Schon waren sie an den Drahtverhauen. Schon zerstörten sie dieselben aus dem aufgeweichten Boden. Da plötzlich ging eine Bewegung durch die Reihen der Feinde. Der Donner und das Geräusch wurde größer. Revolver- und Maschinengewehre spien wieder Tod und Verderben in die Reihen der Feinde. Sie wankten. Jetzt, jetzt sprangen die Unseren aus den Gräben. Hurra! Vorwärts ging es über die Berhaue und auf den Feind. Und er wich. Und weiter vorwärts. Ein Stöhnen und Jammern erfüllte die Luft, ein Döhnen und Töten, doch weiter, weiter. Hurra! Der feindliche Graben genommen.

Bald wurde es wieder still und ruhig. Erst zaghaft, doch dann immer lustiger fielen kleine, weiße Flaken nieder, nieder auf die dampfende Erde und webten still und leise ein weißes, weites Reichentum.

Arnold Spingarn

Evangel. Weihnachtsgottesdienst.

Am Christfest, den 25. Dezember findet um halb 10 Uhr vorm. in der evang. Pfarrkirche zu M. Ostrau ein deutscher Gottesdienst statt.

Elite Kino.

Für den 25. bis 27. Dezember wurden von Seiten der Theaterleitung 2 Bilder erworben, von denen jedes einzelne eine Sensation für sich bildet. Das nur in den Abendvorstellungen zur Vorführung gelangende Drama „Die tolle Gräfin“ behandelt eine hochinteressante Spionageaffäre. Was ein Film an Sensationen, Handlung und Ausstattung bieten kann, ist in diesem Prachtwerke enthalten. Die komplizierte, vorzüglich durchdachte Handlung enthält eine Reihe abwechslungsreicher Szenen mit Sensationen, die wohl genügen möchten, noch eine Anzahl anderer Films spannend und interessant zu gestalten. Dazu gesellen sich Szenen, die wohl nicht ausgesprochen pikant, doch durch das tagengeschmeidige Spiel der Hauptdarstellerin ganz eigenartig reizvoll wirken, schließlich Szenen, die die Pracht der Ausstattung und Schönheit der Photographie voll zur Geltung kommen lassen, jedoch dieses hervorragende Werk selbst den vornehmsten Geschmack zufriedenstellen wird. In den Nachmittagsvorstellungen wird das spannende Detektivdrama „Das Panzergewölbe“ gezeigt, in welchem die Rolle des Stuart Webb von dem so beliebten und unübertrefflichen Ernst Reichert gespielt wird. Die Handlung ist äußerst spannend und hält den Zuschauer vom Anfang bis zum Ende in Atem, die Inszenierung vortrefflich und ist auch die Photographie lobend zu erwähnen. Das Zusatzprogramm enthält eine interessante Aktualität und trägt auch dem Humor Rechnung.

The Empire Bio Co.

Zwei eben so glänzende, als abwechslungsreiche Programme bringen uns die Weihnachtsfeiertage. „Weihnachten 1914“, ein Drama aus der Kriegszeit, ein Idyll voll herrlicher Poesie bildet den Hauptschlag des ersten Tages. Als Ergänzung dient das breiaktige romantische Schauspiel „Das Drama auf Schloss Arco“ und das humorvolle Lustspiel „Die Erbstante“. Eine prächtige Naturaufnahme ist der „Eine Bernhardinerhundzuchtanstalt“. Ueberaus reich ist das zweite Programm ausgestattet. Den Mittelpunkt bildet das Gesellschafts- und Zirkusdrama „Ein verzweifelter Abschied“. Ein Roman aufopferungsvoller Liebe wird uns in prachtvollen Bildern, in Szenen voll dramatischer Wucht und bewegten Momenten vorgeführt. Ausgezeichnete Photographien unterstützen auf das Beste die hochinteressante Handlung, die überall glänzenden Erfolg erzielt. Nicht weniger als drei humoristische Werke, eines besser in seiner Wirkung auf die Launen der Zuschauer, dienen dem Humor und zwei Naturaufnahmen ergänzen in angenehmer Weise das Programm, das einen in jeder Hinsicht gelungenen Abend in sicheres Aussicht stellt.

Der Tunnel.

Das „Kino Palace“ bringt als Weihnachtsprogramm den vierten Wollfalschlager der Saison „Der Tunnel“ nach dem berühmten Roman von Bernhard Kellermann. Als Buch hat dieser Erzählroman einen beispiellosen Erfolg erlebt, kein Wunder, daß es sich die moderne Kinematographie zur vornehmsten Aufgabe machte, dieses grandiose Werk zu verfilmen. Einer der Größten im Reich der darstellenden Kunst, der geniale Friedrich Knäuper wurde mit der Rolle des Hauptdarstellers Ingenieur Mac Allan betraut. Er hat die gewaltige Aufgabe glänzend gelöst. Knäuper ist den Besuchern des „Kino Palace“ als Hauptdarsteller in „... die sterben, welche lieben“ in unvergeßlicher Erinnerung. Auch als Filmwerk hat der „Tunnel“ kolossales Aufsehen erregt und überall allgemeine Beifall gefunden. Wie immer bei solchen Sensationsfilmen hat auch diesmal das „Kino Palace“ die Aufführung mit größter Sorgfalt vorbereitet und dem musikalischen Teil besondere Wertung angedeihen lassen. Nach vierstündiger Spielpause gelangt am Samstag nachmittag 2 Uhr „Der Tunnel“ in diesem Kineviere zur Erstaufführung.

Ein gutes Zeugnis.

Der dem technischen Departement der k. oberösterreichischen Statthalterei von der Firma A. Groß-Büßing, Wien, 20. Bezirk, bereits im Jahre 1908 gelieferten Büßing-Motorlafragen 2 1/2, 3 1/2, 4 1/2, 5 1/2, 6 1/2, 8 1/2, 10 1/2, 12 1/2, 15 1/2, 20 1/2, 25 1/2, 30 1/2, 35 1/2, 40 1/2, 45 1/2, 50 1/2, 60 1/2, 70 1/2, 80 1/2, 90 1/2, 100 1/2, 120 1/2, 150 1/2, 200 1/2, 250 1/2, 300 1/2, 350 1/2, 400 1/2, 450 1/2, 500 1/2, 600 1/2, 700 1/2, 800 1/2, 900 1/2, 1000 1/2, 1200 1/2, 1500 1/2, 2000 1/2, 2500 1/2, 3000 1/2, 3500 1/2, 4000 1/2, 4500 1/2, 5000 1/2, 6000 1/2, 7000 1/2, 8000 1/2, 9000 1/2, 10000 1/2, 12000 1/2, 15000 1/2, 20000 1/2, 25000 1/2, 30000 1/2, 35000 1/2, 40000 1/2, 45000 1/2, 50000 1/2, 60000 1/2, 70000 1/2, 80000 1/2, 90000 1/2, 100000 1/2, 120000 1/2, 150000 1/2, 200000 1/2, 250000 1/2, 300000 1/2, 350000 1/2, 400000 1/2, 450000 1/2, 500000 1/2, 600000 1/2, 700000 1/2, 800000 1/2, 900000 1/2, 1000000 1/2, 1200000 1/2, 1500000 1/2, 2000000 1/2, 2500000 1/2, 3000000 1/2, 3500000 1/2, 4000000 1/2, 4500000 1/2, 5000000 1/2, 6000000 1/2, 7000000 1/2, 8000000 1/2, 9000000 1/2, 10000000 1/2, 12000000 1/2, 15000000 1/2, 20000000 1/2, 25000000 1/2, 30000000 1/2, 35000000 1/2, 40000000 1/2, 45000000 1/2, 50000000 1/2, 60000000 1/2, 70000000 1/2, 80000000 1/2, 90000000 1/2, 100000000 1/2, 120000000 1/2, 150000000 1/2, 200000000 1/2, 250000000 1/2, 300000000 1/2, 350000000 1/2, 400000000 1/2, 450000000 1/2, 500000000 1/2, 600000000 1/2, 700000000 1/2, 800000000 1/2, 900000000 1/2, 1000000000 1/2, 1200000000 1/2, 1500000000 1/2, 2000000000 1/2, 2500000000 1/2, 3000000000 1/2, 3500000000 1/2, 4000000000 1/2, 4500000000 1/2, 5000000000 1/2, 6000000000 1/2, 7000000000 1/2, 8000000000 1/2, 9000000000 1/2, 10000000000 1/2, 12000000000 1/2, 15000000000 1/2, 20000000000 1/2, 25000000000 1/2, 30000000000 1/2, 35000000000 1/2, 40000000000 1/2, 45000000000 1/2, 50000000000 1/2, 60000000000 1/2, 70000000000 1/2, 80000000000 1/2, 90000000000 1/2, 100000000000 1/2, 120000000000 1/2, 150000000000 1/2, 200000000000 1/2, 250000000000 1/2, 300000000000 1/2, 350000000000 1/2, 400000000000 1/2, 450000000000 1/2, 500000000000 1/2, 600000000000 1/2, 700000000000 1/2, 800000000000 1/2, 900000000000 1/2, 1000000000000 1/2, 1200000000000 1/2, 1500000000000 1/2, 2000000000000 1/2, 2500000000000 1/2, 3000000000000 1/2, 3500000000000 1/2, 4000000000000 1/2, 4500000000000 1/2, 5000000000000 1/2, 6000000000000 1/2, 7000000000000 1/2, 8000000000000 1/2, 9000000000000 1/2, 10000000000000 1/2, 12000000000000 1/2, 15000000000000 1/2, 20000000000000 1/2, 25000000000000 1/2, 30000000000000 1/2, 35000000000000 1/2, 40000000000000 1/2, 45000000000000 1/2, 50000000000000 1/2, 60000000000000 1/2, 70000000000000 1/2, 80000000000000 1/2, 90000000000000 1/2, 100000000000000 1/2, 120000000000000 1/2, 150000000000000 1/2, 200000000000000 1/2, 250000000000000 1/2, 300000000000000 1/2, 350000000000000 1/2, 400000000000000 1/2, 450000000000000 1/2, 500000000000000 1/2, 600000000000000 1/2, 700000000000000 1/2, 800000000000000 1/2, 900000000000000 1/2, 1000000000000000 1/2, 1200000000000000 1/2, 1500000000000000 1/2, 2000000000000000 1/2, 2500000000000000 1/2, 3000000000000000 1/2, 3500000000000000 1/2, 4000000000000000 1/2, 4500000000000000 1/2, 5000000000000000 1/2, 6000000000000000 1/2, 7000000000000000 1/2, 8000000000000000 1/2, 9000000000000000 1/2, 10000000000000000 1/2, 12000000000000000 1/2, 15000000000000000 1/2, 20000000000000000 1/2, 25000000000000000 1/2, 30000000000000000 1/2, 35000000000000000 1/2, 40000000000000000 1/2, 45000000000000000 1/2, 50000000000000000 1/2, 60000000000000000 1/2, 70000000000000000 1/2, 80000000000000000 1/2, 90000000000000000 1/2, 100000000000000000 1/2, 120000000000000000 1/2, 150000000000000000 1/2, 200000000000000000 1/2, 250000000000000000 1/2, 300000000000000000 1/2, 350000000000000000 1/2, 400000000000000000 1/2, 450000000000000000 1/2, 500000000000000000 1/2, 600000000000000000 1/2, 700000000000000000 1/2, 800000000000000000 1/2, 900000000000000000 1/2, 1000000000000000000 1/2, 1200000000000000000 1/2, 1500000000000000000 1/2, 2000000000000000000 1/2, 2500000000000000000 1/2, 3000000000000000000 1/2, 3500000000000000000 1/2, 4000000000000000000 1/2, 4500000000000000000 1/2, 5000000000000000000 1/2, 6000000000000000000 1/2, 7000000000000000000 1/2, 8000000000000000000 1/2, 9000000000000000000 1/2, 10000000000000000000 1/2, 12000000000000000000 1/2, 15000000000000000000 1/2, 20000000000000000000 1/2, 25000000000000000000 1/2, 30000000000000000000 1/2, 35000000000000000000 1/2, 40000000000000000000 1/2, 45000000000000000000 1/2, 50000000000000000000 1/2, 60000000000000000000 1/2, 70000000000000000000 1/2, 80000000000000000000 1/2, 90000000000000000000 1/2, 100000000000000000000 1/2, 120000000000000000000 1/2, 150000000000000000000 1/2, 200000000000000000000 1/2, 250000000000000000000 1/2, 300000000000000000000 1/2, 350000000000000000000 1/2, 400000000000000000000 1/2, 450000000000000000000 1/2, 500000000000000000000 1/2, 600000000000000000000 1/2, 700000000000000000000 1/2, 800000000000000000000 1/2, 900000000000000000000 1/2, 1000000000000000000000 1/2, 1200000000000000000000 1/2, 1500000000000000000000 1/2, 2000000000000000000000 1/2, 2500000000000000000000 1/2, 3000000000000000000000 1/2, 3500000000000000000000 1/2, 4000000000000000000000 1/2, 4500000000000000000000 1/2, 5000000000000000000000 1/2, 6000000000000000000000 1/2, 7000000000000000000000 1/2, 8000000000000000000000 1/2, 9000000000000000000000 1/2, 10000000000000000000000 1/2, 12000000000000000000000 1/2, 15000000000000000000000 1/2, 20000000000000000000000 1/2, 25000000000000000000000 1/2, 30000000000000000000000 1/2, 35000000000000000000000 1/2, 40000000000000000000000 1/2, 45000000000000000000000 1/2, 50000000000000000000000 1/2, 60000000000000000000000 1/2, 70000000000000000000000 1/2, 80000000000000000000000 1/2, 90000000000000000000000 1/2, 100000000000000000000000 1/2, 120000000000000000000000 1/2, 150000000000000000000000 1/2, 200000000000000000000000 1/2, 250000000000000000000000 1/2, 300000000000000000000000 1/2, 350000000000000000000000 1/2, 400000000000000000000000 1/2, 450000000000000000000000 1/2, 500000000000000000000000 1/2, 600000000000000000000000 1/2, 700000000000000000000000 1/2, 800000000000000000000000 1/2, 900000000000000000000000 1/2, 1000000000000000000000000 1/2, 1200000000000000000000000 1/2, 1500000000000000000000000 1/2, 2000000000000000000000000 1/2, 2500000000000000000000000 1/2, 3000000000000000000000000 1/2, 3500000000000000000000000 1/2, 4000000000000000000000000 1/2, 4500000000000000000000000 1/2, 5000000000000000000000000 1/2, 6000000000000000000000000 1/2, 7000000000000000000000000 1/2, 8000000000000000000000000 1/2, 9000000000000000000000000 1/2, 10000000000000000000000000 1/2, 12000000000000000000000000 1/2, 15000000000000000000000000 1/2, 20000000000000000000000000 1/2, 25000000000000000000000000 1/2, 30000000000000000000000000 1/2, 35000000000000

zeuge aus derselben Zeit in gleicher Weise beim 1. u. 2. Heere seit Kriegsbeginn Dienst machen, nachdem sie in 6—7jähriger Privatverwendung bereits die Grenzen der normaler Weise für star verwendete, schwere Kraftlastwagen angenommenen Lebensdauer beträchtlich überschritten haben.

Die bitteren Notwendigkeiten des Krieges haben uns Maßstäbe in die Hand gedrückt, sehr verschieden von solchen, deren wir uns bisher zu bedienen gewohnt waren.

Wenn Kraftlastwagen auch vor dem Kriege schon häufig unter Verhältnissen jahrelang Dienst taten, die wir damals oft als recht ungünstig zu bezeichnen gewohnt waren, so können wir uns jetzt im zweiten Kriegswinter angesichts der Anforderungen, die auf allen unseren Kriegsschauplätzen in unwegsamen, winterlichen Terrain punkto Kilometerleistung und Zuverlässigkeit als „Muß“ gestellt werden, eines Nachhins nicht erwehren, wenn wir das betrachten, was uns vor dem unter dem Begriffe „Dienstleistung unter ungünstigen Verhältnissen“ geläufig war.

Winter im Felde.

Die riesigen Strapazen, die ein Winterfeldzug mit sich bringt, zwingen uns, die wie im Hinterlande wirtschaftliche Arbeit leisten, nach Kräften Mittel zu schaffen, um den Soldaten im Felde ihre schwierige Lage zu verbessern. Kälteschutzmittel in jeder Form sind am meisten begehrt. Kaum ein Paket mit Weihnachtsbeschenken wird in den Tagen an die Front abgeschickt werden, daß nicht warme Wäsche, Trikot, Woll- oder Wirkwaren enthält. Das bekannte Warenhaus Steiner und Bruder in Mähr.-Ostau, Lufasgasse-Franz Josefs-Platz, führt in der reichsten Auswahl Kälteschutzmittel aller Art. Für Engros-Käufer sind große Partien in Wirk-, Manufaktur- und Galanteriewaren lagern. Besonders aufmerksam zu machen ist noch auf Modeartikel und Wäsche in jeder Ausführung.

Gut und dauerhaft.

Die Winterszeit erfordert Anschaffungen verschiedenster Art, ganz besonders tritt aber das Bedürfnis nach gutem und zweckmäßigem Schuhwerk an den Tag. Es ist daher empfehlenswert, sich beim Einkauf an eine bewährte, Firma zu wenden. Eine solche Firma ist die im Jahre 1876 gegründete, auf dem hiesigen Platz bestbekannte Schuhwarenniederlage Samuel Reischovsky, Hauptstraße 16.

Moderne Pelzwaren.

Die Firma Moriz Feldmann, Mähr.-Ostau, Bahnhofstraße 2, hat sich seit langem hier den Ruf erworben, ihre Kundschaft nach jeder Richtung hin zufrieden zu stellen. Die Firma verarbeitet nicht nur Primastoffe zu Herrenanzügen mit großstädtischem Schick, ein besonderes Ansehen hat sie sich durch die in vornehmer Ausstattung in allen Ausführungen vorrätigen Pelzwaren geschaffen.

Das Klavieretablissement Goldmann.

Mähr.-Ostau, Kirchengasse 16, ist eine Sehenswürdigkeit für jeden Musikfreund. Es umfaßt auch die ausgewählten Erzeugnisse der Klavierindustrie vom einfachsten Instrument bis zum künstlerisch vollendetsten Meisterstück. Außerdem steht ein großes Mietlager dem geehrten Publikum zur Verfügung sowie eine große Anzahl billiger, jedoch sehr guter Instrumente. Das reichhaltige Lager ist für jedermann ohne Kauzwang zur Prüfung und Besichtigung zugänglich.

Neuheiten in Schirmen.

Strachs Schirme erfreuen sich in allen Kreisen der größten Beliebtheit, und nicht mit Unrecht, denn die Schirmerzeugung Hugo Strach, Mähr.-Ostau, Hauptstraße Nr. 22, bietet außerordentliches, sowohl in Bezug auf die Qualität, als auch hinsichtlich der großen Auswahl und geschmackvollen Muster. Die Gediegenheit der Schirme beschränkt sich jedoch nicht auf die Griffe, sondern vor allem legt die Firma Strach Wert auf die Haltbarkeit des Ueberzugsmaterials. Die Herren seien auf die neu herausgekommenen Schirme, speziell die Stochschirme, aufmerksam gemacht, welche an stochähnliche Dünne nicht mehr zu

überbieten sind. Die Preise sind so niedrig, wie es nur bei eigener Fabrikation und Massenumsatz möglich ist.

Im neuen Heim.

Nach erfolgtem Umzug stellt es sich immer wieder heraus, daß die Einrichtung nicht komplett ist und daß zum gemütlichen Heim so manches fehlt. Neben Möbeln gehören hierzu vorerst Teppiche, Portieren, Gardinen, Störze, Steppdecken, Tisch- und Divandeken; im Schlafzimmer dürfen Bettdecken und Dekorationen nicht fehlen. Alle diese Artikel und noch viele andere kann man zu billigen Preisen im Spezialgeschäft Hugo Korvin u. Bruder, Mähr.-Ostau, Hauptstraße, erwerben, wo auch noch kurze Zeit im Preise herabgesetzte Artikel (wie Teppiche) zu haben sind.

Wichtig für jede Hausfrau.

Für die bevorstehenden Weihnachtsfeiertage empfiehlt es sich für sämtliche Hausfrauen dem großen Modewarenhaus August Kitzl, Mähr.-Ostau, Ringplatz 15, einen Besuch abzugeben. Man wird überrascht sein über die große Auswahl an: Damenstoffen, Samten, Seidenstoffen, für Brautausstattungen Wein- und Chiffonen, Gradl, Bettluchern, Kaffee- und Speisegarnituren, fertiger Damenwäsche, Belour, Agnüllier, Bouccler-Teppiche, Tülldecken, Vorhängen, orientalischen Handarbeiten. Insbesondere werden in der Klassenswoche Vorhänge das allgemeine Entzücken jeder praktisch denkenden Hausfrau hervorrufen.

Modernes Schuhwerk.

Eine vornehme Toilette wird durch einen solid gearbeiteten und gut sitzenden Schuh am besten vervollständigt. Modernes, vornehmes Schuhwerk zu kaufen, ist Vertrauenssache und man tut gut, sich hierbei an solche Firmen zu wenden, deren Renommee am hiesigen Platz fest begründet ist. Schuhwaren aller Art, dabei vornehm, dauerhaft und preiswert sind bei Alfred Lerchenfeld, Hauptstraße, zu haben.

(Mit geringen Ausgaben) und wenig Arbeit können den Kindern fast täglich vorzügliche Nahrungsmittel vorgesetzt werden. Man nimmt ein Päckchen Dr. Deckers Pulverpulver, löst nach der aufgedruckten Vorschrift mit Milch und Zucker auf und gibt in die Form. Will man etwas Besonderes tun, so kann man noch 1 bis 2 Eier hineinrühren, aber nötig ist es nicht. Für Kinder gibt es kein besseres und leichter verdauliches Nahrungsmittel.

Vom Stadttheater. „Armut“.

Ein Trauerspiel in 5 Akten von Anton Wildgans.

An Glendragödien hat die deutsche Literatur wahrlich keinen Mangel. Die Arme-Deut-Stube hat die Dichter und Bühnenschriftsteller der letzten drei Jahrzehnte stets angezogen. Armut war das Agens der Tragik, der faulstische Kampf der Enterbten des Glückes um ihren Platz an der Sonne war der dramatische Vorfall, der mit mehr oder weniger Poesie und dem Leben abgelauchten Naturalisten auf die Bühne gebracht wurde. Am tiefsten hat diesen unüberbrückbaren Riß in der Weltordnung, der zwischen Arm und Reich klafft, wohl Gerhard Hauptmann empfunden, der in seinen „Webern“ dem Konflikte die soziale, in „Kammermusik“ die poetische Seite abgewann.

Aber die dramatisierten Fieberphantasien des armer Häufelers und sein schmerzlicher Tod, der als schwarzer Engel an das Bett tritt, haben als eine in Handlung ungelegte Halluzination immer mehr Existenzberechtigung, als der zweifellos in seiner Erscheinung läuternde Senfmann in Wildgans' „Armut“, der hier in der Maske des „Amtsvorstehers“ an das Sterbelager des kleinen Postbeamten Josef Spuller tritt. Was das sterbende Kinnel in fieberhaften Träumen um sich zieht, ist doch den Ideentreifen des Kindes entnommen, während die entrückte Zornutung, an der Ehrlichkeit und Unbescholtenheit des sterbenden Postbeamten zu zwei-

sein, wie dies der zum Verippe abgekehrte Amtsvorsteher — vermutlich eine böshafte Anspielung an das Beamtenelend — vorgibt, ganz und gar nicht zu der biedereren Unfehlbarkeit, dem unbefangenen Schönheitssinn und der mit stolzer Duldbildung getragenen Armut Spullers passen will. Eine Konzeption an den Bühneneffekt auf Kosten der inneren Wahrheit. Das möchte der Autor selbst empfunden haben denn die Aeußerung des Senfmannes-Amtsvorstehers, „anders hätte er dieses treue Herz nicht brechen können“, ist ein Bekenntnis der Ratlosigkeit des Dichters; Spuller mußte sterben, sonst hiengen die weiteren Szenen in der Luft.

Aber auch nach anderer Richtung hin sind in dieser szenischen Darstellung von vier Menschenschicksalen, die gerade nur durch die gemeinsame Erbuldung der Armut verbunden, sich eber in ein und derselben Familie erfüllen, Wege aufzuweisen, die in der Literatur bereits begangen wurden. Der engbrüstige hochaufgeschossene Ottaviano voll zerkämpfter, von aufkeimender Sinnlichkeit beeinflusster, weltfremder Philosophie, dieser Jüngling mit der ahnungsvollen Sehnsucht und dem impraktischen Verstande, der sich trunken geben an den Schätzen der Literatur und Poesie und sich bettelarm fühlt, weil alle diese erträumte Herrlichkeit ihm verjagt bleibt, lebt Bedenklicher Geist, der sich auch sonst in der Rücksichtslosigkeit, mit der hier die Geheimnisse des Herzens aufgedeckt werden, auspricht. Die einwandfreieste Schöpfung ist neben der praktischen, auf alle Ideale verzichtenden Mutter, die im Augenblick der höchsten Not sich a uder Liebe zu ihren Kindern aufzurichten sucht, einzig die Tochter Marie. Hier ist, wenn auch nur stichworthaft angedeutet, die ganze Tragik des Werkes eingeschlossen: Der Kampf zwischen Ehre und Liebe. Marie ist entschlossen, um den Vater zu retten, sich einem ungeheuren Entschluß mit eht weiblichem Stolz durch. Leider verläuft diese stärkste und lebendigste Episode des Stückes im Sand, ohne auch nur irgendwelche Wirkung auf die weiteren Begebenheiten auszuüben.

Was aber den Dichter auszeichnet, ist die klare und formvollendete Sprache, ein Faltentwurf der Verse, wie er prächtiger kaum empfunden werden kann. Ein sinnberauschender Duft echt lyrischer Begabung, die manche Schwäche der in ein stimmungsvolles Gewand gekleideten Bühnenvorgänge verdeckt, geht von dem Werke aus. Allemaal dort freilich, wo dramatische Steigerungen und Entladungen erwartet werden, muß man mit tiefempfundener Lyrik vorlieb nehmen. Die Gabe, dramatische Konflikte zu konstruieren, ist diesem Dichter verfallen; dafür sucht er aber die brutale Wirklichkeit in die Sphäre des Rein-Dichterischen zu entrücken. Er dehnt den Begriff der Armut über den Begriff der materiellen Sorge hinaus auf das unendliche Gebiet ungestillter Sehnsucht und sucht diese an den vier Hauptgestalten des Trauerspiels zu individuellen Erlebnissen zu gestalten.

Die Aufführung am Ostauer Stadttheater blieb dem Dichter nicht nur nichts schuldig, sie verzeichnete sogar einige Höhepunkte, die sich über das Werk emporhoben. Ein abgeklärtes, dem düsteren Grundton Rechnung tragendes Zusammenspiel, eine leichte und geräuschlose Lösung und Bildung von Gruppen,

fleißige Durcharbeitung der einzelnen Partien, im dritten Akte sogar ein Aufschwüngen zu einer prächtigen schauspielerischen Leistung, das sind die lobenswerten Elemente an diesem gelungenen Schauspielabend. In reinen schlichten Tönen sprach Herr Feldmann den Postbeamten Spuller und ließ in dieses graue elende Dasein den Sonnenblick des guten Herzens leuchten. Packend und ohne schauspielerische Aufdringlichkeit spielte er die Sterbende. Den herben Ton der Mutter, aus dem nur selten der Aufschrei über ein verlorenes Leben klingt, traf Fräulein Mahilde Neufeld ganz ausgezeichnet. Für die Zeichnung des überhitzen und phantastischen Gottfried kam Herr Lindt die unmittelbare Wirkung seiner Jugend sehr zu statten. Erst zum Schluß brach sich ein ursprüngliches Temperament und ein überzeugender Ton Bahn. Die vornehme Ruhe des Herrn Elfeld war auch in der Rolle des Dr. Radinowich wieder wohltuend am Platze. Herr Winterberg, dem auch die gelungene Inszenierung zu danken ist, spielte den personifizierten Tod mit unheimlicher Kälte und sicherer Überlegenheit. Diskret charakterisierte Herr Berg den Juden. Voll prächtigen Naturburchentums war der Student Stranz des Herrn Gregor, gute Leistungen boten die Herren Anthony und Burian. Die vollkommenste und in sich geschlossenste Darbietung war die Marie des Fräulein Lillard. Die junge Künstlerin, die bereits in mehreren Aufgaben eine scharfe Charakterisierungsgabe, Natürlichkeit in Wort und Gebärde verriet, schuf diesmal eine aus seinen Tugenden zusammengelegte, lebensvollwirkliche Figur, die durch den Reiz der Erscheinung und die Macht der Persönlichkeit über die schwierigen Situationen triumphierte. Die Szene des dritten Aktes war eine kleine Meisterleistung.

Das Publikum folgte den von den schauspielerischen Darbietungen bestens unterstützten Bühnenvorgängen mit Spannung und spendete reichen wohlverdienten Beifall.

Aus der Theaterkanzlei.

Samstag, den 25. Dezember wird nachmittags 3 Uhr und abends halb 8 Uhr die erfolgreiche Operettenneuheit „Rund um die Liebe“ aufgeführt.

Sonntag, den 26. Dezember nachmittags 3 Uhr, sowie abends halb 8 Uhr erscheint die beliebte Operette „Polenblut“ im Repertoire. Die Hauptrollen sind mit den Damen Helmsdorff, Hübler, Wiktor, sowie den Herren Wieser, Schöber, Nestor besetzt.

Montag, den 27. Dezember wird die mit starkem Erfolge aufgeführte Neuheit: „Armuth“ von Wildgans wiederholt. Im Abonnement Serie 3 grün.

Dienstag, den 28. und Mittwoch, den 29. Dezember wird die beliebte und populäre erste Liebhaber des Deutschen Volkstheaters in Wien Frau Claire Wallentin (Gräfin Metternich) ein zweimaliges Gastspiel an unserer Bühne absolvieren. Am 1. Abend spielt Frau Wallentin die „Magda“ in Sudermanns Schauspiel: „Die Heimat“, am 2. Abend die „Schauspielerin“ in Molnars reizendem Lustspiel: „Der Gardeoffizier“. Beide Vorstellungen finden bei aufgehobenem Abonnement und einfach erhöhten Gastspielpreisen statt.

Herbabsnys Unterphosphorigsauerer

Kak-Eisen-Sirup

Seit 46 Jahren von medizinischen Autoritäten empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist überdies vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung. Insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis 1 Flasche K 2.50 per Post 40 h mehr für Verpackung. Postversand täglich

Alleinige Erzeugung und Hauptversand

Dr. Hellmann's Apotheke, Zur Barmherzigkeit W'en VIII, Kaiserstrasse Nr. 73—75 (HerbabsnysNachfolger).

Aul der III. Internationalen pharmazeutischen Ausstellung mit der grossen goldenen Medaille prämiert. — Dedots in den meisten grösseren Apotheken.



Vor Nachmachung wird gewarnt

Das schönste u. praktischste Weihnachtsgeschenk für Haus, Stadt u. Feld

sind 1 Paar Schuhe von LERCHENFELD,

Schuhwarenhaus, Mährisch Ostau, Hauptstraße 5.

Größtes Lager aller Sorten Schuhwaren für jedes Alter und jeden Zweck in verlässlichster Qualität und modernster Ausführung.

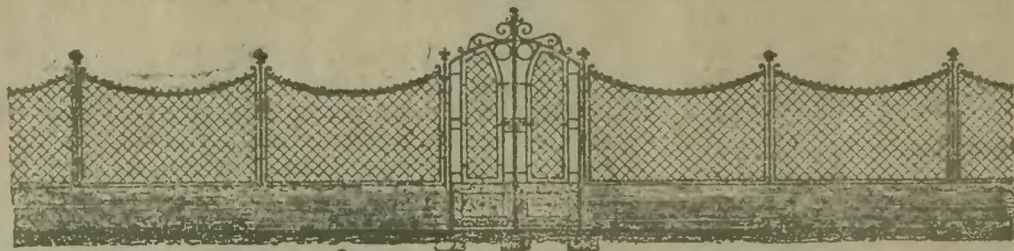
Ostrau-Witkowitz Eisen- und Drahtwarenfabriken

Emil Mücke & Hugo Melder

Witkowitz i. M. Tel. 15. Filial-fabrik Mähr.-Ostrau Tel. 190.

Spezialfabriken für
Draht-
matratzen

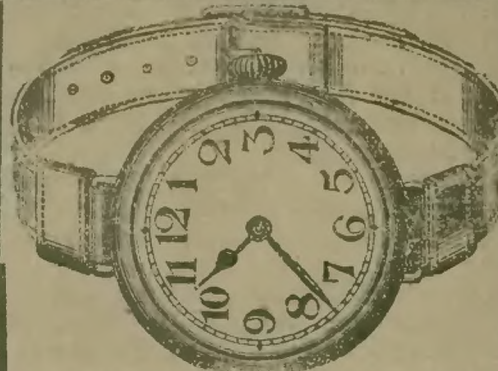
bester Qualität von
unbegrenzter Halt-
barkeit mit Eisen-
rahmen per Stück
K 24.—, mit Holz-
rahmen per Stück
K 19.— Wiederver-
käufer Rabatt.



Verlangen Sie Spezial-
o fertige und Vorschläge

Drahtzäune
Drahtgeflechte
Drahtgitter

Wir erzeugen ferner: Eisenbetten, Eisengitter, Tore, Türen, gelochte Bleche, Transportgurten, Schotten- und Sandwurfgitter, Eisen- und Drahtwaren aller Art, Massenartikel.



Schweizer-Uhren Niederlage-
Versandhaus 1795

Wilhelm Fuchs, M.-Ostrau,

im Handelsbank-Palais, Antonieplatz,
empfiehlt als Weihnachtsgeschenke:

Uhren, Juwelen, Gold- und Silberwaren,

Armbanduhren f. Armee u. Zivil mit Leder-
riemen K 10.—, 12.—, 15.—, 20.— u. höher
desgleichen mit Radiumleuchtblatzzahlen
K 14.50, 25.—, 35.—, 45.— u. höher

Armbanduhren f. Damen mit Zugbracelett
K 16.—, 20.—, 30.—, 40.— u. höher
desgleichen in 14-Karat Gold
K 70.—, 90.—, 100.—, 120.— u. höher

Taschenuhren
K 8.—, 10.—, 12.—, 15.—, 20.— u. höher

Taschenwecker (auch mit Radium)
K 22.—, 35.—, 55.— u. höher

Ringe 14 Karat Gold K 12.—, 40.— u. höher

Ringe 18 Karat Gold K 6.—, 12.— u. höher

Ohrringe 14 Karat Gold K 5.—, 50.— u. höher

Colliers, Anhänger, Aufsätze, Körbe, Schreib-
zeuge ect. in großer Auswahl. — Billigste
Preise.

Verkauft gegen Voreinstellung des Betrages nebst 50 Heller
für Porto (auch ins Feld) für jede Uhr 5 Jahre Garantie

TEPPICH UND MODENHAUS

Hugo Korwin & Bruder

MAHR.-OSTRAU, Hauptstrasse 20. 2474

Empfiehlt zur Besichtigung des grossen
Lagers in sämtlichen Einrichtungsgegen-
ständen für moderne stilvolle Privat-
wohnungen und Hotels.

Wiener Seifenfabrik offeriert weisse und gelbe

SCHMIERSEIFE

in billiger und besserer Qualität in grossen
Quantitäten. Freundl. Anträge unter
„Jedes Quantum“ an d. Adm. d. Bl.

3277

„... Sie ist die schönste und beste, die uns bisher
zu Gesicht gekommen ist. Textlich ist die Kriegsgeschichte
bestens bearbeitet.“ Pädagogische Blätter, München.

Bongs Illustrierte Kriegsgeschichte

Der Krieg 1914/15
in Wort und Bild

unter Mitarbeit von

Generalleutn. Baron v. Ardenne
Generalleutn. v. Dinklage-Campe
Erzengel, Imhoff, Pascha
Generalleutn. Heinrich Rohne
General d. Inf. von Janzon
Oberleutn. Herman Frobenius
Graf Ernst zu Reventlow
Vizeadmiral Kirchhoff
Maler Prof. Carl Becker
Maler Martin Froh
Maler Prof. A. Meyer, P. Galle
Maler Prof. A. Hoffmann
Maler Prof. Georg Koch
Maler Prof. Karl Pippich
Maler Prof. Willy Stöwer
Maler E. Heim, E. Zimmer u. a. m.

Viele Hunderte von Illustrationen, Bildnisse,
Karten, Pläne, photographische Aufnahmen

Farbige Kriegsbilder

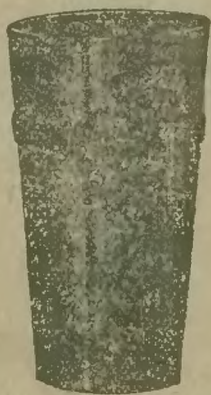
Aussführliche Berichte von den Kriegsschauplätzen —
Feldpostbriefe und persönliche Schilderungen der Mit-
kämpfer — zu Lande, zu Wasser und in den Lüften

Die Namen unserer Mitarbeiter bürgen dafür, daß der Zusammenhang,
die Beweggründe und Ziele der kriegerischen Maßnahmen von bedeutenden
Fachmännern, die zugleich Schriftsteller hervorragenden Rufes sind, klar
und fezzend dargelegt werden. Die für den illustrativen Teil gewonnenen
Künstler befinden sich zum Teil selbst auf den Kriegsschauplätzen

Das Werk ist somit die wertvollste fachmännische
und vollständigste Darstellung des Weltkrieges

Jede Woche ein Heft zum Preise von 30 Pf.

Erhältlich in der Buchhandlung Julius Kitzl, Mähr.-Ostrau,
Johannstr.



OFFIZIELLE
KRIEGSBECHER

Zu haben in der Kunsthandlg. Jul. Kitzl
in Mähr.-Ostrau.

U-Boot-
Kalender 1916

zu haben in der Buchhandlung Julius Kitzl, Mähr.-
Ostrau, Johannstrasse.

Eine Leder Club-
garnitur

gut erhalten wird zu kaufen gesucht.
Offerte unter E. K. an d. Adm. d. Bl.

H. Reiss Wwe & Sohn

M.-Ostrau Tel. 520. Große Gasse

offeriert als Selbsterzeuger an

Gewerkschaften und Betriebe

Arbeitsmonturen in Fustian und

Blauware, ebenso

Leibwäsche für Arbeiter und

gefangene Russen.

Großes Lager

in Wirk- und Strickwaren stets
prompt lieferbar.

Kautschuk

Stampiglien

liefert sofort

Julius Kitzl, Mähr.-Ostrau.

Dringende Aufträge werden
innerhalb 24 Stund. geliefert.

TEPLITZ-
SCHÖNAU

Die größten Heilerfolge im Kriege bei: Rheuma, Ischias, Gicht,

besonders

LÄHMUNGEN

nach Muskel-, Nerven-, Rückenmarkverletzungen.

Voller Betrieb im Winter
Auskünfte: Kurdirektion.

WEIHNACHTS-BEILAGE.

Weihnachten 1915.

Stehen wir in Not und Not,
weil es Schicksal ist,
heiligt Kampf und Opfertod
unser Herre Christ.

Ringen wir ums Gut der Welt,
um das Reich zu bauen,
das dem Herre Wache hält,
dürfen wir vertrauen.

Dürfen glauben an den Stolz
und an Sternepacht,
Neugeburt aus Todesqual,
ewige Lebensmacht.

Die dem Armen in das Thor
freier Menschen hebt;
alles ringet sich empor,
daß es weiterlebt.

Heil dem Himmel ward zum Kind,
jedes Kind zu weihn —
Daß das Reich am Wacht gewahrt,
wird Gott mit uns sein.

Franz Evers.

Der Gattentrenner.

Von Kostas Passajannis.

Mit bleichen, abgekehrten Gesichtern, mit eingefallenen, glanzlosen Augen, mit schmutzigem, wirrem Haar schauten sie durch die vergitterten Fenster. Alle stumm und lautlos, alle mit der Qual der Sehnsucht in ihrem Innern, alle mit dem Vergehren nach langentbehrten Freuden in ihren Augen.

Die Fenster von Nummer Eins befanden sich in einem Vorsprunge, gerade oberhalb der eisernen Gittertür, die nach dem Hofe führte, und von ihnen aus konnte man auf die Steinbänke hinuntersehen, auf denen die Besucher saßen und warteten. Und alle Gefangenen von Nummer Eins brühten ihre Gesichter fest an die dicken Eisenstäbe der Fenster und schauten hinunter und konnten sich nicht satt sehen.

Still und regungslos, mit wilden, verzerrten Gesichtern, standen sie dort oben übereinander gehäuft und sprachen kein Wort. Es kam kein Laut über ihre Lippen, während sie die Frauen betrachteten, die da unten auf den Steinbänken aneinandergelehrt saßen mit ihren Körben und Taschen neben sich. Die Frauen da draußen entschlachten im Rufen der armen Gefangenen eine unaussprechliche Sehnsucht. Bloß der Anblick durch die dicken Eisenstäbe der Fenster bereifte sie in wahre Verzückung

Nun erschien auch der Aufseher, der alte Dudunaz, mit seinem Besen vor der Tür der Verwaltung. Er lehnte sich mit seinen schmutzigen, nackten Armen auf den langen Besenstiel, um sich auszuruhen, und blickte nach den Fenstern von Nummer Eins hinauf. Er lächelte schlau, der alte Dudunaz, und warf einen Seitenblick auf die Steinbänke hinüber. Dort erblickte er die schön geschmückten Frauen von Sulimochori, alle appetitlich, alle gleich hübsch, die nebeneinander auf den Steinbänken saßen. Er schüttelte seinen ungekammten Kopf, indem er wieder schlau lächelte, und schaute hinauf zu den Fenstern. —

„Vom Essen allein wird der Magen nicht satt!“ rief er ihnen zu und verschwand lachend wieder in der Verwaltung, um weiter zu fressen.

Wenn morgens die Wache abgelöst wurde, da ließ man die Besucher zu zweien oder zu dreien in den Vorhof ein, wobei man denen, die aus entfernteren Gefängnissen kamen, den Vortritt ließ, damit sie noch vor dem Abend zu Hause sein konnten. Es war Sonntag. Und an Sonntagen kamen mehr Besucher als an anderen Tagen, denn da war auch Markttag. Jeder kam aus seinem Dorfe mit einem Schaf, mit ein paar Hühnern, mit Gemüse oder anderen Nahrungsmitteln, um sie auf dem Markte zu verkaufen und aus dem Erlös irgendein Gefäß für seinen Gefangenen zuzufassen.

Heute waren mehr Besucher als an anderen Sonntagen von den umliegenden Dörfern Arkadiens herübergekommen; besonders viel Frauen. Und sie hatten alle ihren schönsten Schmuck angelegt, als gingen sie zur Hochzeit oder zum Tanzfest. Die Hühnerläute waren tauchend gewandert, um die Frauen zu belustigen. Die eine kam, um ihren Mann zu sehen, die andere, um ihren alten Vater zu trösten, eine andere, um ihrem Bruder ein gutes Wort zu sagen, und eine andere wieder, um ihrem Schatz zuzulächeln und ihn ihrer Treue zu versichern.

So saßen sie der Reihe nach draußen auf den Steinbänken vor dem großen Tor, die einen heiter,

die anderen betrübt, andere geschwätzig, andere wieder stumm und lautlos, und warteten auf den Einlaß.

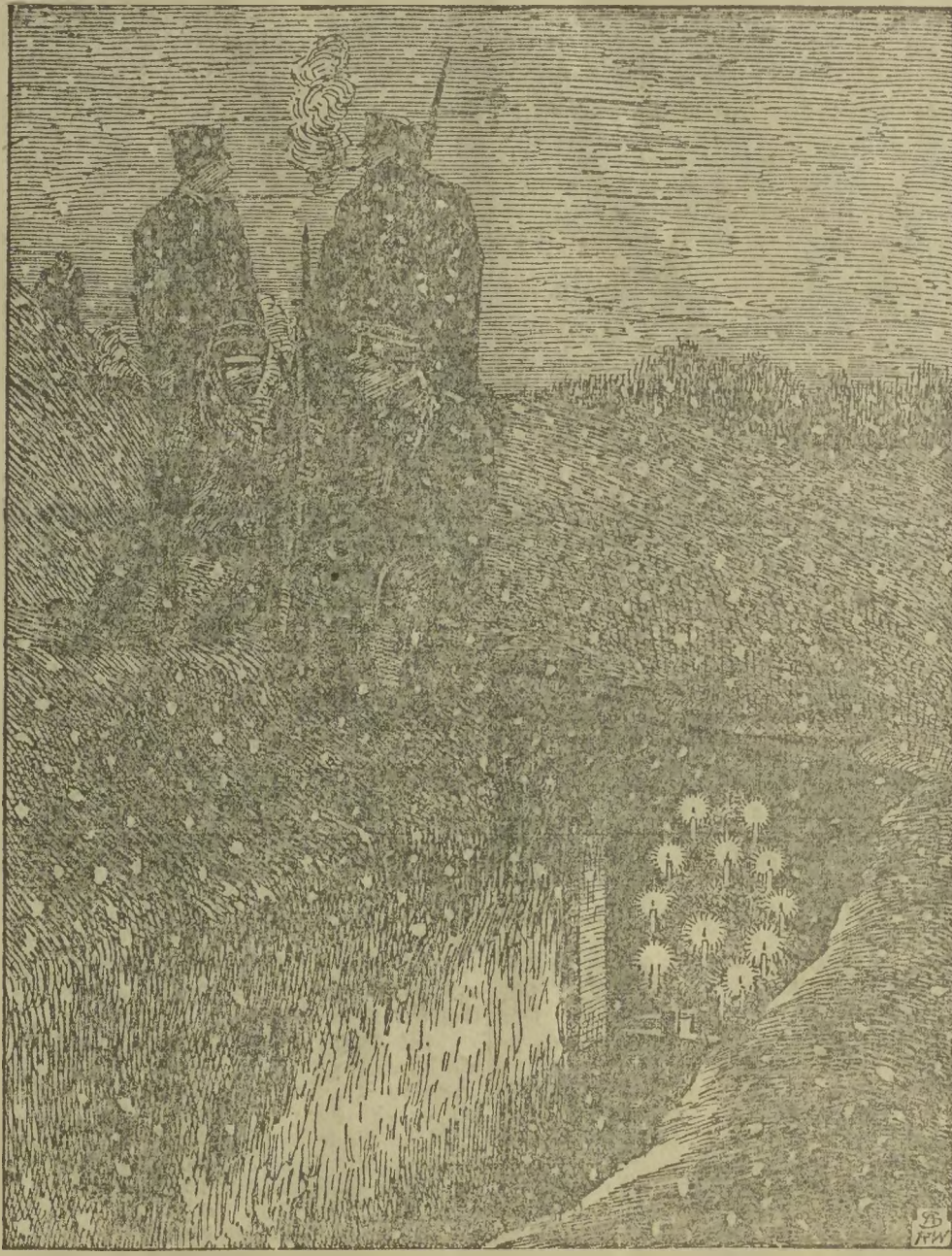
Und wenn die Stunde kam, da öffnete der Posten das Gittertor, und sie traten ein, zu zweien oder zu dreien und dann schloß sich wieder das schwere Tor mit Gepolter hinter ihnen.

Draußen wartete der Herr Feldwebel seines Amtes. Angeblickt um das Einschmuggeln von Messern oder Waffen zu verhindern, öffnete er die Körbe der Frauen und entnahm aus jedem ein oder zwei Weintraubensträuße für sich. Er öffnete auch die Taschen, in denen die Frauen allerhand Lebensmittel für die Ährigen mitbrachten.

Der Herr Feldwebel hatte schon wiederholt die junge Frau des Verji von Nummer Eins mit Wohlgefallen beobachtet, wenn sie leicht einerschritt, die hübscheste und geschmückteste von allen Frauen aus Sulimochori, die draußen auf den Steinbänken warteten. Und als nun der Posten

Stimme des alten Dudunaz erkante. Alle Gefangenen in ihren Zellen brachen in lautes, zügelloses Lachen aus, und die hauffälligen Gewölbe des Gefängnisses widerhallten von der wahnsinnigen Freude der Unglücklichen. Aus ihren Augen leuchtete die Sehnsucht, ihre Haare sträubten sich. Es war, als wären sie von einem Sehnsuchts-Taumel befallen.

Der Jiaranos, der Naziferos und der Othiveris, die am letzten Fenster saßen, hatten erst vor kurzem geheiratet und waren daher betrübter als die andern Insassen von Nummer Eins. Sie waren von einem bangen Gefühl gequält, und während sie so dort saßen, wanderten ihre Gedanken in die Ferne über weite, steile, felsige Wege. Die tiefe Melancholie, in die die Ärmsten versunken waren, schien sie hypnotisiert zu haben. Und ganz leise, ohne daß sie selbst es fast merkten, bloß um ihre Sehnsucht etwas zu betäuben, summten sie es vor sich hin, ihr trauriges, bitteres Leid,



das Tor weit öffnete und die junge Frau des Verji leicht und anmutig eintrat, da näherte sich ihr der Feldwebel, um sie zu untersuchen. Als er sie aber so vor sich sah in ihrer Jugend, da schoß dem armen Teufel das Blut in die Wangen, und er kam freudlich lächelnd an sie heran und jagte zu ihr jätlich, indem er leise ihre Halskrause berührte: „Hast Du etwa einen Dolch in Deinem Nieder verborgen, liebes Fräulein?“

Sie lächelte schamhaft. Sie schlug ihre schönen Augen kokett nieder, worum sie manches vornehme Fräulein hätte beneiden können, und erwiderte:

„Untersuche mich, Herr Feldwebel, untersuche mich“

Dem armen Feldwebel wurde ganz heiß. Er brachte sein Wort über die Lippen. „Untersuchen! Welch ein Untersuchen! Wie würde er es wagen“

Es war, als hätte sie die fröhliche Stimme des alten Dudunaz aus tiefem Schlaf erweckt. Alle die zerrauten Köpfe, die starr und unbeweglich an die dicken Fenstergitter gepreßt waren, um gierig und schmerzvoll die anmutigen Frauen aus Sulimochori da draußen zu betrachten, bewegten plötzlich in Bewegung, als die fröhliche

bitter wie die schwarzen Gedanken, die ihren müden Kopf unablässig folterten.

Der Kerker hat ein Tor aus Erz
Und draußen stehen Wachen —
Will ich zu Dir entfliehen, mein Herz,
Dann werden Schüsse tragen.

Es war traurig und wehmützig, das Lied der armen Gefangenen, und es hatte eine schwerwiegende, klagende Melodie. Es war wie die Ärgernisse eines Kranken, wie das Schluchzen des Schmerzes, wie das Stöhnen der Verzweiflung.

Der Kerker, wie die Hölle glüht —
Weh dem, der ihm verfallen —
Er hat vergiftet mein Gemüt
Mit seinen tausend Qualen.

Von allen Insassen von Nummer Eins war der Verji der glücklichste. Seine Frau war aus ihrem Dorf hergekommen, um ihn zu besuchen, und hatte ihm allerhand Sachen aus ihrem bescheidenen Heim mitgebracht. Als die Reihe an sie kam, und sie in den Hof getreten war, wo der von ihrer Schönheit entflammte Herr Feldwebel ihre Halskrause berührte und sie fragte: „Hast Du nicht

etwa einen Dolch im Nieder verborgen?“, da eilte sie leichten Schrittes die morsche Treppe von Nummer Eins und Nummer Vier hinauf und drückte ihr rosenrotes Gesichtchen an die vergitterte Tür von Nummer Eins, hinter der sie ihr unglücklicher Verji voller Freude erwartete.

Sie schob die Sachen, die sie ihm mitgebracht hatte, eine nach der anderen zwischen den Eisenstäben hindurch, und dann begann ein lebhaftes Gespräch zwischen den verliebten Eheleuten, von denen der eine diesseits und der andere jenseits der Gittertür stand. Sie erzählte ihm, welche von den Frauen im Dorfe niedergelassen war, wer geheiratet hatte, wer gestorben war, sie erzählte ihm dies und jenes, tausenderlei Neuigkeiten aus dem Dorfe, die ihn interessierten.

Als das Gespräch am eifrigsten war, erkante vom Posten heraus das herzerweichende „Ab-lösen“, das sie erstarren machte. Die Zeit für die Besucher war um, und die Wache unten im Hofe ging von Tür zu Tür, von Zelle zu Zelle, und drängte die Besucher gewaltsam hinaus.

„Fort mit den Besuchern!“ — „Fort mit den Besuchern!“

Der Verji erbeute, als er den Ruf hörte. Er wünschte, jede Minute wäre eine Ewigkeit, damit er sich an seinem lieben Fräulein sattsehen könne.

„Hinaus mit den Besuchern!“ rief wieder der Gefängniswärter mit rauher Stimme.

Der Verji wandte.

Eine Träne trat ihm aus dem Augeneinkel. Er zwangte seine Hand durch das Gitter und erfaßte das fleischige Händchen seiner Frau, das er so weit hereinzerre, daß ihr frisches Gesichtchen sich dicht an das Eisengitter preßte. Der Verji, dessen Augen sich mit Tränen gefüllt hatten, neigte sein Haupt, spitzte seine Lippen und drückte durch das Gitter hindurch einen innigen, langersehnten Kuß auf den glühenden Mund seiner Frau „Leb wohl, Fiorio!“

„Behüt Dich Gott, Fenio!“

Und Verjis unglückliche Frau wandte die Treppe von Nummer Eins und Nummer Vier wieder hinab, ihre Augen mit dem Ende ihres weißen Kopftuches trocknend.

Der Verji blieb tief bewegt hinter der Gittertür stehen, um seiner geliebten Frau nachzusehen, wie sie die Treppe hinunterging. Als er sie an die Ecke verschwinden sah, gab er der eisenschlagenen Tür einen wuchtigen Faustschlag und fluchte ihr, als wäre sie ein lebendes Wesen und könnte seinen tiefen Schmerz verstehen: „Damm! Verdammt Gattentrenner du!“ — dann ging er erschöpft in seine Zelle zurück.

Seit jenem Tage wurde die schwere, eisenschlagene Tür von Nummer Eins von allen „der Gattentrenner“ genannt.

Aus dem Neugriechischen überfetzt von Ch. G. Staabe

Ueberraschung?

Von C. W.

Es war auf einer Fahrt von München nach Mannheim. In Stuttgart kam ich vom Speisewagen in mein Abteil zurück. Der Zug war noch immer voll besetzt. Eine Mitreisende aus Wien, die bisher, mehr praktisch als wahrheitsliebend, weitere Einbringlinge in das enge Reich mit dem Hinweis, daß die anderen Herrschaften im Speisewagen seien, ferngehalten hatte, drang damit nicht mehr durch. Der Speisewagen sei soeben abgehängt worden, hieß es. Lügen haben kurze Beine. Notgedrungen mußte sie noch mehr Fahrgäste im Abteil sehen: Einem einarmigen Offizier, der zuerst erschien, räumte ich gern den Platz an der Tür, denn jeder Schritt schmerzte ihn sichtlich. Um seiner forgernden Begleiterin den gegenüberliegenden Schlaf zu überlassen, kam ein kleiner Junge auf Mamas Schoß zu sitzen. Da thronte er nun stolz und glücklich.

Anfangs bedrückte uns vier Damen, deren Unterhaltung zuvor recht lebhaft gewesen war, die Anwesenheit des aus dem Lazarett kommenden Invaliden und seiner Dame mit ihrer ständig auf Frohmann eingestellten Miene. Das Schweigen brach der kleine Junge. Mit dem Rufe . . . „dat . . . dat!“ schwang er seine kleine Flagge zum Verwundeten hinüber. Mißsam parierte der Feldwache mit seiner Äraide und einem Lächeln. Die Spannung löste sich damit und die Unterhaltung bahnte sich wieder an.

Wie es im Speisewagen gewesen sei, fragte man mich, eigentlich sei es doch unangenehm, an einem Tisch mit Fremden Platz nehmen zu müssen. Ich erwiderte, mein Zufallsnachbar sei mir ganz und gar nicht unangenehm gewesen: ein Hauptmann, nicht eben hübsch und wohlgepflegt, doch zuvorkommend und unterhaltend, der von der Ostfront kommend, zu kurzem Urlaub der Heimat entgegenfuhr. Ich konnte berichten, wie er sich im

voran auf die Ueberraschung freute, die er der Gattin mit der unerwarteten Heimkehr bereiten werde. Dann schrie ich, denn ich bemerkte einen Austausch von Blicken zwischen meinen Reisegefährten. „Ueberraschung?“ sagte die Wienerin, „das mag ich nicht!“ Und eine Mannheimer Dame fügte hinzu: „Das sollte man nicht.“ Der Kleine war inzwischen mühsam geworden, denn die Mama hatte sich mit einem Mund aufrecht gesetzt, sie zog die Augenbrauen ein wenig zusammen und hob das Köpfchen hoch. „Das tut nie gut!“ sagte sie rasch. Die drei Damen waren sich einig: Nur keine Ueberraschung, keine unerwartete Heimkehr des Ehemannes. Und ich hatte mir, gleich wie mein Tischgenosse, das häusliche Glück der Gatten bei der unerwarteten Heimkehr des Kriegers vor-gestellt.

Da — eben ging, nichts ahnend, der Erreger dieses Gesprächs draußen im Gange grüßend an unserem Abteil vorüber. Fragende Blicke aus drei Augenpaaren zu mir herüber, die ein bejaheades Kopfnicken miteinander beantwortete. „Weshalb hat er nicht geschrieben oder telegraphiert?“ eiferte die Wienerin. „Es kam alles so schnell, wie er sagte,“ entgegnete ich. „Paß,“ meinte die junge Dame, „er hätte schon Zeit gehabt zur Benachrichtigung, er ist gestern den ganzen Tag in München gewesen. Ich laufe mich nicht, ich habe den Herrn wiederholt dort gesehen.“ „Aha,“ äußerte gedehnt die junge Frau mit dem Jungen auf dem Schoß. „Und wenn auch,“ griff die Wienerin ihre Rede wieder auf: „Nur keine Ueberraschungen! Man weiß nie!“ Meine Ansicht, das unbescholtene Wiedersehen werde Gattin und Gatten in gleicher Weise beglücken, wurde von keiner der Damen geteilt.

Die Erfahrenen: „Ich will ja durchaus nichts Bestimmtes annehmen — aber man denke nur, die Dame sei nicht zu Hause beim Eintreffen des Gatten; er ist enttäuscht, wird ärgerlich, zum mindesten unzufrieden, und die Begrüßung fällt günstigen Falles matt aus. Ist ein Besuch, ein Plausch bei einer Freundin die Ursache ihrer Abwesenheit oder nur eine Theatervorstellung, ein Konzert, so ist eine Verstimmung zwischen den beiden sicher.“

Die praktische Hausfrau: „Nehmen wir an, es ist große Wärme im Haushalt oder es wird gepuht und die Zimmer sind ausgeräumt. Das alles wird die Gemütslichkeit des ersten Beisammenseins nach langer Trennung stören, die Dame wird zerstreut sein, weil sie ihre Gedanken zwischen Haushalt und Mann teilt. Diese kleinlichen Sorgen versteht der Gatte nicht mehr, er glaubt sie auch früher nicht wahrgenommen zu haben und sie verdrängen ihn — vielleicht mit Recht.“

Der anderen jungen Dame schien eine Erinnerung aufzudämmern: „Ja, ja, am Ende ist gar — etwa in Erwartung einer baldigen Heimkehr — sein Arbeitszimmer ausgeräumt, die Vorhänge entfernt, die Teppiche aufgenommen. Das wird den Herrn ärgerlich stimmen, da er den ihm eigentsten, den ihm besonders vertrauten Raum vermisst.“

Viele Gründe wurden noch zu der Behauptung, daß eine überraschende Heimkehr von der Front nicht ratsam ist, angeführt. „Nein, nur das nicht!“ Es war das Schlusswort über das Thema. Mein feldgrauer Nachbar und seine Gattin hatten dazu geschwiegen. Ihn erwartete bereits sein Heim, er reiste einer Klinik entgegen. Keine Miene in seinem unbeweglichen Gesicht gab Auskunft darüber, ob vor der Heimreise stehende Ueberlegung erwogen, oder ob den zu tiefstem Lebensberuf gekämpften Kämpfern der Gedanke gar nicht kommen kann, daß ihnen unfreundliche Zufälle und Nebensächlichkeiten das Glück des Heimes so leicht zerstören könnten.

Kameradschaft.

Der Freiburger Literaturhistoriker Professor Dr. Philipp W i t k o p bereitet eine Sammlung von „Kriegsbriefen deutscher Soldaten“ vor, die bei Vertheilung in Göttingen erscheinen wird. Wir bringen als Probe einen Brief, der vor einem Jahre in Flensburg geschrieben ist. Der ihn schrieb, ist leider gefallen.

„B . . . 9. Dezember 1914.

„ . . . Daß die Empfindungen im Kriege recht oft schmerzlicher Natur sind, ist ja klar, und ich habe vielleicht zu oft davon geschrieben. Daß daneben viel Herrliches und Wundervolles steht, ist aber ebenso sicher. Das Schöne von allem ist vielleicht die Kameradschaft im Felde, deren immer erneute Beweise einem das Herz erheben. Da ist einmal die allgemeine Kameradschaft, die durch das ganze deutsche Heer geht, und die es bewirkt, daß jeder jeden „Du“ nennt. Neulich in A . . . stand ich abends im wunderschönen hellen Mondschein Wache, vor unserem Quartier auf der Landstraße, und vertrieb mir die Zeit mit Rauchen und Singen. Immerzu kamen Kolonnen vorbeigezogen, bald Artillerie, bald Train. „A. Abend, Kamerad!“ riefen mir dann die vorbeiziehenden Leute zu. Einmal öffnete sich auch gegenüber die Tür und ein Pionier oder sonst was rief mir zu: „He, Pionier!“ und schon hatte er mir ein Glas Bier in die Hand gedrückt. Alles einfache Dinge, aber Beweise von herzerquickender Kameradschaftlichkeit. Das erleichtert einem so vieles. Ich glaube, das allein gibt uns schon eine große Ueberlegenheit über die uns gegenüberstehenden zusammengehörigen Feindesheere — da sieht doch sicher erst jeder zu, ob der Kamerad, der da vor ihm auftaucht, auch von seinem Kommando ist. Einen Keger kann man doch nicht als Kameraden achten.

Wichtiger noch als dieses allgemeine, unpersonliche Verhältnis ist natürlich die persönliche Kameradschaft von Mann zu Mann, unter denen, die fortwährend aufeinander angewiesen sind. In keinem anderen Verhältnis vielleicht ist man so geneigt, die Menschen in gute und schlechte zu teilen, wie

an dem der Kameradschaft. Wer beim Nachtmarsch ohne Weg nur auf sich bedacht ist, nur seinem Vordermann nachstürzt und nicht darauf achtet, ob sein Hintermann auch nachkommen kann, na, den nennen wir einen schlechten Kameraden. Wer trotz der eigenen Mühe noch Zeit findet, seinem Vordermann aus dem Behnhalten herauszuhelfen und den Hintermann auf die Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, das ist eben ein guter. Eine seine Unterscheidung kann man auch machen, wenn einer reichliche Feldpostsendungen verteilt: der eine gibt nur, was er nicht brauchen kann, und nur das Schlechteste, weil er sich an Besseres desinteressieren kann, der andere gibt gleichmäßig von allem ab, ist lieber selbst die Kanten vom Kuchen und verschenkt die Mitte. Das Schöne ist nun, daß die Sorte „schlecht“ in . . . dem Truppenübungsplatz, noch recht häufig war, jetzt aber fast ausgestorben ist; denn der Krieg zwingt uns ja, uns aneinanderzuschließen, jeder weiß ja, wie sehr er vom anderen abhängig ist. Am Maßstabe der Kameradschaftlichkeit aber kann man jedem bis auf den Grund der Seele sehen, und es erweist sich da, was an dem Zivilmenschen, den man sonst kannte, Aufbruch war. Andererseits erkennt man den wunderbaren Kern in der unheimlichen Außenwelt mancher anderen.

Das schönste Beispiel hierfür ist mir mein lieber Kamerad G., ein Zweijähriger. Der Mann sieht wirklich furchtbar dämlich aus, und sein Benehmen ist unbeholfen und anspruchslos, und doch verbanke ich seiner kameradschaftlichen Hilfe unendlich viel. Und in langen Gesprächen im Schützengraben und Quartier, die mir mit die schönsten Stunden des Krieges verschafft haben, habe ich ihm auf den Grund der Seele schauen dürfen, und habe gesehen, was für ein Ringen und Streben in dem Mann ist, und wie er den weitaus meisten von denen, die sich gebildet nennen, himmelhoch überlegen ist . . .

Ein Weihnachtsbrief.

Von Carl Salm.

(Nachdruck verboten.)

Liebe Maria! Heute, wo ich das Schmerzliche der ersten furchtbaren Wochen überwunden habe, will ich Dir alles, alles schreiben, wie es gekommen ist. Dir, meiner älteren Schwester, vertraue ich mein Glück, mein Leid und meine Hoffnung an.

Ja, Georg ist tot, auf dem Felde der Ehre gefallen, als ein Mann, als ein Held.

Du weißt, Maria, was er mir war, und doch kannst Du es andererseits kaum begreifen. Denn was vermögen Briefe von Mensch zu Mensch über einen Dritten zu sagen? Sie müssen immer nur Stillstand bleiben, weil das Unmittelbare fehlt. Hast Du ihn doch nie gesehen, nie ein Wort aus seinem Munde vernommen, nie einen Blick mit ihm getauscht oder einen Händedruck.

Ein Mann muß erlebt werden, mit all der Innerlichkeit erlebt, die einem als Weib zur Verfügung steht, mit aller tiefen Seele, die in einem schläft. Dann erst darf man sagen, wie man durch ihn vollendet wurde. Ich habe mein Sein in ihn hineingeworfen in den Stunden, da ich sein war, und ich bin stolz darauf.

Du weißt um meine geknechtete, arme Jugend, Maria. Du selbst hast ja genug davon miterlebt, als die große Traurigkeit in unser Haus einzog. Denn Deine Tage waren nicht viel besser, obwohl Du den Ruin der Familie, den die Spielsucht unseres Vaters hervorrief, nicht so zu kosten bekamst, wie ich später. Damals, als die Ehe unserer Eltern noch nicht geschieden war, reichten auch noch die Mittel zu unserer Erziehung. Du konntest Kunstgewerbetlerin werden und hast in Wien Dein Glück gefunden, innere Befriedigung und ein sorgenfreies Leben.

Wenn ich es trotzdem ablehne, zu Dir zu kommen, so geschieht es nicht aus Mißlaune oder Trotz. Es ist in mir ein Stolz groß geworden, der mich allein zu bleiben heißt.

Diesen Stolz verbanke ich ihm.

Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr er Persönlichkeit war. Auch das mußte man durch ihn selbst erfahren, wie ich. In seinem Leben hatten sich Sorgen genug und Widerwärtigkeiten gepaart, aber er hatte sie überwunden, trotzdem er von Jugend an seinen Weg selbst suchen mußte. Er war einer von denen, die das Schicksal so lange unerbittlich verfolgt, bis er einzusehen scheint, daß das Maß der Prüfung gefüllt ist. Jetzt, da er endlich das Ziel seines Lebens erreicht hatte, rief ihn der Krieg zu den Tugenden.

Wie danke ich dem Zufall, der ihn in unser Haus führte! Du weißt, er war vergangenen Winter gekommen, als Einquartierung.

Er war Unteroffizier der Reserve bei einem Infanterieregiment und sollte zunächst Truppen ausbilden, auf Grund seiner pädagogischen Fähigkeiten, die er während seines Dienstjahres bewiesen hatte. So konnte er also noch einige Zeit in der Heimat bleiben, bis seine Kompagnie ausgebildet war und benötigt wurde.

Wir haben uns eigentlich auf den ersten Blick ineinander verliebt. Ich hätte früher nie geglaubt, daß das möglich sei; meinen Neigungen zu Männern waren meist anfänglich Antipathien vorausgegangen, wobei ich dann ein quälendes Gefühl nicht unterdrücken konnte, eine gewisse Unsicherheit meiner Empfindungen nie ganz los wurde. Es war gewissermaßen von vornherein eine Bruchstelle gegeben, die sich bei der ersten besten Gelegenheit geltend machen konnte. Das machte mich mißtrauisch und zurück, ganz abgesehen davon, daß das Leben, das zu führen ich genötigt war, mich nicht befriedigte. Du weißt, Mama war immer schwer zu bekehren und ihre gereizte Seele hat wohl auch unsern Vater den Anlaß zu seinem Lebenswandel gegeben. Ich bin überzeugt, daß eine

Frau den Mann auf Abwege drängt, wenn sie ihm die Häuslichkeit unbehaglich macht.

Durch all die traurigen Ereignisse des Zusammenbruchs unserer Existenz ist es denn in den letzten Jahren so freudlos und sonnenleer um mich geworden, daß ich es kaum fassen konnte, wie mit einem Male ein Mensch in unser Haus kam, der von natürlicher Fröhlichkeit, Liebe und Güte so ganz erfüllt war.

Anfänglich konnte Mutter ihn ganz gut leiden. Er war in seiner entgegenkommenden Art so anziehend und einnehmend. Seine Liebenswürdigkeit, mit der er sich zu kleinen geschäftlichen Diensten anbot, bezauerte sie förmlich. Als sie dann aber unsere Zuneigung zu einander gewahr wurde, änderte sie sich plötzlich und wurde kühl und schroff zu Georg. Wir aber machte sie fortgesetzt Wortwirt, wie ich mich in einen Mann verlieben konnte, dessen Vergangenheit mir völlig unbekannt sei. Als ob das nicht gleichgültig wäre, wenn man einem Menschen gut ist! Was hinter ihm liegt, ist doch vom Augenblick des neuen Lebens begeben. Aber es kam noch hinzu, daß er lediglich Angehöriger einer großen Firma und nicht selbständig war. Als ob nicht auch das nebenbei wäre. Aber Du weißt, Maria, die Erinnerung an die Tage der vergangenen Bankierherrlichkeit unseres Vaters läßt Mutter nicht los. Sie ahnt nicht, daß eine Persönlichkeit mehr bedeutet, als der trübe Abglanz vergangener Pracht.

Um sich dem Geiz nicht weiter auszulassen, bezog Georg ein anderes Quartier. Wir waren jeden Tag zusammen. Abends, wenn ich vom Büro kam, holte er mich ab. Es waren schöne stille Stunden, in denen wir der Stadt entflohen und uns in den Winterdämmer hinein verloren, als wären wir im Märchen- und im Traumland. Es war, als hätten unsere Seelen Flügel bekommen, denn alles Menschliche und Enge schien uns meilenweit entrückt. Alles um uns her versank in Nacht, wir allein waren mit einem Male die Welt. Und wir glaubten, um uns her müsse alles so gut und glücklich sein wie wir selbst. Aber draußen tobte der Krieg und ließ Männer sinken und sterben, brandendes Leben zerfetzten wie Wellen am Strand. Doch noch hielt ich mein Alles in Händen! Was kümmerten mich die vielen Tausende, die nicht wiederkamen? Ich dankte dem Krieg das erste große und einzige Glück meines Lebens — ich hätte ihn segnen mögen für diese Gabe, und es wäre mir nicht als Frevel erschienen . . .

Da die Mutter merkte, wie ich zu Georg stand, verging seine Begegnung mit ihr, ohne daß sie mir Vorwürfe über mein Verhalten machte. So bin ich denn eines Morgens davongegangen und habe mir ein Zimmer gemietet. Lange zögerte ich, bevor ich diesen Schritt tat. Aber heute bin ich froh, daß ich es gewagt habe, daß ich den Mut fand, Ruf und Verfall auf Spiel zu setzen. Du kannst Dir nicht vorstellen, Maria, wie glücklich die Stunden waren, wenn Georg mich besuchte. Abends, nach getaner Arbeit, und Sonntags kam er. Mein Zimmer — unser Zimmer — war dann wie von Sonne durchstrahlt. Unsere Liebe umstrahlte uns. Und während meine junge Seele unter seiner Güte vom jahrelangen Weh heilte, wuchs meine Liebe zu ihm ins Grenzenlose. In einer herrlichen Stunde bin ich sein Weib geworden.

Ich tat den Schritt mit vollem Bewußtsein, Maria, und seine Tragweite war mir ganz gewärtig. Meinethalben hätte es der Kriegstrauung nicht bedurft, zu der er drängte. Ich fühlte mich auch so als sein Weib und bat Gott um ein Sein von ihm. Das sollte mir gehören, mir ganz allein, mehr verlangte ich nicht.

So lebten wir noch einige Wochen lang wie seliger Kinder aus stillen Inseln. Eine Freude war in uns, die uns umwarpte wie lodender Geigent. Und wir klangen mit in unserer reinen Freude.

Ah, aber das Geschenk ist grausam. Was es uns nach langem Entfagen gibt, nimmt es uns doppelt wieder!

Als Georg ins Feld rückte, fühlte ich mich sehr verlassen. Eine unnennbare Traurigkeit lastete seit der Trennungsstunde auf mir. Ich wußte, daß er an die Ostfront kam. Aber daß nicht fünf Tage mehr zu leben hatte, als er Abschied von mir nahm, das wußte ich nicht. Er fiel bei einem Sturmangriff, mitten durch den Kopf geschossen . . .

Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr ich verzweifelt war, als ich die Nachricht empfing. Es schien mir, als müsse die Erde versinken, die ihn, mein Ein und Alles, nicht mehr trug. Ich vermochte nicht zu sprechen noch zu denken. Nicht einmal Tränen hatte ich. Es war entsetzlich.

Aber allmählich erwachte ich aus meiner Dumpfheit. Ich gedachte des Kindes unter meinem Herzen — seines Kindes, Maria! — und mir ward, als ob ich eine Knappe sei, die aufblühen müsse, um Frucht zu bringen, trotz Leid und Tod, — als ob auch ich bestimmt sei, in Schmerz und Not und Opferglück eine Heldentat für das Vaterland zu bringen, für das er fiel, — die Heldentat unseres Geschlechtes, die darin besteht, die Flamme des Lebens zu erneuern, damit sie nicht verlösche.

Und nun freue ich mich auf mein Kind, für das ich sorgen und hoffen darf, wie jene Mütter vor hundert Jahren, deren Enkel und Urenkel wir sind. Zu Weihnachten erwarte ich es. Bald! Bald!

Gehst es Dir gut, Maria? Ich wünsche Dir fröhliche Weihnachten! Mir selbst braucht ich nichts mehr zu wünschen. Ich verspüre Sieg und Triumph in mir, gleich den Krieger nach gewonnener Schlacht so oft ich an mein Kind denke. Und ich glaube, daß es ein Knabe wird, mannhaft und gut wie sein Vater war . . .

Fröhliche Weihnachten, Maria!

Deine Schwester Josepha.

„Vermißt.“

Von Clara Prieß.

Sie schrieben uns das schlimme Wort: „Vermißt“, Und keiner weiß, wo du gestorben bist.

Ein wenig Hoffen blieb —, wir schauten aus, Es fand kein Wort von dir den Weg nach Hans.

In langer Tage, hanger Nächte Not Starb alle Hoffnung müden, schweren Tod.

Und weiß kein Mensch um deine Dual und Wunden Herrgott, du weißt um seine letzten Stunden.

Du kannst auch heut durch bitteren Todes Türen Die Deinen wie im Traum zum Frieden führen.

So gib mir eine starke Zuersticht, Daß sie im Dunkel mir als einzig Licht!

Daß deine Gnade dort am größten ist, Wo wir nichts wissen als das Wort: „Vermißt“.

Frau Zulma, meine Quartierswirtin.

Von Alfred Richard Meyer (derzeit im Felde).

Täglich Kommisbrötchen läßt bisweilen den Wunsch nach Weibstod erwachen. Und was mich betrifft, so leiste ich mir in der schönen, alten flandrischen Stadt, in der ich seit einigen Wochen zu leben habe, diesen Wunsch sogar jeden Tag, genauer jeden Morgen in Gestalt von zwei immerhin recht kleinen Weibstücken, die meinen Berliner „Schrip-pen“ nicht unähnlich sind und die ich, das Stüd für acht Centimes, von Frau Zulma empfangen. Das heißt: eigentlich bekomme ich sie ja von Herrn Zulma, der sich nicht nur des Besitzes einer „Bou-langerie“ rühmt, sondern auch einer „Pâtisserie“, von dem ich aber bisher nur immer geheimnisvolle Gerüchte tief unten vom Keller herauf hörte und von dem ich nur ein einziges Mal etwas von seinem Körperlichen sah, einen nackten braunen Unterarm, der einige nicht ganz so braune, knusprige, mich dampfende Bröte durch eine bunte Luke in den Laden schob. Während ich von Frau Zulma bedeutend mehr weiß, sogar davon, daß sie zwei Gesichter hat. Aber das letztere ist mir auch erst seit gestern bekannt.

Frau Zulma hat mich von dem ersten Tage an, da ich, infolge der Empfehlung eines Kameraden, durch ihre sich immer mehr klemmende Türe eintrat, „Du“ genannt. Worüber ich ihr nie böse war, was mir im Gegenteil schon vom frühen Morgen an, — und für Frau Zulma ist es immer noch der belagerten Uhr noch nun eine ganze Stunde früher — für den ganzen Tag etwas Frohes gab. Unser Gespräch dreht sich meist um das schlechte Wetter.

„Armen Jungen!“ sagt Frau Zulma, indem sie eine Tüte abreißt. „Nimmer wieder Regen! Und der Wind ist wohl sehr kalt? Hast Ihr heute auch exerzieren müssen?“

„Natürlich. Fünf Uhr fünfzehn stand die Kom-pagnie. Fünf Uhr fünfzehn deutsche Zeit!“

„Armen Jungen!“ Du hast mir gestern übrigens zwei Centimes zu viel gegeben. Jaja, ich habe es nicht vergessen. Dafür trügst Du heute ein Löffel-Wonbon. Schmeckt fein. Sted man gleich in den Mund.“

Ein anderer Morgen:

„Heute riechst Du aber gut!“

„Ich habe mir gestern Abend ein neues Stüd Seife kaufen müssen. Was ist denn das da Appetit-lisches?“

„Biskuits d'Ypres. Ich man mal. Ypern gibt es nicht mehr. Aber noch die Biskuits von Ypern. Warst Du auch bei Ypern?“

„Ja.“

„Ach! Ah. Du mußt laufen. Du kommst sonst zu spät zum Dienst. Du trügst sonst etwas anderes als Biskuits d'Ypres reingewürgt. So sagt Ihr doch — reingewürgt?“

Und so ähnlich geht das an jedem Morgen weiter. Frau Zulma ist eine nette Tante, denke ich, wie wenig weiß sie von unserer Zeit. Ich beneide sie fast um ihre Unbekümmertheit. Gott, so um die vierzig herum muß sie alt sein, aber eher drunter als drüber. Harmlose Gemüter sind diese belagerten Frauen.

Nach acht Tagen etwa scheint Frau Zulma auf eines unserer Gespräche zurückkommen zu wollen:

„Warst Du wirklich bei Ypern?“

„Gewiß. Ja. Ich war bei Ypern. An der besten Ecke. Nicht zu knapp.“

„Hier: Pain d'Amandes, unsere Spezialität. Dann hast Du vielleicht meinen ältesten Sohn totgeschossen.“

Ich bin betroffen. Frau Zulma sagt das ganz ruhig. Ohne jeden Haß. Dennoch: ich glaube sie beruhigen zu müssen. Im Interesse unserer guten Beziehungen.

„Ich habe bis jetzt überhaupt noch keinen Menschen getötet.“

„Ach, das sagst Du nur so. Heute haben wir auch Biskuits de Bruges. Die sollen Dir wohl schmecken. Du kannst ja das nächste Mal bezahlen, wenn Du heute kein Geld hast. Morgen, am ersten bekommi Ihr ja wieder Eure Röhnung. Und Achille —“

„Wer ist Achille?“

„Na, mein anderer Sohn! Der lebt. Der ist gefangen. Bei Soltan. Ist es hübsch in Soltan? Er hat erst einmal geschrieben. Ganz gut. Muß er gut schreiben? Oder kann er seiner Mutter ganz richtig schreiben, wie es ihm geht?“

„Ich sehe Frau Zulma groß an. Nein, sie muß doch wohl schon über vierzig sein. Ich antworte. Ich sagte ihr, daß meine Mutter nicht weit von Soltan geboren ist. Ich erzähle ihr von der Lüne-burger Heide.“

Ich muß gestehen: seitdem ich Frau Zulmas zweites Gesicht kenne liebe ich sie noch viel mehr. Es ist nicht wegen des einen Löffel-Wonbons, den ich einmal „zu“-bekommen habe, daß ich jetzt alle Kameraden dazu überrede, bei Frau Zulma zu kaufen.

Bethlehem in Flandern.

Eine Weihnachtslegende aus dem Kriege.

Von Kurt Münzer.

In der heiligen Nacht dieses Jahres froh ein kleiner Trupp Soldaten aus einem Schützengraben, um nach Wochen der Mühe, Plage und Gefahr ins Quartier zurückzufahren für ein paar Tage der Ruhe und des Schlafes. Sie hatten eine Stunde weit zu marschieren, ehe sie ihre sicheren Blockhäuser in einem Walde hinter einem zerflossenen Dorf erreichten. Aber dort erwartete sie ein Baum mit strahlenden Kerzen, ein trockenes Lager, ein warmer Trunk und die Post von daheim.

Als letzter im Zuge ging ein großer starker, nicht mehr junger Soldat, der Frau und Kinder nicht hatte. Er atmetet die kalte Luft der Nacht. Weit und breit war es still. Die Soldaten schliefen. Es war die ewige Geburtsstunde des Friedens, da hielt auch der Krieg den Atem an.

Plötzlich ging ein Aufglänzen durch die Finsternis. Alle Sterne schienen zu erlöschen, indem ein silbernes Licht in hohem Bogen aufstieg und verschämmte. Was war es? Eine Sternschnuppe, ein Meteor? oder nur eine feindliche Leuchtflugel? „Der Weihnachtsstern“, dachte der Soldat und sah ins Unermessliche hinauf, wo nun heller als zuvor die goldene Saat im Sphärenwinde wogte. Und vor ihm lagte ein Kammerad, dem versprochenen Sterne nachjagend: „Er fiel in der Heimat nieder.“

Jetzt überquerten sie einen breiten zerfahrenen Weg und sahen schon drüben die dunkle Wand des Waldes und davor den Trümmberg des Dorfes. Aber da verspürte der Soldat eine so große Müdigkeit in allen Gliedern, daß er am Straßenrande, in trockenen Gräben niederhockte, um sich zu erholen. Es war ihm aber nicht wohl, sondern wohl zu Mute. Und schon sah er die Kameraden schneller über das Feld laufen, im Nachdunst verschwinden und sich zuhause in Stille und Einsamkeit versetzen. Es schien ihm, als erwachte sich die Nacht, ein lauer Wind strich ihm an, und er atmetet etwas wie Duft von süßlichen Speereien, wie er ihn noch nie gekostet.

Er hatte geglaubt, eingeschlafen zu sein, aber da hörte er Schritte, nicht harte, laute Soldatenstiefel, sondern weiches Schürfen. Und schon sah er drei Gestalten den Weg herankommen. Der abnehmende Mond ging über dem Walde auf, klar und hell, und beschien die wandelnden Schatten. Es waren drei Männer, zwei kleinere, wichtige und ein großer schlanker. Die zwei hatten lange graue Bärte, trugen sich mühselig auf lange Stöcke. Der Junge war von braunem stolzem Gesicht. Sie waren alle schlecht, hirtentümlich gekleidet in schmuggige Schaffelle und trugen unter den Armen große Bündel und Pakete, als wanderten sie zu einer reichen Verschönerung.

Als sie den Soldaten erreichten, blieben sie stehen, wandten ihm festerlich die Gesichter zu, die im Mondschlein glänzten, und fragten in einer fremden, unverständlichen Sprache. Der Soldat schüttelte den Kopf. Sie wichen zum Walde, zum zerflossenen Dorf hinüber und ließen einen froh und heiter klingenden Ruf aus. Dann redeten sie sich, schüttelten ihre Pakete und gingen geraden Weges den Ruinen zu, wo sie bald verschwunden waren.

Der Soldat stand auf. Seine Müdigkeit war verfliegen, er fühlte sich frisch gestärkt und erfrischt und wollte nun eilen, die Kameraden zu erreichen. Er lächelte, indem er der Finsternis gedachte. Da waren sie dahergekommen, wie die Weisen aus dem Morgenland, mit Geschenken beladen für das fremde, wunderbare Kind, das ihnen versprochen worden war. Was hatten sie in ihrer unbekannten Sprache zu wissen begehrt? Den Weg nach Bethlehem? . . . Dem Soldaten war es ganz fromm und heilig zu Mute, und die Mystik der stillen Nacht wurde ihm zum Erlebnis.

Er erreichte das eingestürzte Dorf, hinter dem der Wald mit den Blockhäusern lag, und kletterte über Trümmer, Wälsen und Jünne. Vor ihm lag die zusammengestürzte Kirche. Eine englische Granate hatte die Wohnung des Herrn zerstört. Da glaubte er, in den Ruinen einen Lichtschimmer zu gewahren. Er stieg über eingestürzte Mauern, arbeitete sich bis an die Kirche heran und sah dort, in der Ecke eines stehengebliebenen Kapellchens ein gar feierlich anmutendes Bild. Da stand eine Laterne auf dem Boden und beschien eine blass junge Frau, die lag auf einer Strohschütte und hielt ein winziges, weiß gebundenes Kind im Arm. Ueber sie gebogte ein älterer Mann mit wallendem braunem Bart, an den sich ein Geleise drängte, neugierig und wärmefuchend. Und abseits, halb im Schatten, standen die drei Männer, die dem Soldaten vorher begegnet waren, der ältere kniete und kaskelte an seinem Bündel, aber der junge hatte die Hände gefaltet und seine Pakete achlos fallen lassen.

Der Soldat wußte nicht, wie ihm wurde, da er in der Ruine diese fröhliche stille Versammlung sah. Er rief sich die Augen und blickte auf die Junge, aber er war noch. Und da blickte die junge Frau auf und sah ihn gütig an, daß er den Ruf nach, näher zu treten und zu fragen: „Wer seid Ihr, und was tut Ihr hier?“

Der langbärtige Mann sah empor, lächelte milde und sagte in einer fremden Sprache, die der Soldat dennoch verstand. „Wir sind gekommen und ziehen weiter mit einer Botschaft unseres Herrn. Aber mein Weib hier ist in dieser Nacht mit einem Kinde niederkommen. Da suchten wir Zuflucht unter diesem Dach.“

Der Soldat sagte: „Ihr armen Leute seid in den Krieg geraten. Gefahren umgeben Euch. Fürchtet Ihr nicht für Euch?“

„O“, antwortete der Vater, „dieses Kind wird uns beschützen. Denn jetzt, es ist das Kind des Friedens. In dieser Nacht ist der Friede geboren worden und wächst nun und erfüllt bald alle Welt. Der Mensch hat genug gelitten, die Erlösung ist aufgezogen.“

Dann wies er zum Himmel empor, und da der Soldat seiner Hand folgte, sah er einen neuen, sonderlich hellen Stern am Himmel stehen, gerade über dieser zerstörten Kirche, und er schien es zu sein, der Licht und Glanz spendete.

Da ergriff den Soldaten ein übermächtiges Glücksgefühl, heiße Tränen strömten ihm und Ungeduld befiel ihn, die wunderbare Botschaft den Kameraden zu bringen. Er eilte davon, sprang durch zerflossene Häuser, durch Scheunen und Ställe, in den Wald hinüber, riß die Tür des ersten Hauses auf und fand dort einen brennenden Weihnachtsbaum, feierliche Freude, warmen Heilmist. Er rief die Kameraden an und erzählte mit fliegenden Worten sein Weihnachtsvergnügen, wie er den soeben geborenen Erlöser mit eigenen Augen gesehen und die Heilswahrheit gehört habe. Er fand umstehendes Lächeln, gutwilligen Spott, besorgte Blicke. Es wurde beschlossen, mit ihm zurückzufahren und die wunderbare Begebenheit anzukündigen.

Man brach mit Lichtern und Laternen auf, erreichte das Dorf, die Kirche. Aber kein Licht schimmerte in den Ruinen. Sie fanden die Kapelle, leuchteten hinein, und da stieß der Soldat einen Ruf aus: an der geborstenen Wand hing ein kleines schabhaftes Bild: die Geburt des Herrn. Maria lag auf einer Strohschütte, das weiße gebundene Kind im Arm. Ueber sie gebogte ein Josef, einen Esel neben sich, und die drei Könige aus Morgenland, einer kniete über seine Knie, einer betend, hielten sich schon und erschrocken abseits.

So sah das Ergebnis des Soldaten aus. Aber kein Kammerad wagte ihm zu veripotten. Still schritten sie zurück, er als Letzter. Er begriff: ihm war ein Wunder geschehen! Dennoch glaubte er, was er erlebt hatte. Er sah zurück. Da stand der helle Stern über der Kirche, über dem Walde, über der Welt, der helle Stern der Weihnachtsnacht, der Stern des Friedens. Des Soldaten Herz füllte sich mit Trost und Hoffnung und der Gedanke: in dieser Nacht ist auch der Friede geboren worden.

Der Mann ihrer Wahl.

Von M. D.

„Luzie! — Der Dichter Rafael Hölzer!“

Luzie erröte vor Freude. Sie liebte Verse, aber nur platonisch, denn zum Lesen war sie zu bequem. Hölzer lächelte herablassend:

„Sie werden mit Ihrem Kavaliertanz unzufrieden sein, gnädiges Fräulein; ich tanze weder Walzer noch Tango!“

„Ich! — stolzte Luzie — „das Blaubern ist mir lieber — zumal — ein Dichter!“

Hölzer „ließ sich nieder“ und plauderte. Er sprach ausschließlich von seiner eigenen werthen Person und seinen noch ungeschriebenen — Werken. Ein „Buch“ erzählen ist eben leichter und bequemer, als es zu schreiben.

Luzie war geblendet. Hölzer führte sie zu Tische und verblüffte sie total durch seine Paradoxa. Rings um sie her wurde gegessen, getrunken, gelacht. Hölzer hatte einen schwachen Magen und war verblüffert. Daher er die „Völlerei und die dummste Heiterkeit“ der anderen scharf geipelte.

Luzie und ihr „Dichter“ trafen sich häufig und eines schönen Tages erklärte das junge Mädchen, sie habe ihren Eltern eine wichtige Mitteilung zu machen. Herr Probst, der Vater, ein gewählter Geschäftsmann, brumnte mißtraulich:

„Heraus mit der Dummheit!“

„Ich habe mich verlobt!“ rief Luzie empört.

„Sagt' ich's nicht! Und gegen wen?“

„Mit Rafael Hölzer, dem großen Dichter!“

„Dem Habenicht!“

„Dem Genie!“

Probst ein Mann von raschem Entschluß, ging zum Telephon.

„Nimm den zweiten Hörer!“ sagte er zu Luzie. „Du sollst Dich selbst überzeugen, wie unser Freund Stühn, der, wie Du selbst zuweilen wirst, ein Schriftsteller von großem Rufe ist, über Deinen Hölzer urteilt.“

Stühn war glücklicherweise zu Hause. „Ich habe noch nicht viel von Hölzer gelesen“, erklärte er sehr kühl. „Aber dieses Wenige genügt mir. Eine aufgeregte Null!“

„Nichts als Brotnud!“ schluchzte Luzie, stürzte aus dem Zimmer und kaskelte mit der Türe. Vom Salon aus rief sie noch zornbeugend zurück: „Gibt Ihr mich Hölzer nicht gutwillig zur Frau, so sollt Ihr schon leben!“

Gleichmütig zwackte Probst die Achseln. Aber er hatte seine Tochter unterschätzt. Sie schloß sich in ihr Zimmer ein und schrieb an Hölzer:

„Meine Eltern wollen unseren Bund hindern. Entführen Sie mich, ich bin bereit!“

Freudestrahlend willigte Rafael ein.

Am übernächsten Tage stand Luzie zu ungewohnt früher Stunde auf, zog sich launisch an, nahm Mantel und Hut und schlich sich aus dem Zimmer. Auf ihrem Schreibtisch lag sie folgende, an die Mutter gerichtete Epistel zurück:

„Teuerste Mutter!“

Vergib mir, wenn Du kannst; ich fliehe mit Hölzer, dem Mann meiner Wahl. Meine Adresse werde ich Dir telegraphisch mitteilen. Schide dann tunlichst bald Eure Einwilligung und ein zweites Kleid. Ich konnte nur eine Handtasche mitnehmen. Hoffentlich hält der Mantel warm und ich erlaube mich nicht.

Vergiß, ich mußte Euch zwingen! Ich will nicht, wie andere Mädchen, den Bräutigam aus der Hand der Eltern empfangen, will mein eigenes Leben leben. Ich liebe Hölzer, er ist der Mann meiner Wahl!

„Sowie ich das zweite Kleid und Eure Einwilligung habe, lehre ich mit Rafael zurück; denn ich würde es doch vorgehen, bei Euch getraut zu werden.“

Luzie.

Luzie sollte erst am Bahnhof mit Rafael zusammenreffen. Sie nahm ihr Täschchen in die Hand und ging die wenigen Schritte zu Fuß.

Uneduldig lief sie in der Halle auf und ab. Die Zeit verging und Rafael war noch nicht zu sehen. Sollte er verschlafen haben? Oder gar vergessen? Mein Gott, die Dichter sind ja so zerstreut!

Indes verging das „heroische“ Mädchen halb Rafael und alle ihre Befürchtungen über dem ungewohnten Vergnügen, allein und unbeaufsichtigt dem Gehen und Kommen der Menschen zuzusehen. Da — die elende Droschke mit dem lahmen Gaul! Der vernachlässigte Kutscher auf dem Wege rauchte gelassen seine Stummelpfeife und trieb das edle Roß mit „Gü“ und „Hott“ an. Ein vorhinflutlicher Koffer aus Holz schwankte auf dem Verdeck.

„Jemand ein Bettler vom Landel!“ dachte Luzie amüsiert.

Die Türe der Droschke öffnete sich und heraus flog — Entsetzen! — Rafael Hölzer in eigener Person. Ein hoher Zylinder bedeckte seine Köpfe, ein gelber Stabmantel die hageren Glieder. Luzie erstarrte. Der Dichter rief verzweifelt nach einem Träger, aber kein einziger der sonst so hilfsbereiten Männer kam; Passagier und Gepäck waren zu abschreckend. So mußte sich denn der Liebling der Mäusen dazu bequemen, den Koffer mit Hilfe des Kutschers selbst abzuladen.

„Hier!“ sagte er majestätisch und drückte dem Koffelkutscher fünf Heller über die Türe in die Hand.

„Wie?“ rief der Kutscher. „Fünf Heller?“

Und ich habe Ihr Ungehirn vom fünften Stock heruntergeschleppt und jetzt wieder abladen helfen, weil niemand ran wollte! Ein Schurzmann — wo ist ein Schurzmann!“

Luzie trat wütend auf Hölzer zu:

„Geben Sie dem Kutscher noch eine Krone!“ herrschte sie ihn an. „Und dann lösen Sie die Fahrkarte!“

„Sofort, Geliebte! Hier — oh weh, der Gepäckschmerz — und das eine Billett habe ich auch verloren! Einen Augenblick Geduld, ich will gleich suchen!“

Kornrot schritt Luzie vor dem Billettstall auf und ab. Wie sehr behauerte sie, sich den Dichter in den Kopf gesetzt zu haben! Könnte sie ihre Flucht ungeschehen machen, dann —

„Ungeartetes Kind!“ tönte es an ihr Ohr. Atemlos, mit erhobten Gesichtern standen die Eltern vor ihr.

„Du flüchtest! Du! Und dieser Schuft, der Hölzer — wo hast Du ihn versteckt?“

„Ich beschwöre Dich, keinen Stand!“

„Jammerne Frau Probst.“

„Na, Du hast Dir 'ne nette Suppe eingebrockt. Luzie! Nun ist sie auch auf! Morgen wirst Du zum erstenmal aufgeboten werden.“

„Mit wem?“

„Mit Deinem Dichter, natürlich!“

Eben kam Hölzer mit den Fahrkarten gelaufen. Verächtlich maß ihn Probst vom Kopf bis zu den Füßen:

„Sie sind mir ein saurerer Vogel! Na, Luzie mag sehen, wie sie mit Ihnen fertig wird! Ich gebe Ihnen meine Tochter und —“

„Du gibst? Du?“ brach Luzie los. „Ich lasse mir keinen Mann geben, verstehst Du wohl! Ich lasse nicht über mich disponieren! Ich will mein eigenes Leben leben! Deinen Herrn Hölzer heiraten — wahrhaftig! Nein, ich heirate nur den Mann meiner Wahl!“

Das Ende des Romans.

[Von Wilhelm Lennemann (Berlin).]

Wir standen vor Raubwege, das aus starkem Geseh beschossen wurde. Ich hatte mit meinem Zuge den Offiziersposten auf einem adeligen Schlosse bezogen. Das Herrenhaus mit dem anschließenden Gefäß war von einer hohen starken Mauer umzogen und wurde so stark besetzt, um der Kompanie, die im nachgelagerten Dorf Quartier bezogen hatte, die Platte zu sichern. Meine Leute selbst hatten es sich in einem Teil der Scheunen gemütlich gemacht, ich selbst hatte mir im Verwalterhause zwei Zimmer erbeten.

Der Herr Baron, dem ich mich hatte melden lassen, empfing mich mit erlehener Höflichkeit; wenn auch kühl und gemessen, und erklärte sich bereit, für alles Sorge zu tragen, was die Befestigung des Hofes erforderte.

„Sie werden von mir nicht erwarten können, daß ich mich über Ihren Besuch freue“, sagte er, „aber Sie sollen auch nicht Ursache haben, sich zu klagen! Der Krieg hat uns zusammengeführt, wir müssen leben, daß wir miteinander auskommen!“ Dabei versuchte er, seinen dunklen, fackelnden Augen einen freundlichen Glanz zu geben.

Des Nachmittags befühlte ich das Vor- gelände gegen den Wald hin, wo die äußersten Posten standen und schreite durch den Park ins Schloß zurück. Hier traf ich den Besitzer mit seiner Gemahlin, einer hohen, schlanken und raffen Dame. Und war dann doch erschaut, ein süßes, fast kaltes Auge zu sehen. Ich führte das auf die beiden des Krieges zurück und glaubte, mich wegen der Unannehmlichkeiten, die ich ihrem Hause notabringen bereitet hatte, entschuldigen zu müssen.

Da lächelte sie, wie man über nichtsagende Kleinigkeiten lächelt, und dabei sah ich, ihre Mundwinkel waren erstarrt in Wehmüt und Leid.

Ich beobachtete die beiden dann jeden Nachmittag, wie sie zu kurzem Spaziergang in den Park gingen. Und manchmal kam es mir vor, als

ob zwischen den dunklen Augen des Barons und der Schwermüt der Baronin ein Verhängnis stehen müßte.

Dann sah ich einmal den Schloßherrn mit einem jungen hübschen Mädchen im Park. Während und leicht tanzte die kaum flüchtige Dirne neben ihm hin. Ihre Augen sprangen an ihm empor, ihre Arme waren wie zierliche Winden, die, oben losgerissen, wieder klammernden Halt suchten.

Nachher war das Mädchen spurlos verschwunden und niemand wußte zu sagen, wo sie geblieben war. Auch die nächsten Tage sah ich sie nicht wieder. Wohl aber bemerkte ich hinter einem Schloßfenster die Baronin, wie sie mit barten, glanzlosen Augen in den Park hinabsah, auf eben die Wege, die der Baron mit dem fremden Mädchen gegangen.

Wenige Tage später, es war in den Nachmittagsstunden, als ich mich zu kurzer Erholung in den Park begeben wollte, wurde von dem Posten am Waldrand ein junges Ding herangeschleppt. Das Mädchen schlottete vor Angst. Ich sehe sie an und erkenne sie in ihrer schlaffen Haltung kaum wieder. Es war die hübsche, quacksilbrige Unbekannte.

„Die hab' ich beim Spionieren ertwischt!“ jagt der Soldat und ergötzt: Beim Auf- und Abpatrouillieren des Geländes habe er auch einmal einen kurzen Wilecher in den Wald gemacht, und da habe er fern in den Büschen ein Hausdach gesehen. Neugierig, was da sein könnte, sei er darauf zugegangen und habe sich, ohne selbst bemerkt zu werden, bis unter die Fenster herangekriecht und gesehen, wie das junge Ding sich mit Briefstaben beschäftigt habe. Da sei er denn hinein und habe sie gefaßt. Weiter sei kein Mensch im Hause gewesen. Und da wäre er nun und die Tauben mit den zugehörigen Fußringen habe er auch gebrocht.

Während der Posten noch berichtet, kommen der Baron und die Baronin von ihrem Spaziergang zurück und an uns vorbei. Wie er das Mädchen sieht, ist er mit einigen hastigen Schritten bei mir und erkundigt sich nach der Ursache der Verhaftung. Dabei glühen seine Augen die ihren an, und auch die brennen im Feuer. Zuleich fällt das zitternde Beben von ihr, sie strafft sich auf und wächst, wie unter dem Schutze einer starken Hand. „Nennen Sie das Mädchen“, frage ich den Baron.

„Es ist die Tochter meines Försters!“ Mit kurzen Worten unterrichtet ich ihn über das Geschehene. Er sieht sie fragend an, sie zuckt resigniert mit den Achseln. Ich lasse sie zum Verhör ins Wohnzimmer führen und bitte auch den Baron dahin, da es mir wichtig schien, auch von ihm einige Auskünfte zu erhalten. Wie wir gehen, sehe ich die Baronin an und erschrecke: Mit boshafter Freude mustert sie die Unglückliche, und das Lächeln, das ihre Mundwinkel hebt, ist echt und froh. Es kommt aus einem Herzen, in dem alle niedergehaltenen Feuer ausgebrochen sind, wie aufgespart für eine Stunde sieghaften Triumphs. Der Feldwebel nimmt ein kurzes Protokoll auf, während ich das Mädchen ansporsche. Der Baron steht an der Seite des Tisches neben mir, vor dem Tische.

Von wem sie die Tauben und die Fußringe erhalten habe? frage ich.

Sie schaut von unten herauf schräg zu dem Baron herüber. Langsam, fast unmerklich. Ebenso unauffällig suche ich seinen Blick zu erschaffen. Hart, schweigend, dunkel und drohend laßel er auf ihr.

Sie gibt keine Antwort. Ich stelle ihr vor, daß nach Entzifferung der kleinen Papierscheiben ihr Leben vertriebt sei, daß aber wohl eine Wiltörung eintreten könnte, wenn sie ihren Auftraggeber nenne. Da zittert sie ein wenig und wieder gehen ihre Augen hilfeuchend zu dem Baron. Der steht unbeweglich starr. Sein Bild ist noch dunkler geworden, wie Mann und Frau. Und wieder schweigt sie. Nur ihr Atem acht hörbar. Willenlos, wie umklammert und niedergehalten von einer unfichtbaren Macht steht sie da. Sie dauert mich „Herr Baron“, wende ich mich an ihn, „vielleicht können Sie dem Mädchen helfen!“

Kalt und abweisend kommt es: „Bedauere, ich kann Ihnen nichts verraten! Lassen Sie es an dem einen Opfer genug sein!“

Da hebt auch das Mädchen den Kopf: „Ja, wenn Sie Ruhe und Tod verlangen, so nehmen Sie mich!“

Und voll und klar sieht sie ihren Herrn an mit den glänzigen, opferwilligen Augen einer Märrerin, die für das Heiligste ihres Herzens ihr Leben und Höchstes, ihr Leben hingibt.

Ich schließe das Protokoll und lasse sie abführen. Dann trete ich hart vor den Schloßherrn: „Und Sie, Herr Baron, sind wohl so freundlich, dem unglücklichen jungen Ding Gesellschaft zu leisten!“ Wie vom Schlage gerührt zuckt er zusammen. „Ich halte Sie für chuldiger als das unersahrene arme Müt, dem Sie Ihren Willen aufzwingen. Das Kriegsgericht wird über Sie entscheiden!“ Ich winke, — zwei stramme Vahnen mit aufgespangten Seitengewehren nehmen ihn in die Mitte.

Nach zwei Tagen fiel die Festung. Ich habe bereits vorher ein anderes Kommando erhalten und wieder von dem Baron und der schönen Förstertochter, noch von dem Spruch des Gerichts, daß über sie zu entscheiden hatte, je wieder gehört. Auch nicht von der Baronin.

Geht der Roman noch weiter? Ist er zu Ende? In Not und Mut? . . .

Wahrseinhlich! Denn unsere Tage sind grau- sam und hart. Sie richten nach der Tat und nur nach der Tat, und die Gedanken armer, irrege- führter Herzen gelten nicht vor ihnen.

Es ist Krieg — Krieg! —

Eine schlechte Zeit für Romane.

Der tapfere Junge.

Von Max Hartung.

„Sei wohl, mein Vater, und bleib mir gesund!
Bergische nicht schmerzhaft den lieben Mund!
Mir schreiben ja nur auf kurze Wochen,
Und brauchen dem Feinde das Blutgut gebrochen!“

Und haben wir alle die Reider verhaßt,
Dann gibt es ein fröhliches Wiedersehen!
Und Eiserne Kreuz — das laß dir noch legen —
Das muß meine Waise bei der Rückkehr tragen!“

Und die beiden hielten sich kurz umschlungen,
Und schloß küßt der Alte den tapferen Jungen.
Ein Wind noch vom Fenster, ein Wiedergrüßen...
Und der Junge aufschwindet auf stürmischen Füßen.

Und des Alten Tage vergehen in Sorgen.
Auch die Nächte wachet er von Abend bis Morgen.
Sein Denken erfrischt in dem heißen Flehn:
„Denn, laß ihn gesund mich wiedersehen!“

Und endlich kommt die ersuchte Kunde:
„Ein Sieg! Ein Sieg!“ schallt's von Mund zu Mund
Und über dem Jubel und all dem Frohsinn
Welken die Fahnen und läuten die Glocken.

Doch das Leid wohnt immer schon nahe der Freude,
Und langsam rollt in das Nachschloßgebäude
Ein Jüngling mit dem anderen, und alle brachten
Nur arme Opfer der grausigen Schlachten.

Ja, auch des Alten einzigen Spröß
Hatte getroffen des Feindes Weichheit!
Ein Arm hinhaltend an der Seite nieder.
Er kam mit geschlossener Schulter wieder.

Und die beiden hielten sich wieder umschlungen,
Und der Alte küßt den tapferen Jungen.
Sein Zimmer dahinter war mit Blumen geschmückt
Und dem Sohne der Schmachthölz zurechtgerückt.

Er mußte berichten von schweren Gefechten
Und blutigen Mägen in finsternen Nächten.
Wie er freit — das mußte dem Vater er sagen —
Sich müht mit dem Feinde geschlagen.

Und als er gelangt bis zu jener Schlacht,
So ihm für immer zum Krüppel gemacht,
Hat traurig sein Auge dringend geschaut,
Ein Tränen war darin aufgetaut.

Und des Jungen Stimme klang wie zersprungen:
„Das Eiserne Kreuz hab' ich nicht erungen!“

Da strich der Alte mit zitteriger Hand
Weich über des Sohnes Schulterverband.
„Mein lieber Junge! Da müßt' ich fragen:
Wußt du das Kreuz grad' brüßwärts tragen?“

Das blutige Mal, das dir hier geworden,
Ist meines Wundes schönster Orden!
Ein Kreuz für jeden dankbaren Feld?
So viel gibt's Eifen nicht auf der Welt!“

Minna und der Krieg.

Von Paul Alexander Scheltler (Berlin).

Minna kam zu uns, kurz bevor der Krieg
ausbrach. Ihre stilleren Stellungen hatte sie
durchschnittlich alle sechs Wochen gewechselt — ob
das an ihr oder an der jeweiligen Herrschaft oder
ob es damals so in der Luft lag? — Kurzum, sie
hatte die Veränderung geliebt. Aber während dieses
Wanderdaseins war sie einem treu geblieben,
ihrem Schatz, dem Briefboten. Sie war ihm so
treu, daß wenn sie wechselte, sie immer in seinem
Bezirk blieb, so daß die Liebe nie erlöschen konnte.

Seitdem Krieg ist, hat Minna ihre Stellung
bei uns nicht gewechselt, fünfzehn Monate währt
der Krieg, fünfzehn Monate versorgt Minna un-
entwegt unser Hauswesen.

Dafür hat sie das Sichverändern in einer an-
deren Sache nicht lassen können, in der Liebe.

Ihr Briefträger war einer der ersten, der
mit ins Feld kam. Er bekam die dicke Ferkel-
haut aus unserer Speisekammer mit, als er Ab-
schied nahm, und Minna weinte lang und schwer.
Dafür schrieb er einmal eine schöne Feldpostkarte,
in der auch Grüße an die Herrschaft aufgetragen
waren. Dann hat Minna nichts mehr von ihm
gehört. In seinem Bezirk war längst ein Er-
satzbriefträger angestellt. Er war nicht übel, der Er-
satzbriefträger, und Minna zögerte nicht, ihn für
die Dauer des Krieges zu ihrem Ersatzbriefträger an-
zuordnen zu lassen, da der andere durchaus nichts von
sich hören ließ.

Aber kaum hatte sie dem Ersatzbriefträger
ihre Neigung geschenkt, da versetzte auch ihn der
Staat in einen anderen „Bezirk“, er mußte an die
Front.

Wieder zog eine schöne, dicke Ferkelhaut
aus unserer Speisekammer mit in den Krieg, und
wieder bezog Minna diese Tränen, als er Abschied
nahm. Dieser Ersatzbriefträger unterschied sich
von seinem Vorgänger dadurch, daß er wirklich
Feldpostbriefe von der Front schickte. Sie waren
in Versen und Prosa gehalten und enthielten viele
Schwulstschlauer und manche abenteuerliche Ge-
dengeschichte.

Minna wurde nicht müde, dem Ersatz-
Strümpfe und Fußwärmer zu stricken, die sie in
Feldpostkästen an die Front sandte, nicht ohne einige
freundliche Zeilen und einen Gruß aus unserer
Speisekammer, die mit unserer Erlaubnis auf
etwas Raumfüllendes fürs Feldpäckchen untersucht
wurde.

Inzwischen hatte aber auch der Schatz Nr. 1
wieder von sich hören lassen. Vor lauter Schlachten
und Kämpfen sei er nicht zum Schreiben gekommen.
Aber seine Liebe zu ihr, der Minna, sei deshalb
noch die gleiche, und ob sie auch noch an ihn
dachte.

Die arme Minna geriet in den heftigsten
Gewissenszweifeln. Ihre geängstigte Seele flüch-
tete sich wie von selbst, da Briefträger Nr. 3 ein
gelehrter Mann war, zum Vergleich, der uns das
Feld mit Fleisch zu bringen pflegte, und der
ihm hoch und heilig versicherte, daß er wegen seines
fehlenden Fingers an der linken Hand dienstun-
brauchbar und daher treu wie Gold sei. Trotz
ihrer Neigung zu diesem zweiten Ersatzbriefträger ver-
nachlässigte sie ihre beiden anderen Schätze durch-
aus nicht. Nachdem Briefträger Nr. 1 mitgeteilt
hatte, wo er im Westen liege und welches sein Na-
me sei, packte ihm Minna einige trostreiche
Ferkelhaut mit Zigarren, Fußwärmer und einem
Gruß von der Herrschaft, denen sie einige freund-
liche Zeilen beifügte, in denen von Liebe und
Treue und Schicksal vielmal die Rede war.

Dem Briefträger Nr. 2, der — glücklicher-
weise — an der Front saß, blieb sie ebenso
treu, auch er erhielt Päckchen und Briefe. Und sei-
ner vergaß, gelegentlich einen Dankesbrief zu
schicken, in dem Liebesbeteuerungen mit Berichten
von Kriegserlebnissen abwechselten, so daß Minna
oft ganz verbattert am Herd stand und erst durch
einen zufälligen Ferkelbruch und einen Trostbrief
des Ersatzbriefträgers von ihren Herzensnöten wieder
befreit wurde.

In dieser Zeit geschah es, daß man die vor
dem Kriege als unbrauchbar befundenen Männer
noch einmal zur Musterung beischied. Am nächsten
Morgen nahm der Majoratsoffizier offiziell Abschied
von Minna, die er seine Braut nannte, während
die dritte Ferkelhaut ihren vorausgegangenen
Schwestern an die Front folgte.

Der Majoratsoffizier wird anzeit noch irgend-
wo in einer Kaserne ausgebildet. Er schreibt,
daß er trotz des fehlenden Fingers „die Franzosen,
Russen und Engländer gehörig eins auf den Dach
geben wird“. Seine Liebe und Treue werde nie-
mals wanken, und die Ferkelhaut schmecke ihm
sehr gut, obwohl sie nicht von seinem Meister ge-
kauft sei, und er hoffe, daß er und sie (gemeint
war noch Minna) nach dem Kriege fröhliche Hoch-
zeit machen könnten, worauf er sich schon sehr
freue. Aber erst ginge es gegen die Engländer ufo.

Es verstand sich von selbst, daß Minna den
braven Jüngling ein schönes Feldpäckchen packte mit
selbstgeknähten Strümpfen, Fußwärmer und
einem „Gruß von der Herrschaft“, an welchen
unser Speisekammer, wie gewöhnlich, ihre
gütliche Mitwirkung zugesagt hatte. Und daß sie
auch ihn ihrer unbrauchbaren Treue und Liebe
versichert, nimmt gewiß kein Wunder. Und sie
meint es gewiß nicht weniger ehrlich mit ihm wie
mit ihren beiden anderen Liebsten, von denen sich
nun schon der eine, wie sie eines Tages strahlend
mitteilen konnte, das Eiserne erworben hat.

Sie hat übrigens den Abschied des Schatzes
Nr. 3 bei weitem trauriger ertragen, als den
Weggang der beiden ersten, und sie ertrug die
Prüfungen, die ihr ob der drei im Felde fahrenden
Schätze, für die sie strickt, sortiert und Feldpäckchen
packt, auferlegt sind, mit standhaftem Heldennut.

Ich fragte sie kürzlich, wie sie es denn nun
halten wolle, wenn der Krieg zu Ende gehe und
die drei Schätze allmählich in die Heimat zurück-
kehren würden. Sie konnte dann doch natürlich
alle drei Männer heiraten, so lobenswert es auch
sei, daß sie jetzt für sie lorge.

„Ach, gnä' Herr“, sagte Minna da beschämt,
„mit'n Heiraten kann i' nei bis nach dem Krieg
wart'n. Wen i' heirat', das is der Buchbinder
Steffens um die Eck', der is Witwer un hat zwei
liebe Kinderln un a Geschäft, der brauchd a Frau.“

„Ja, muh denn der Buchbinder nicht auch in
den Krieg, Minna?“ fragte ich.

„O je, der war vor acht Monate in Krieg,
gnä' Herr“, meinte Minna treuerzichtig, „aber ein
Wein hat er laß'n müß'n im Krieg, un da kann er
dem Geschäft net mehr so vorstehn, un da
drich i'“

„Es ist recht, Minna“, sagte ich ernst und
drückte Minnas Hand, „denn werden dir die
anderen Schätze wohl nicht gram werden.“

Barbara von Sigram.

Von Olga Wohibrudd.

Barbara von Sigram war aus altem, ade-
ligem Geschlecht. Sie war sehr schön und sehr
jung. Sie war unermesslich reich und eine Waise.
Sie wußte vom Leben allein, was es an
Schönheit hergab und vom Tode nur, was er an
reicher Prachtentfaltung nach sich zog.

Erzieher, die die Einkünfte von Ministern
hatten, leiteten ihr Dasein. Letzten es nach dem
legten Willen ihrer Eltern — die ihr Glückseligkeit
und Trauer fern halten wollten. Die Welt war
für Barbara von Sigram ein Negerien — sie
selbst darin die schönste Waise. Es war ewiger
Frühling in ihr und um sie herum.

Sie lebte hinter Glasgittern inmitten von
Dust und Blumen. Kein Stein ritzte je die Sohle
ihrer feinen Schuhe, kein Urner oder Stühler
störte die schöne Harmonie ihrer Umgebung und
ihrer Seele.

Nie hatte Barbara von Sigram geweint.
Nie hatte sie gelacht.
Ein sanftes Lächeln umspielte ständig ihre
Lippen.

Eines Tages kam ein alter Herr, mit einer
großen Altemappe. In dieser Mappe lagen alle
Papiere der Familie Sigram, ein Verzeichnis der
Liegenschaften und aller Vermögenswerte.

„Mit dem heutigen Tage sind gnädiges Fräulein
anständig“, sagte der alte Herr. „Von heute ab
sollen gnädiges Fräulein nun und lassen, was
Sie wollen. Können Ihr Geld mit beiden Händen
zum Fenster hinauswerfen — können es Armen
geben oder im Keller verrotten. Vom heutigen
Tage ab können gnädiges Fräulein lieben, wen
Sie wollen — einen Lumpen, einen Fürsten, einen
Verbrecher oder einen Lichter.“

Barbara von Sigram faltete beide Hände.
„Kann ich meine Erzieher entlassen?“
fragte sie.

„Auch das“, sagte der alte Herr und
lächelte.

Sie aber schob die Mappe von sich.
„Jetzt weiß ich, was das heißt müßig sein.“
Ich danke Ihnen.“

„Und was gedenken gnädiges Fräulein jetzt
zu tun?“

„Leben...“ sagte Barbara von Sigram.

„Das heißt?“

„Wissen.“

Und das sanfte Lächeln schwand von ihren
Lippen, und dem strengen Blick der Geleiterin.
Schweigend verbeugte sich der alte Herr und ging.

„Wissen“, sprach Barbara ihren Gedanken
weiter. „Wissen heißt nehmen und fordern.“ Und
nehmen wollte sie, das Wissen pflücken, wo es sich
bot.

Draußen lag der Schnee, als sich eine jam-
mervolle Schor vor Barbaras Tür drängte. Der
Ruf von dem schier unermesslichen Reichtum der
mündigen Erbin hatte die Wirtin herbeigelockt,
die Barbaras Milde zu rühren hofften, da Weib-
schaften, das Fest des Lebens und Spendens
nahe war.

Aber Barbara wies alle ab. Kein Herzen-
glanz traf ihr Auge, geschweige denn ihr Herz. Sie
wollte nehmen, und hier forderte man von ihr.

So ließ sie sich vernehmen, aber als dies
nicht half, rüßte sie noch in den Tagen des Fe-
stes die Reize.

Und Barbara von Sigram zog hinaus in die
Welt. Lange Jahre reiste sie und fragte sich, was
der Trost ihrer Erzieher sie eigentlich gelehrt
hatte, daß sie so keine Ahnung gehabt von dem,
was sich ihr offenbarte. Vor nichts schreckte sie
zurück und umging keine Mühe. Sie ertrug die
Kälte der langen Kameelritte in der Wüste
und den brennenden Schmerz eisiger Polarwinde.
Sie lernte das Schicksal der Haremfrauen
und die Freiheit der Eskimowiber kennen, ab
Kolonienarmut, die ihr widerlich war, und trank
warmes Märenblut, vor dem ihr graute.

Sie sah Kinder, die von Ungeziefer zerfressen
wurden und Tiere, die unter der Geißel ihrer
Peiniger verendeten. Sah Frauen, deren Brüste
vor Hunger verrotten, und Männer, die ihre
Wunden aufreißten, um dem Mitleid ein Stück
Brot abzurufen. Sie sprach zu Ausfägigen, die
wie Hunde winfelten, weil die Jünger ihnen fehlte,
und schritt durch indische Dörfer, in denen die Pest
die Menschen vor ihren Füßen niedersänkte.

Da lernte Barbara von Sigram das Geben.
Sie verteilte Almosen und warf Geldstücke
um sich, um die Not zu lindern, die Krankheit zu
lähmten, das Grauen zu bannen. Doch so viel sie
auch gab, mit beiden vollen Händen gab, so tief
sie auch hineingriff in den schier unermesslichen
Reichtum ihres Geldes — die wilden Schreie der
Angst und des Elends — sie wollten nicht ver-
stummen.

Da lachte Barbara von Sigram. Lachte zum
ersten Mal Lächte voll Hohn und Bitterkeit und
lehrte heim, zu dem alten Freund des Hauses mit
leeren Händen und leerem Herzen.

„Ich möchte vergessen, was ich gelernt“,
sagte sie und faltete die Hände.

Der alte Herr hob seine funkelnden Brillen-
längler zurecht.

„Vergessen Sie immer aller Weisheit letztes
Ende. Gnädiges Fräulein haben sich den Magen
verdorben. Gnädiges Fräulein müssen, so traurig
das auch ist, im Lande bleiben, müssen heiligen
deutschen Tannenduft einatmen und mit ein paar
Tränen all das böse Wissen fortspülen, das gnädi-
ges Fräulein so viel gekostet hat.“

„Ich kann nicht weinen“, sagte Barbara von
Sigram.

„Wie? Gnädiges Fräulein wollen das Le-
ben kennen und haben nie geweint? Gnädiges
Fräulein haben wirklich schlechte Erzieher ge-
habt...“

„So muß ich weiter lernen“, sagte Barbara
von Sigram.

Nun sah sie, die das ganze Erdengrund
kannte, jeden Schritt mit Gold gepflastert hatte —
im deutschen Dichtendust, trank Milch und tauchte
weißes Brot in goldenen Honig...

Vor ihr saßen drei Männer... drei junge,
deutsche Männer, die Erholung suchten wie sie.
Der Erste von der Lust, der Zweite von der
Arbeit, der Dritte von der Krankheit.

Und alle drei liebten sie und sagten es ihr,
jeder auf seine Weise.

Der Erste rief: „Ich will Dich dem Froh-
sinn wiedergeben, und unser Leben soll eine ju-
belnde Freudenharmonie sein, bis in unser tief-
stes Alter hinein.“

Der Zweite sprach: „Ich will Dich den Se-
gen der Arbeit lehren, das stolze Glückgefühl der
Menschheit nutzbar zu sein.“

Der Dritte murmelte: „Ich möchte Dich die
Liebe lehren, die nur mit dem Tode aufhört.“

Und die drei jungen Männer ließen nicht ab
mit Bitten, sie möchte den erhören, der ihr der
Liebe wäre.

Doch alle waren ihr lieb und keiner der
Liebe. So bat sie sich ein Jahr Bedenkzeit aus
— wie Prinzeßinnen aus den Märchen es tun
und laßt — den würde sie wählen, dessen Liebe
sie mit tiefster Ehre erfüllen würde.

So schieden sie.

Es geschah aber in diesem Jahr, daß der
Sturmwind eines Jah erwachten Wälderhofs über
die Länder raste. Barbara von Sigram war
Sigram vor dem Entleeren der Frauen, der har-
ten Not der Männer.

Reich und arm ihr Alter da sie rastlos von
einem zum Anderen lief — Not lindernde, blutende
Wunden verband. Sie durchwühlte ihre Schätze
und leerte Schränke und Trüben, um zu geben mit
vollen Händen.

Ganz binn war die Mappe des Herrn Ro-
tars geworden. Und er sagte:

„Gnädiges Fräulein müssen einhalten. Gnä-
diges Fräulein werden bald arm wie eine Kirchen-
maus, wenn das so weiter geht. Gnädiges Fräulein
werden seinen Erbsmann bekommen.“

Barbara von Sigram aber lächelte und
lachte. Und sie riß die glitzernden Ringe von ihren
Fingern und die goldenen Ketten von ihrem Hals:

„Nehmt das und das... denn wie dürste ich
etwas mein nennen in dieser Zeit, da Mütter ihre
Söhne, Frauen ihre Männer hergeben...“

Und die Schamröte stieg ihr ins Gesicht,
wenn sie an ihre Reize dachte um das weite
Erdenrund, wo jeder Schritt von ihr mit Gold ge-
pflastert war, und sie schlug sich in die Brust und
klagte:

„Oh, könnte ich es aus fremder Erde mit
meinen Nägeln herausreißen jenes Gold, das ich
meinem Vande entwendet...“

part wurden ihre Augen und rissig ihre Zä-
ge, voll tiefer Seelenpein. Und sie lächelte ungläu-
big, wenn sie daran dachte, daß die jungen deut-
schen Männer heute zum Weihnachtsest kommen
wollten, sie für sich zu begehren...

Mit seinem alten, frohen Lachen kam wirk-
lich der Erste — sportlitternd, das eiserne Kreuz
erster Klasse auf der linken Brustseite, den pour
le merite vorn am Hals, strahlend, jung — mit
harten Armen und blühenden Backen stand er
vor ihr.

„Was blüht Du so trübe, Liebste? Zwei
feindliche Festungen lege ich zu Deinen Füßen
nieder. Für Rußland und Vaterland... für Deutsch-
lands schönste Frau — für Barbara von Sigram“
schrie ich im Stürmen. Und hinter mir — nur ein
kleines Häufchen, das schrie wie ich: „Für Rußland
und Vaterland...“ und schlug sich todeswütig mit
nach, in hellem Blau und pflanzte die Fahne
auf feindliche Mauern — Deutschland zur Ehre
— Dir zum Preisel...“

„Oh, wie herrlich!...“ rief Barbara von
Sigram, und ihre Augen leuchteten.

Auch der Mann der Arbeit kam.

Kaum hatte sie ihn erkannt. Mit eingesen-
nen Schläfen hand er da, mit Augen, die aus tie-
fen Höhlen loderten.

„Tag und Nacht habe ich gearbeitet, wie im
Fieber. — Hundertmal schien ich am Ziel, hundert-
mal wurde ich zurückgeschleudert. Du... meine
Liebe, zu Dir hat es mich endlich finden lassen das
Geheimnis des flüssigen Feuers — das dem
Feinde die Augen ausbrennt — das Sigramfeuer,
das den Feind in totem Schrecken vor uns her-
jagt, die Luft verpestet, die er atmet, ihn vor uns-
ere Füße wirft als tohlende Leiche... Dein Feuer
ist es — Barbara Sigram — mit dem ich unser
Land ertete und die Feinde vernichtete...“

Barbara von Sigram wurde bleich und hob
abwehrend im sanften Klang der Weihnachtsglocken
die Hand.

„Durchbar ist das...“ murmelte sie. „Groß
und furchtbar.“

Ihre Augen wendeten sich ab von ihm und
starrten auf die Luft, dem Dritten entgegen — der
bestimmt zu kommen versprochen hatte, er, der sie
die Liebe lehren wollte.

Die Luft ging auf.

Ein Diener trat ein, mit einem Telegramm
auf silberner Platte.

Barbara von Sigram wurde noch bleicher,
nahm es, riß es auf und las. Sie lag mit den
Blinken über die ersten Worte — die ihr alles
sagten.

Der sie die Liebe hatte lehren wollen — war
tot — gefallen. Sein Hauptmann schrieb:

„Nachdem er drei Mal eines Herzleidens
wegen zurückgewiesen worden, gelang es ihm end-
lich doch in der Reichen Jener zu treten, die mit
der Waffe in der Hand ihr Vaterland verteidigen
dürfen. In seiner Brusttasche fanden wir Ihre
Adresse und darunter die Worte: „Für Dich —
Barbara von Sigram.“ Ihn war das Glück nicht
bechieden sich auszeichnen zu dürfen. Er hatte
nichts als sein Leben. Damit zahlte er königlich,
ohne zu feilschen. So war er — was sie Alle sind,
die um ihr Liebste kämpfen in der todgeschwän-
gerten Weltferne des Schützengrabens — ein
Feld.“

„Wähle, Barbara von Sigram“, rief nach
einer langen Pause einer der beiden Männer, die
leise ihre Gaben auf den Tisch gelegt hatten.

Mit einem Wchlaut fuhr sie sich plötzlich an
die Augen.

Gleich heißer Lava brannten die ersten
Tränen auf ihren todesbleichen Wangen.

„Ich habe gewählt“, sagte sie.

Reiche des Pompei und ließ den Mann des
Frohsinns und den Mann der Arbeit allein vor
dem brennenden Raum.

Sie zeigte sich ihnen nicht mehr. Sie dachte
nur daran, die Tracht der Wintern anzulegen für
einen der Vielen, die heute nichts mehr zu geben
hatten — auch nicht mehr ihr Leben... für einen,
der sie in heiliger Stunde weinen gelehrt hatte...

Geleit.

Von Karl Leopold Mayer (derzeit im Feld).

Durch den grauen Regen
zieht ein Bataillon,
vieler Frauen Liebste,
mancher Mutter Sohn.
Weiter — immer weiter —
dampf erdröhnt ihr Schritt.
Mit den Männern allen
ziehen die Frauen mit.
Spürst du nicht ihr Flüstern
und der Tücher Wehn
und der schmalen Füße
leises Wiberstehn — ?